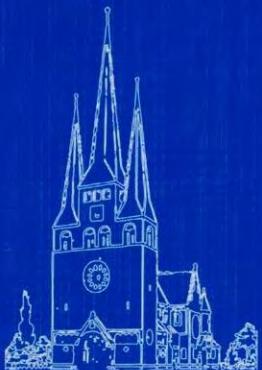
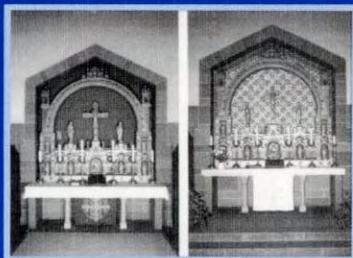


Jochen Günther/Hans-Jörg Hennecke



Geschichte eines Doms in Linden
Das Bethlehem-Buch



1906–2006



Geschichte in Geschichten

Jochen Günther/Hans-Jörg Hennecke



Geschichte eines Doms in Linden
Das Bethlehem-Buch

1906–2006

Geschichte in Geschichten

Grußwort

Von Landesbischofin Dr. Margot Käßmann



Liebe Mitglieder der Evangelisch-lutherischen Bethlehem-Kirchengemeinde in Hannover,

2006 ist das Jahr der 100-jährigen Jubiläen in Hannover. Ganz herzlich gratuliere ich Ihnen zu 100 Jahre Gemeindegründung und Kirchenbau! Über dem 9. Juli, dem Beginn Ihrer Jubiläumsfestwoche, steht ein Wort aus dem Galaterbrief:

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. (Galater 6,2)

Das ist ein gutes Leitbild für eine Kirchengemeinde, gerade auch in einem Stadtteil wie Linden-Nord mit seinen ganz besonderen Herausforderungen. Der Name Ihrer Gemeinde soll erinnern an den Geburtsort Jesu. Den Ort, an dem im Grunde die Geschichte der christlichen Kirche seinen Ausgangspunkt genommen hat. Seit Tod und Auferstehung Jesu Christi bekennen Menschen ihren Glauben an unseren Herrn und erzählen davon weiter. Das ist bis heute Aufgabe aller Christinnen und Christen geblieben. Die Formen, manches Äußere mögen sich verändert haben und müssen sich auch der jeweiligen Zeit anpassen, aber der Inhalt, der sich auf die Bibel, auf Taufe und

Abendmahl gründet, ist gleich geblieben. Martin Luther hat einmal gesagt, eine Kirche sei ein Haus für das Predigtamt. Den Glauben an den dreieinigen Gott an die nächste Generation weiterzusagen, das ist die große Herausforderung in unserer Zeit. Ich bin dankbar, dass sich auch in Ihrer Kirchengemeinde Menschen dieser Aufgabe stellen und in Worten und Taten als Christinnen und Christen leben.

Ein Jubiläum ist guter Anlass in die Vergangenheit zu schauen und Bilanz zu ziehen, aber auch mit Zuversicht sich den Aufgaben der Zukunft zu stellen.

Ich wünsche Ihrer Gemeinde und allen, die sich zu ihr halten, Gottes reichen Segen!

Ihre

Margot Käßmann

Geschichte in Geschichten

Wir haben versucht, möglichst viele beteiligte Menschen zum Schreiben zu gewinnen, damit Geschichten erzählt werden. **A**ndere Beiträge dieses Buches sind vor vielen Jahren in Zeitschriften oder Büchern veröffentlicht worden. Um ihre Authentizität zu erhalten, haben wir sie nicht aktualisiert oder kommentiert. Sie müssen daher von ihrer geschichtlichen und sozialen Einbettung her verstanden werden.

Manche Erwartungen und Hoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen, vielversprechende Projekte verliefen zuweilen im Sande oder nahmen eine andere Zielrichtung.

Es besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit in der Darstellung der Bethlehemgemeinde, auch nicht auf Vollständigkeit in der Erwähnung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und ehrenamtlich Tätigen. Die Gemeinde hat mehr zu bieten, als es das Buch zeigen kann.

Herausgeber: Bethlehemgemeinde, Hannover-Linden
Gestaltung: G. Böttcher
Druck: BWH GmbH - Medien Kommunikation
Beckstr. 10, 30457 Hannover

Wir danken dem Bezirksrat Linden/Limmer, ohne dessen Unterstützung dieses Buch nicht hätte erscheinen können.

Er stokelt durch Linden – Lindemann? Lindemann!

Von Hans-Jörg Hennecke

Verschwindet Linden klammheimlich und scheibchenweise? Manchmal kann sich Lindemann dieses fürchterlichen Eindrucks nicht erwehren. Immerhin liebte er die stolze Kastanie auf dem Lichtenbergplatz, wie man nur einen Baum lieben kann. Verschwunden sind aber auch sperrigere Be standteile des Gemein wesens: Brauerei, Traditionsgaststätten wie die Sonne, der Holländer oder die Hurlebuschecke. Dazu die komplette Fan nystraße und die We berhäuser in der Velvet straße. Im persönlichen Bereich sieht es nicht anders aus. Wo ist der alte VW-Bully von Fritze Schmidt? Wo ist die Lesebrille von Oma Kasten aus dem ersten Stock? Je älter Lindemann wird, desto mehr vermisst er feststehende Größen seiner jüngeren Jahre. Linden hat sich rasant verändert. Die verschwun denen alten Häuser hatten etwas Anheimelndes. Vertrautes, den Duft einer scheinbar unbeschwerten Kindheit. Sie speicherten viele schulfreie heiße Sommer und waren sehn suchtvoll beobachtete Adresse mancher ersten Liebe. Gerührt, nahe einer Sturzflut von Tränen, riss sich Lindemann bei derartigen Gedanken innerlich zusammen.

Mal ehrlich: Weder verlief die Kindheit unbeschwert, noch wirkten die



klo-losen Wohnungen anheimelnd. Schluss aus“, redete er dann vor dem Spiegel in ein Gesicht, dem er keine Lüge zumuten mag.

Und überhaupt – wie lebte man damals. Das Wort Kommunikation kannten seinerzeit nur Experten, allerdings gab es Zeitungen, Illustrierte und mindestens einen Volksempfänger in der Kü che. Auf Farbfernseher, Video- und DVD-Recorder, Handy und Inter

net möchte Lindemann nicht mehr verzichten. Eher fragt er sich manchmal, wie die Menschen noch vor wenigen Jahrzehnten ohne diese unverzichtbaren Hilfsmittel auskamen. Trotzdem zieht ihn die Vergangenheit magisch an: die windschiefen Fachwerkhäuser in der Weberstraße, das älteste Haus

Lindens (1698) gegenüber der IGS am Berg, die wenigen verbliebenen Traditionskneipen. Und dazu Erlöser- und Bethlehemkirche, die dank geringfügiger Kriegsschäden und traditionsbewusster Hüter auf markante Modernisierung ihres äußeren Erscheinungsbildes frühzeitig verzichteten.

Vor allem die Bethlehemkirche, das schönste Bauwerk in Linden und Umgebung: Hier wurde Lindemann vor Jahr und Tag konfirmiert. Wenn er den Bau sieht, kommt ihm immer die gleiche Liedzeile in den Sinn: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Oma Kasten aus dem ersten Stock liebt die Bethlehemkirche auch, kann aber Lindemanns Schwärmerei

nicht verstehen. „Die Kirche hat doch immer so ausgesehen“. Lindemann antwortet dann freudestrahlend: „Eben, liebe Oma Kasten. Was sieht denn sonst in Linden noch so aus, wie es immer ausgesehen hat?“ Spätestens da mischt sich der unvermeidliche Nachbar Stokelfranz ein: „Na, Ihme und Fösse, der Berg und die Kleingärten.“ Da ist natürlich was dran, gibt Lindemann widerwillig zu. Aber wer verliebt sich schon in die Fösse, wenn er die Bethlehemkirche anhimmeln darf?

Lindemanns Credo: „Ein architektonisches Meisterwerk, ein Kunstwerk ersten Ranges. Sie am Sonntagvormittag besuchen, dem Klang der Orgel lauschen und dabei sein Innerstes in Schwingung versetzen, das ist ein Genuss, der sich erst mit dem ultimativen, Vater unser löst und erahnen lässt, was ein kulturvoller Einstieg in den Feiertag sein kann.“

Nachbar Stokelfranz schüttelt bei derartigen Bekenntnissen verständnislos den Kopf und kommentiert wortkarg aber geistreich: „Amen.“



Lindemann als Buch!



Übrigens: „Lindemann gibt es auch als gut ausgestattetes Buch. Mit unveröffentlichten neuen Geschichten. Für 12,50 € im Buchhandel. Das Buch, „das alle Voraussetzungen erfüllt, zu einem Klassiker der Lindener Stadtteilliteratur zu werden.“ (Hannoversches Wochenblatt)

Hans-Jörg Hennecke; Lindemann
Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Lindener Vereine (AGLV)
CKR-Verlag, Linden.
ISBN: 3-89384-026-5

Bethlehem: Mehr als Kletterer am Turm und Biergeheimnis

Wer im Lindener Norden zum Bier-Humpen greift, erwischt zuweilen ein bräunliches Bethlehem-Bräu. Das malzige Getränk hat seinen Ursprung in der Bethlehemkirche, über das Brauverfahren wird strikt geschwiegen.

Kegeln in der Krypta

Ungewöhnliches kann man auch am mächtigen Turm des neo-romantischen Gotteshauses entdecken, wenn Jugendliche und Erwachsene mit Seil und Haken die steile Wand erklimmen. In der Krypta befindet sich eine Kegelbahn, gleich neben dem Clubraum der Bethlehem-Kicker.

Zwei Kindergärten, die Lückenkindereinrichtung DOMINO mit Nachmittagsangeboten für 9–14-jährige, Bethlehem-Keller-Treff für Jugendliche, Kreativgruppe, Bastelgruppe und der Feierabendkreis mit monatlichen Ausfahrten runden das Angebot ab.

Die Mentalität des Stadtteils blieb erhalten

Die Bethlehemkirche wirkt in dem traditionellen Arbeiterstadtteil Linden. Zwar sind die großen Produktionsbetriebe (Textil, Maschinenbau) verschwunden, doch die Mentalität hat sich erhalten. Mit ihren vielfältigen kulturellen Veranstaltungen befindet sich die Bethlehemkirche mitten drin im Stadtteil und leistet wichtige Beiträge zur Vernetzung.

Auch im Rahmen des Gottesdienstes gibt es ein starkes Bemühen, Tradition mit Zeitnähe zu verbinden. Musik und Theater gehören dazu.

Und wenn regelmäßig am Sonntag vor dem 1. Mai ein Gottesdienst zum Tag der Arbeit gemeinsam mit Gewerkschaf-terinnen und Gewerkschaftern begangen wird, gehört das schon zu den Selbstverständlichkeiten.



Kooperation auch mit anderen Kulturträgern

Dank der Video-Gruppe „Videoten“ sind viele Höhepunkte des Gemeindelebens filmisch festgehalten. Über den Kulturladen Selmastraße gibt es zudem ein genutztes Angebot, mit anderen Kulturträgern im Stadtteil zu kooperieren.

Möglich sind alle Aktivitäten in erster Linie durch ein großes Maß an ehrenamtlicher Arbeit.

Informationen zu den Gruppen erhalten Sie über das Gemeindebüro:
Bethlehemplatz 1,
30451 Hannover,
92 39 97-0

Zeittafel

Pastoren der (4) Pfarrstellen:

1906–1910	Karl Johannes Lemmermann
1910–1918	Friedrich Wilhelm Albert Oppermann
1913–1916	Adolf Louis Emil Wilhelm Tüllmann
1914–1949	Friedrich Wilhelm Wiebe
1916–1924	Adolf Emil August Johannes Schwietering (1911–1912 Hilfgeistlicher)
1918–1935	Karl Wilhelm Otto Flohr
1924–1955	Wilhelm Otto Brüdern
1926–1933	Reinhard Ferdinand Karl Georg Weiß
1938–1957	Georg Christian Heinrich Klinzing
1949–1952	Max Mantey
1949–1955, 1959–1970	Heinz Musehold
1952–1955	Peter Hoffmann
1956–1959	Walter Glindmeier
1960–1969	Heinz-Walter Perschke
1969–1973	Pfarrvikar Joachim Mietz (1972 eingewiesen als Pastor)
1971–2001	Joachim (Jochen) Günther
1974–1987	Heinrich Gellermann
1987–1993	Dr. Ingrid Engel
2001–2004	Frank Ewert
seit 2005	Dorothee Blaffert

Hilfgeistliche

1006–1907	Friedrich August Gustav Lücke
1907–1909	Johann Felix Paul Heinrich Rahn
1909–1910	Heinrich Johann Offermann
1909	Theodor Heinrich Lübben
1909–1911	Ernst Friedrich Paul Schmidt
1911–1912	Julius Heinrich Ferdinand Lies
1912	Karl Alexander Ernst Renner
1912–1913	Otto Harald Petersen
1913–1919	Richard Heinrich Christian Bernhard Karwehl
1919–1920	Friedrich Christian August Theodor Scheer
1923	Karl Wilhelm Adolf Meier
1923–1929	Karl Wilhelm Julius Schulze
1924	Georg Christian Hermann Friedrich Voges
1955–1956	Martin Pabst
1957–1958	Hans Dietrich Ventzky
1958–1959	Günther Trautmann

Die letzten drei Vorsitzenden des Kirchenvorstandes

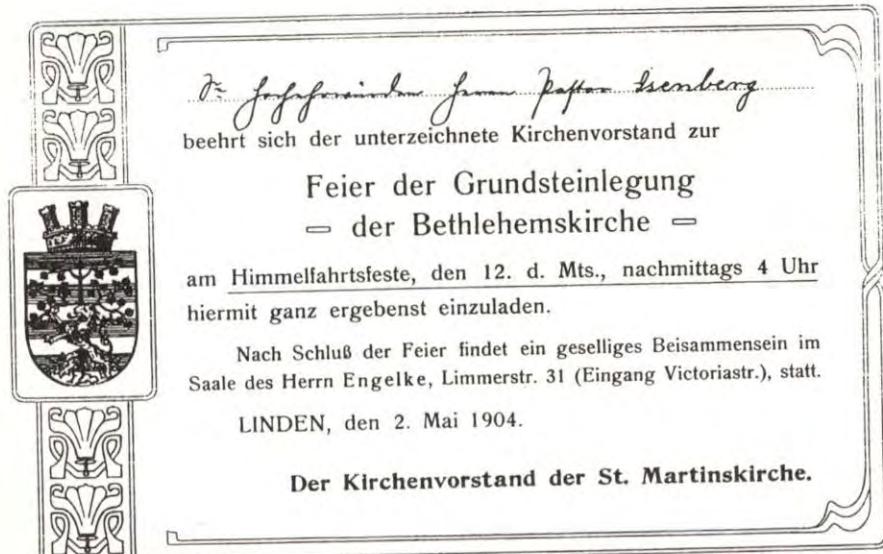


von links nach rechts:

Bernd Möller
seit August 2004

Günter Stein
von Dezember 1973 bis Juli 1991

Rolf Harre
von August 1991 bis Juli 2004



Erinnerung einer alten „Bethlehemitin“ Von Margarete Marx

Am 20.05.1913 wurde ich geboren. Getauft wurde ich in der Bethlehemkirche, wo ich auch den Kindergottesdienst besuchte. Später war ich selber Helferin im Kindergottesdienst. Die Mädchengruppe hatte ihren eigenen Mädchenraum, in dem in den sechziger Jahren der Kirchenvorstand tagte. Dieser Raum wurde später von einer Elterninitiative genutzt. Pastor Brüdern unternahm mit den Konfirmanden Fahrten in den Harz und leitete mehrere Jugendgruppen. Aus diesen Gruppen gewann er ehrenamtliche Helfer. Da meine Eltern zum Lindener Berg verzogen, gehörte ich nun zur St. Martins Kirchengemeinde. Das hinderte jedoch mich nicht, weiterhin im Kindergottesdienst der Bethlehemgemeinde mitzuhelfen. Der Pastor der St. Martinsgemeinde beklagte sich deswegen sogar bei meinem Vater. Der entgegnete ihm: „Meine Tochter ist eben so stark mit Bethlehem verbunden!“. Dabei war er gar nicht einverstanden, dass ich häufig nicht pünktlich um 12 Uhr zum Mittagessen zuhause war. Meine Mutter verteidigte mich aber stets. Natürlich wurde ich auch in der Bethlehemkirche konfirmiert.

Seit den zwanziger Jahren war der Kötnerholzweg eine Trennungslinie für die Kirchengemeinde. Man sprach von dem „Diesseits“ und dem „Jenseits“. Zur Gemeinde gehörig fühlten sich nur die Menschen aus dem „Diesseits“. Die Bethlehemkirche war auch die einzige Kirche in Hannover, in der Reichsbischof Müller predigen durfte. Allerdings war die Gemeinde in dem Punkt gespalten. Der eine Pastor war Anhänger der Bekennenden Kirche der andere gehörte zu den Deutschen Christen.

Getraut wurde ich nicht in der Bethlehemkirche, da es eine so genannte Kriegstrauung (Handschuhehe) war. Mein

Mann ist im Krieg gefallen. Während meiner Berufstätigkeit war meine ehrenamtliche Tätigkeit in der Gemeinde naturgemäß nicht so intensiv. Meine Freundin Helene Röper, eine Kirchenvorsteherin, gewann mich für den Nähkreis, später Basarkreis genannt. Wir nähten und stickten das ganze Jahr über für den Weihnachtsbasar. Schürzen, Kinderkleidung und Decken wurden nicht nur während der wöchentlichen Treffen gefertigt, sondern viele Stunden wurden zuhause mit den Arbeiten verbracht. Mit dem Erlös konnten wir u.a. dazu beitragen, dass Gesangbücher und Sitzkissen für die Kirchenbänke angeschafft werden konnten. Auch stand durch die Tätigkeit des Basarkreises Geld für die Orgel und die Kirchenfenster zur Verfügung. Wir waren alle mit viel Enthusiasmus bei unserer Arbeit. Die Leitung der Stickereien lag in den Händen meiner Freundin Erika Klegien, die auch viele Jahre Kirchenvorsteherin war. Sie, einige Damen und ich haben die Decken gestickt. Die größeren Decken entstanden auf Bestellung. Besondere Erlebnisse für den Basarkreis waren die Tagesausflüge und der Aufenthalt in der Adventszeit in Klein Süntel. Viele Jahre war ich auch mitverantwortlich für die Tombola beim Basar. Die Gewinne wurden alle gespendet.

M einen Lebensabend verbringe ich seit einigen Jahren im Haus Emmaus des Henriettentiftes und erinnere mich gerne an meine „Bethlehemitenzeit“, denn mein Herz hängt immer noch an der Bethlehemkirchengemeinde. Ich freue mich daher über jede neue Ausgabe des „Vororts“, wodurch ich wenigstens durch die Lektüre weiß, was in den Kirchengemeinden meines Lindens geschieht.

Rede zum 50. Jahrestag der Bethlehemgemeinde (1956)

Von Pastor Georg Klinzing



Die Aufgabe, über die 50-jährige Geschichte unserer Bethlehemkirche zu berichten, ist mir zuteil geworden, der ich fast zwei von diesen fünf Jahrzehnten in der Gemeinde miterlebt habe. Trotzdem ist es nicht leicht, aus der Fülle

der Ereignisse und Persönlichkeiten das Wichtigste auszuwählen, das am heutigen Tag geeignet ist, bei uns allen eine fruchtbare Erinnerung wachzurufen. Nur dann hat ja ein solches Gedenken Wert, wenn es mit der Festfreude bei allen Teilnehmern Früchte wachsen lässt, die dem Gemeindeleben zugute kommen.

Heute lebt nun zu allererst jener Tag bei uns auf, an dem vor 50 Jahren an einem Sonntag im November eine frohe und dankbare Gemeinde zum 1. Male in dieses Gotteshaus einzog und es durch einen feierlichen Gottesdienst in Gebrauch nahm. Ein langer Zug von Gemeindegliedern bewegte sich damals von der Fröbelstraße her durch den Kötnerholzweg und die jetzige Bethlehemstraße, in der damals die ersten Häuser im Bau begriffen waren, unter dem Klang der Glocken und der Posaunen auf das Gotteshaus zu. Nach der Schlüsselübergabe durch den Erbauer der Kirche, Herrn Professor Mohrmann

von der technischen Hochschule, füllte sich das Gotteshaus bald bis auf den letzten Platz. Herr Generalsuperintendent Möller hielt die Einweihungsrede und Herr Pastor Lemmermann die erste Predigt über Joh. 6,35: „Ich bin das Brot des Lebens“.

Allen, die damals mit dabei waren, werden einzelne Bilder von jenen Tagen noch deutlich vor Augen stehen und in ihnen lebendige Erinnerungen wachrufen.

Diesem festlichen Ereignis war vieles vorausgegangen. Die Stadt Linden hatte im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in ihrem nördlichen Teil zu beiden Seiten der Limmerstraße einen riesenhaften Aufschwung genommen, deshalb war schon in jener Zeit der Plan gefasst worden, in der Stadt Linden, die damals noch nicht von Hannover eingemeindet war, eine dritte Kirche zu errichten.

Im Kirchenvorstand der St. Martinsgemeinde war schon der Antrag des Pastor Crusius beschlossen, der neuen Kirche den Namen „Bethlehemkirche“ zu geben. Aber das als Bauplatz ausgesonderte Stück Pfarrland, das den heutigen Schmuckplatz am Kötnerholzweg bildet, erwies sich bei der Bebauung der umliegenden Straßen als ungeeignet. Außerdem war dem Magistrat daran gelegen, in dem freien Gelände des Fössefeldes eine stattliche Kirche als Mittelpunkt eines geplanten, großen Platzes zu bekommen, deshalb hat er zur prunkvollen Gestaltung der Westfassaden mit den drei kupferbedeckten Türmen von selbst eine Summe von 30.000,- DM zur Verfügung gestellt. Am Himmelfahrtstage 1904 konnte die Grundsteinlegung stattfinden.

50 JÄHRIGES JUBILÄUM DER BETHLEHEM KIRCHE

am 1. Advent 1956

Sonntag, 2. Dez., 9.30 Uhr: Festgottesdienst durch Landesbischof D. Dr. Lilje mit Aufführung der Kantate: „Nun komm, der Heiden Heiland“ v. J. S. Bach
15.00 Uhr: Festversammlung mit Rückblick und Grußworten
18.00 Uhr: Vesper

Montag, 3. Dez., 20.00 Uhr: Vortrag von Dr. Heinz-Mohr, Akademie Loccum: „Gemeinde — Ziel und Wirklichkeit“, unter Mitwirkung des Posaunenchors. (Der Redner ist der Gemeinde bekannt durch die Diskussionsnachmittage der Kirchlichen Woche 1954)

Dienstag, 4. Dez., 20.00 Uhr: Vortrag von Missionar John, Hermannsburg, mit Vorführung des neuen Missions-Farbfilm "Hakahana". 16.00 Uhr f. Konfirmanden. (Eintrittskarten für 1.— DM und 0.50 DM jedesmal am Eingang.)

Mittwoch, 5. Dez., 20.00 Uhr: Vortrag von Stadtvikarin Günther, Hannover: „Leben und Werk einer christlichen deutschen Frau“ (Ina Seidel), umrahmt von Singen mit Fräulein Meiningberg, Lutherhaus. (Beide sind der Gemeinde bekannt durch Vorträge und Singen in den Frauenkreisen)

Donnerstag, 6. Dez., 20.00 Uhr: Vortrag von Landesjugendpastor Hans-Helmut Flohr, Hannover: „Der Ort der Jugend in der Gemeinde“, umrahmt von Darbietungen der Gemeindejugend. (Der Redner ist als Sohn des ehemaligen Pastors Flohr in der Gemeinde aufgewachsen)

Freitag, 7. Dez., 20.00 Uhr: Geistliche Abendmusik des Kirchenchores und Jugendsingekreises mit Aufführung von 2 Bachkantaten und einem Anthem von Purcell unter Mitwirkung namhafter Solisten. Leitung: Organist Tesmer

Sonnabend, 8. Dez., 19.00 Uhr: Wochenschlußbandacht mit gesanglicher und musikalischer Ausgestaltung

Der Kirchenvorstand der Bethlehemgemeinde lädt zu allen diesen Veranstaltungen herzlich ein. Der Kirchenvorstand der Gerhard-Uhlhorn-Gemeinde schließt sich dieser Einladung zum Jubiläum der Muttergemeinde herzlich an.



Grundsteinlegung 1904

Das Gebäude wuchs dann schnell unter der Bauführung von Maurermeister Hoffmeier. Die Innenausstattung wurde größtenteils durch viele kleine und größere Geldspenden einzelner Gemeindeglieder und durch hochherzige Stiftungen einzelner Ausstattungsgegenstände, wie Altar, Taufstein, Kanzel, Kronleuchter und Glocke durch namhafte Persönlichkeiten geschaffen. Wir sind dankbar, dass uns dieses alles größtenteils in den Zerstörungen des Bombenkrieges erhalten worden ist. Auf eine Beschreibung ihrer Schönheit und künstlerischen Gestaltung einzugehen, wird sich heute erübrigen.

Die damals beginnende Geschichte der Bethlehemkirche verlief hauptsächlich in drei Abschnitten.

1. Die Zeit von den Anfängen der Gemeinde bis zum Ende des Ersten Weltkrieges,
2. Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen bis zum Ende des Zweiten,
3. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Schon im Jahre 1900 hatten zur besseren kirchlichen Versorgung der Bewohner des hiesigen wachsenden Bezirkes in regelmäßigen Abständen Predigtgottesdienste in der Aula der Schule in der Fröbelstraße stattgefunden. Im Jahr 1903 wurde Pastor Lemmermann aus Einbeck als dritter Geistlicher an die St. Martinskirche berufen, mit der Bestimmung, den Seelsorgebezirk der künftigen Bethlehemkirche zu versorgen und nach Fertigstellung der Kirche die neue Gemeinde als erster Geistlicher zu übernehmen.

Er hat sich sehr um seine Gemeindeglieder und um den Bau des Gotteshauses bemüht. Von ihm wird berichtet, dass er am Schluss der Arbeitszeit häufig an der Limmerstraße gestanden hat, umgeben von einer Schar der Arbeiter aus den großen Werken, die mit ihm diskutierten, dass er meist einen Schwarm von Kindern um sich gehabt hat, dass er mit seinen Konfirmanden in den Jugendverein ging und mit ihnen turnte, dass er selbst auf die Gerüste der Kirche stieg, um die Bauarbeiter zu begrüßen. In seiner Arbeit stand ihm zunächst ein Hilfsgeistlicher und später zwei zur Seite.

Als er 1910 zur Erfüllung einer kirchlichen Spezialaufgabe nach Hildesheim ging, wurde zu seinem Nachfolger Pastor Oppermann berufen. Auf eine zweite im Jahre 1913 errichtete Pfarrstelle wurde Pastor Tüllmann ernannt. 1914 wurde eine dritte Pfarrstelle geschaffen und mit Pastor Wiebe besetzt, der 35 Jahre in der Gemeinde tätig war und seit 1916 bis zu seiner Pensionierung den Vorsitz im Kirchenvorstand innegehabt hat. Im Jahre 1916 wurde Pastor Schwietering von der Gemeinde in die Stelle von Pastor Oppermann gewählt. Eine Reihe von Hilfsgeistlichen haben mit diesen Pastoren zusammen in der Gemeinde gearbeitet, von denen einzelne trotz der Kürze ihres Weilens in der Gemeinde noch in guter Erinnerung geblieben sind. In den Akten befinden sich Namen wie Pastor Lübbe, Offermann, Wendeburg, Lücke, Petersen, Karwehl, Rahn, Lies, Schmidt, Stöckmann, Scheer, Schulze. Aus späteren Jahren sind als Hilfsgeistliche bekannt die Pastoren Voges und Meier, Runge und Eggers.

In der Gemeinde, die bei der Einweihung der Kirche schon über 20.000 Seelen zählte und beständig wuchs, bildeten sich

gleich in den ersten Jahren die Grundzüge eines echten Gemeindelebens heraus.

Die Hauptgottesdienste waren durchschnittlich von 300 Erwachsenen besucht, darunter erfreulicherweise fast die Hälfte Männer. An den Festgottesdiensten nahmen über 1000 Erwachsene teil. Zu den Bibelstunden im Winter fanden sich etwa 100 Besucher ein. Im Kindergottesdienst versammelten sich allsonntags 500–600 Kinder um einen Helferkreis von mehr als 20 jungen Männern und jungen Mädchen. Im Jahre 1907 wurden 415 Kinder konfirmiert. Unter der Leitung des unvergesslichen Diakons Noltenius sammelte sich täglich die Jugend im Obergeschoss der Turnhalle der Fröbelstraße und später im Hause Bethlehemplatz 2 im Jünglings- und Jugendverein. Er gründete auch einen Posaunenchor. In jenem ersten Jahre des Bestehens wurde der Kirchenchor unter Leitung des Organisten Mittelschullehrer Kirch gegründet, der schon in den Gottesdiensten in der Aula in der Fröbelstraße das Harmonium gespielt hatte und bei seinem Ausscheiden aus dem Dienst auf eine 50-jährige Tätigkeit in der Gemeinde zurückschauen durfte. Wie manche wertvolle musikalische Feierstunde haben die Gemeindeglieder durch ihn erlebt, die ihnen unvergesslich bleiben wird! Neben der männlichen kam auch die weibliche Jugendarbeit in Gang. Im Jahre 1909 wurde von Pastor Lemmermann ein Jungfrauenverein gegründet, der 1919 sein Zehnjahresfest mit einem von ihm gehaltenen Festgottesdienst und Gemeindeabend feierte. 1913 rief Pastor Oppermann, angeregt durch die Gemeindetage, die damals in verschiedenen Städten stattfanden, die Gemeindeglieder, die treu zur Kirche standen, auf, sich für das Leben ihrer Gemeinde verantwortlich zu

fühlen und tatkräftig für ihre Kirche einzusetzen. In dieser Gemeindeorganisation, wie man es nannte, entstand 1914 ein Hausväter- und Hausmütterverband, aus Letzterem bildete sich die Frauenarbeit der Gemeinde unter dem späteren Namen: „Frauenhilfe“. Ihre Aufgabe bestand nach kurzer Zeit ihres Bestehens in der Fürsorge für die kämpfende Truppe und für die Verwundeten in den Lazaretten der Heimat, ebenso wie der Linderung der mancherlei Kriegsnöte des Ersten Weltkrieges, von denen einzelne Familien der Gemeinde besonders schwer betroffen waren. Der Krieg brachte auch sonst für die Gemeindearbeit, besonders im Blick auf die Opfer an Menschenleben, welche die Front und Epidemien dahinrafften, besondere Aufgaben. Sehr zustatten kam dabei das neue Gemeindehaus, das ebenso wie das Pfarrhaus in den ersten Kriegsjahren nach dem Entwurf von Professor Mohrmann fertiggestellt wurde. Maurermeister Schlinker hat den Bau ausgeführt. Die Kirchenglocken mit ihrem schönen Geläut mussten im Laufe des Krieges abgeliefert werden.

Der schrecklichen Zeit des Ersten Weltkrieges folgte für die Gemeindearbeit eine besonders schwere Zeit. Die Revolution und damit der Zusammenbruch, der Friede von Versailles mit all seinenverhängnisvollen Folgen, die Inflation und die Arbeitslosigkeit brachte eine große Unruhe und Verwirrung mit sich. Eine Kirchenaustrittsbewegung machte sich besonders auch in der Bethlehemgemeinde bemerkbar, die noch viel mehr Leute aus der Kirche zog, als jene erste, durch die sich schon im Jahre 1909 viele Menschen von der Kirche abgewandt hatten. Das war für die Pastoren besonders schmerzlich und niederdrückend. Aber unermüd-

lich haben sie ihre Arbeit fortgesetzt und etwas Neues zu schaffen gesucht. Neben Pastor Wiebe und Pastor Schwiering trat 1919 Pastor Flohr in den Dienst der Gemeinde. An Stelle von Pastor Schwiering, der das volksmissionarische Amt der Landeskirche Hannover übernahm, kam 1924 Pastor Brüdern, der in diesem Jahr heimgegangen ist und dreißig Jahre in der Gemeinde gewirkt hat und über sie weit bekannt war.

Ein reiches Vereinsleben blühte damals in der Gemeinde auf, die Gemeinderäume waren stark in Anspruch genommen. – Es ist erstaunlich, wie durch geschickte Verteilung die vielen Vereine in den vorhandenen Räumen Platz fanden. Es werden in jener Zeit genannt: die Männervereinigung, die Frauenhilfe, die Gemeindejugend, der Elternbund, die Versammlungen der Sterbekasse, der Kirchenchor, die Bibelstunde, der Arbeiterverein, die Landekirchliche Gemeinschaft, der Gemeindewohlfahrtsdienst. Dazu kommen noch die Konfirmandenstunden. Eine Männervereinigung bestand schon vor der Erbauung der Kirche zusammen mit der St. Martinsgemeinde. Von ihr ist damals ein Aufruf ausgegangen, eine Vereinigung zu schaffen, deren Mitglieder sich durch ihre Beiträge die Stiftung einer Orgel für die Bethlehemkirche zur Aufgabe machten. Diese Männervereinigung scheint weiterhin beiden Gemeinden gemeinsam gedient zu haben, auch wenn sie hernach in den Räumen der Bethlehemkirche zusammen kam. Sie scheint sich später nach St. Martin gezogen zu haben oder hat sich aufgelöst. Jedenfalls findet sich 1928 im Gemeindeblatt ein Aufruf an die Männer der Gemeinde, in dem bekannt gegeben wird, dass eine Gruppe von Männern, die schon dem früheren



Der Kirchenvorstand 1922

hinten, v.l.n.r.:
Herr Sievers, Herr Weitemeyer, Herr Knappe
Herr Pieritz, Herr Piepho, Herr Boje
 vorne v.l.n.r.:
Herr Wassmann, Pastor Schwiering,
Pastor Wiebe, Pastor Flohr, Herr Gothe

Hausväterverband der Bethlehemgemeinde angehörten, dessen Bestrebungen die gleichen waren, die Männervereinigung der Bethlehemgemeinde neu erstehen lassen haben. In ihm wird berichtet, dass sich in der Gründungsversammlung am 28.10.1927 dreißig Mitglieder für die Aufnahme gemeldet haben. In ihm bildete sich eine Musikvereinigung, die in den Zusammenkünften mitwirkte. Ein Arbeiterverein Linden bestand, der Mitglieder aus allen Gemeinden unseres Stadtteiles sammelte und in den ersten Jahren nach dem Kriege im Gertrud-Marienheim zusammenkamen und hernach ebenfalls in den hiesigen Gemeinderäumen. Groß war der Wille der Gemeinde, den feindlichen Bestrebungen gegen christliche Schule und Erziehung in einem evangelischen

Elternbund einen Damm entgegen zu setzen. Er entfaltete ein reges Vereinsleben. Ebenso erwuchs eine Bereitschaft in den Tagen der Trauer und Not, sich gegenseitig zu helfen durch Gründung einer Sterbekasse, die in der Bethlehemgemeinde bald 4.100 Mitglieder zählte und später auch andere Gemeinden Lindens in sich aufgenommen hat. Der Gemeindewohlfahrtsdienst betätigte sich im Einrichten einer Notstandsküche, in der 1931/32 monatlich 3.000 Portionen Essen an die Gemeinde ausgegeben wurden.

Die evangelische Winterhilfe hat in dem Notwinter 1931/33 [sic] eine Fülle von Lebensmitteln in den ländlichen Helfergebieten auch für die Not leidenden Familien der Bethlehemgemeinde gesammelt.

Trotz der Schwere der Zeit wegen der zunehmenden Geldentwertung wurde für neue Glocken gesammelt, die an einem Maisontag des Jahres 1922 zum ersten mal ihr schönes volles Geläut erklingen lassen konnten. Auch für eine Gedenktafel für die im Kriege gefallenen Gemeindeglieder wurde gesammelt, die 1923 in der Kirche angebracht werden konnte. Seit 1922 ist die Gemeinde dem Ev.-Luth. Gesamtverband angeschlossen und dadurch der drückenden Sorge enthoben, wie sie die Mittel für den Gemeindehaushalt aufbringen sollte.

Sehr stark blühte nach dem Kriege die Jugendarbeit in der Gemeinde wieder auf. Der Jugendverein Bethlehem, unter der Leitung des Gemeindehelfers Diakon Meier, hatte ein reiches Wochenprogramm, in dem neben der Bibelstunde eine weitverzweigte Vereinsarbeit zum Ausdruck kommt. Es enthält unter anderem Turnen in einer gemieteten Turnhalle, Spielen auf der Wiese und gemeinsames Baden, Unterricht in Englisch und Französisch, Üben des Posaunenchors, Versammlung einer Mandolinengruppe, sodann hatte man eine besondere Schülervereinigung für Höhere Schüler und eine Knabenvereinigung mit ihrem besonderen Programm.

Der Jungfrauenverein hatte bei seinem 10-jährigen Jahresfest im Jahre 1919 siebzig Mitglieder. Ein großer Teil der von ihm damals erfassten jungen Mädchen bildet jetzt den Stamm unseres Mütter- und Jungmütterkreises mit dem Namen „Morgenstern“, der dem Bund Deutscher Jugendvereine angeschlossen war und sich in der Zeit des Dritten Reiches noch gehalten hat. Als während des Dritten Reiches die kirchlichen Jugendvereine aufgelöst wurden, konnte der für die Jugendarbeit

zuständige Pastor zusammen mit der Gemeindehelferin die konfirmierte Jugend nur in „Offenen Abenden“ in verhältnismäßig kleiner Zahl versammeln.

Nach dem Kriege blühte auch die Frauenarbeit der Gemeinde unter Leitung von Frau Pastor Flohr und der treuen Mitarbeit ihres Mannes wieder auf. Sie erhielt jetzt den Namen „Frauenhilfe“. Mancherlei Aufgaben waren zu leisten wie die Arbeit in der Notstandsküche, das Nähen von Säuglingswäsche für bedürftige Familien und später, als die Winterhilfe von der Kirche ins Leben gerufen wurde, die Mitwirkung der reichen Lebensmittel spenden aus den Landgemeinden. Als Pastor Flohr im Jahre 1926 den Kindergarten gründete, übernahm die „Frauenhilfe“ die Patenschaft und beteiligte sich eifrig an seiner Unterhaltung. Ebenso hat sie die Schwesternstation, besonders in der Inflationszeit unterstützt. Als ihr 1933 die sozialen Aufgaben entzogen wurden, hat sie ihre Arbeit auf die Förderung des religiösen Lebens innerhalb der Gemeinde konzentriert. Im Kirchenkampf stellte sie sich unter der Bedrängnis der Deutschen Christen geschlossen auf den Boden der Bekennenden Kirche. Die Frauen haben diese Zusammenkünfte, die seit 1935 unter der Leitung von Frau Pastor Brüdern standen, bis in die Zeit der Bombenangriffe fortgesetzt.

Während des Dritten Reiches stand der Kirchenvorstand durch die damaligen Wahlen in großer Mehrheit auf der Seite der Deutschen Christen. Die treuen Gemeindeglieder aber begehrten weiterhin reine, lautere Verkündigung des Evangeliums im Sinne der Reformation. Dies bewies die große Pfarrwahl im Jahre 1938. Als 1943 der dritte Pastor der Gemeinde zu den Waffen gerufen wurde,



Richtfest des neuen Kindergartens

musste die Gemeinde bis zu seiner Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft Ende 1947 von den beiden verbleibenden Pastoren Wiebe und Brüdern allein versorgt werden, welche die Bombenabwürfe in der Nähe der Kirche mit erlebt und das Pfarrhaus bei einem durch Brandbomben entzündeten Brand gerettet haben.

In der ersten Nachkriegszeit konnte die Gemeindearbeit erst langsam wieder in Gang kommen. Die Kirche konnte infolge der Zerstörung des Daches, der Fenster und anderer Beschädigungen zunächst nicht genutzt werden. Aber die Gemeindesäle waren erhalten geblieben. Erfreulich war in jenen ersten Jahren nach dem

Zusammenbruch der Gottesdienstbesuch. Erfreulich war es auch, dass vielen Gemeindegliedern durch die Lebensmittel- und Kleiderspenden der christlichen Kirchen des Auslandes, besonders Amerika, geholfen werden konnte. Dankbar war die Gemeinde, dass 1949 die vierte Pfarrstelle wieder eingerichtet wurde und nun gründlichere Gemeindearbeit geleistet werden konnte. Drei Jahre hat da-

mals der leider schon verstorbenen Superintendent Mantey aus Halle, anschließend als Superintendent nach Harburg versetzt, in der Gemeinde gewirkt. Unter seiner Leitung wurde der neue Kindergarten gebaut. Pastor Wiebe und Pastor Brüdern traten nacheinander, der eine nach 35-jähriger und der andere nach 30-jähriger Tätigkeit in der Gemeinde, in den Ruhestand. Wir haben beiden inzwischen das letzte Geleit geben müssen. Neue Pastoren traten an ihrer Stelle in den Dienst der Gemeinde. Zum 1. Juli 1955 wurde nach langen Verhandlungen die schon nach dem Ersten Weltkrieg geplante Teilung der Gemeinde in die Bethlehem- und Uhlhorngemeinde durchgeführt, nachdem das Grundstück Salzmannstraße 5 mit Hilfe der St. Martinsgemeinde hatte erworben werden und einige Räume zu Gemeinzwischen hergerichtet werden können. Beide Gemeinden freuen sich, dass sie das heutige große Fest in ihrer lieben alten Kirche gemeinsam feiern dürfen.

Die Gemeindearbeit, die in den Sälen allmählich wieder zu blühen begann, hat bis auf den heutigen Tag ihren guten Fortgang genommen. Der Männerkreis versammelt sich wieder regelmäßig und gewann neue Teilnehmer. Einen besonders großen Aufschwung nahm bald die Frauenarbeit. Außer den älteren Frauen, die sich in der Frauenhilfe vereinigten, fanden die jüngeren im Mütterkreis ih-

ren Platz. Als sich dieser zu stark vergrößerte, ergab sich aus den verschiedensten Interessen und Problemen im Blick auf die Altersstufe der Kinder eine Teilung in einen Mütter- und einen Jungmütterkreis. Außerdem wurden aus allen drei Kreisen der Frauenarbeit ein Helferkreis gebildet, welcher der Gemeindebeauftragten mit Rat und Tat zur Seite steht. Der Vertiefung des inneren Lebens, der Erholung und der Pflege der Gemeindearbeit dienten seit 1949 jährlich zwei Freizeitwochen, eine für ältere Frauen und eine für junge Mütter, zunächst in der Sennhütte bei Osterwald und in den letzten Jahren in dem schönen Freizeitheim unseres Kirchenkreises in Klein-Süntel. Die Frauen stellten sich auch wieder bereitwillig zu den anfallenden Aufgaben der Gemeinde zur Verfügung. Das beschädigte Gotteshaus wurde von innen gründlich gesäubert.

Seit 1950 wurde sodann jährlich ein Bazaar zu seiner Innenerneuerung veranstaltet, über deren Ergebnisse an anderer Stelle ausführlich berichtet worden ist. Viele Pakete für die Ostzone wurden gepackt. Die Frauenarbeit durfte am Himmelfahrtstage 1954 als älteste in der Stadt Hannover ihr 40-jähriges Jubiläum feiern.

Die Erfassung der Jugend, besonders der konfirmierten, wechselte je nach den Kräften, die sich ihrer nahmen oder ihr zur Verfügung standen. Den längsten Bestand hat in ihr der Jugendsingkreis gehabt, der seit acht Jahren in und außerhalb der Gemeinde durch seine Darbietungen treu den Dienst der Verkündigung in seiner Weise geleistet hat.

Es besteht die berechtigte Hoffnung eines Gemeindehelfers, einem ehemaligen Kreisjugendwart, dass in Zukunft

viele unserer konfirmierten Jungen und Mädchen dem Leben und Dienst ihrer Gemeinde erhalten bleiben.

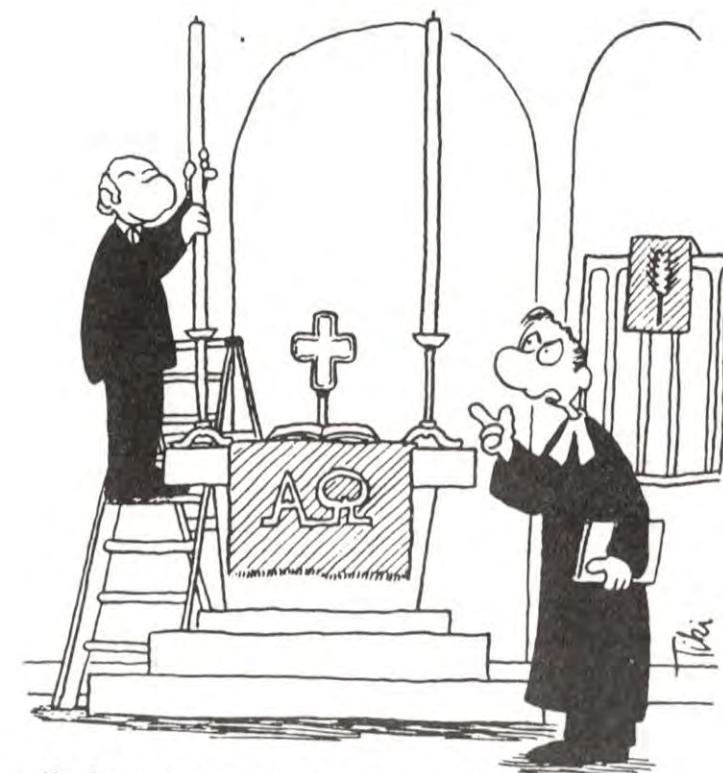
Der Kindergarten durfte in diesem Jahre auf eine 30-jährige segensreiche Arbeit an den Kleinsten der Gemeinde zurückblicken. Zugleich feierte seine Leiterin ihr 30-jähriges Jubiläum in unserer Gemeinde. Durch den Krieg hatte er seine ehemalige Unterkunft in den Räumen der alten Schule, Limmerstraße 65, verloren und musste in den beiden durch Bomben beschädigten Räumen unserer Kirche, der Sakristei und dem jetzigen Mädchenraum unter großen Schwierigkeiten in jener Notzeit sein notwendiges Werk durchführen. Er betreut jetzt in dem neuen Gebäude neben der Kirche mit den in diesem Jahr verschönerten Räumen 120 Kinder.

Der Kirchenchor darf im nächsten Jahr sein 50-jähriges Jubiläum feiern, zu dem hoffentlich der zweite Bauabschnitt unserer neu zu erbauenden Orgel fertig wird. Aber auch viele Mitarbeiter haben in der Gemeinde ihr Jubiläum feiern dürfen. Es sei der Gemeindeschwestern gedacht, die im Laufe der 50 Jahre in aller Treue ihre stille Arbeit an den Kranken getan und zum Teil mehr als 25 Jahre in der Gemeinde tätig waren, des Diakons, der langen Reihen der Gemeindehelferinnen, die noch in guter Erinnerung geblieben sind und aller der Männer und Frauen, die ehrenamtlich im Kirchenvorstand und Gemeindeleben aus Liebe zur Sache ihres Herrn ihr Werk getan haben.

So haben wir einen Bericht über die Arbeit gehört, die in den 50 Jahren des Bestehens unserer Kirche in unserer Gemeinde geleistet worden ist. Er erhebt nicht den Anspruch, vollständig zu sein.

Alles konnte nur flüchtig gestreift werden. Aber für alle, die im Leben der Gemeinde gestanden haben, werden sich die nüchternen Angaben mit Inhalten füllen und sie an einzelne Erlebnisse erinnern, die für ihr äußeres und inneres Leben von Bedeutung geworden sind, für die wir heute unserem Gott und Herrn loben und preisen. Es liegt in seiner Hand, ob er auch in den vor uns

liegenden Jahren und Jahrzehnten in diesen Räumen Segen wirken wird an allen, die sich immer wieder in ihnen versammeln. Wir können nur dafür sorgen, dass in ihnen eine fruchtbare Arbeit geleistet wird und wollen um so bereitwilliger den Dienst hinnehmen, der in diesen Räumen für unser inneres und ewiges Leben geschieht.



»Na gut, ich predige vielleicht etwas länger. Aber sparen Sie sich Ihre Andeutungen!«

**Bauwerk, Architektur, Religiosität,
Mystik
Ein Bauwerk wird begonnen**

Von Hans-Jörg Hennecke

Die Kirche und der Zehnstundentag

Es begann mit einer Idee im Bibelkreis zum Propheten Hesekiel. Der prangt (un)bekanntermaßen an der Westseite unserer Kirche und wird dennoch übersehen. Wenn der schon ..., was übersehen wir überhaupt alle an unserer Kirche, von der zahlreiche BürgerInnen meinen, sie sei das schönste Bauwerk in Linden? Der Kulturladen griff die Frage auf und lud zur „Bestandsaufnahme“. Kirche historisch, architektonisch und mystisch – womit unsere christlichen und auch germanischen Schnörkel am und im Bauwerk gemeint sind, die kaum zur Kenntnis genommen werden.

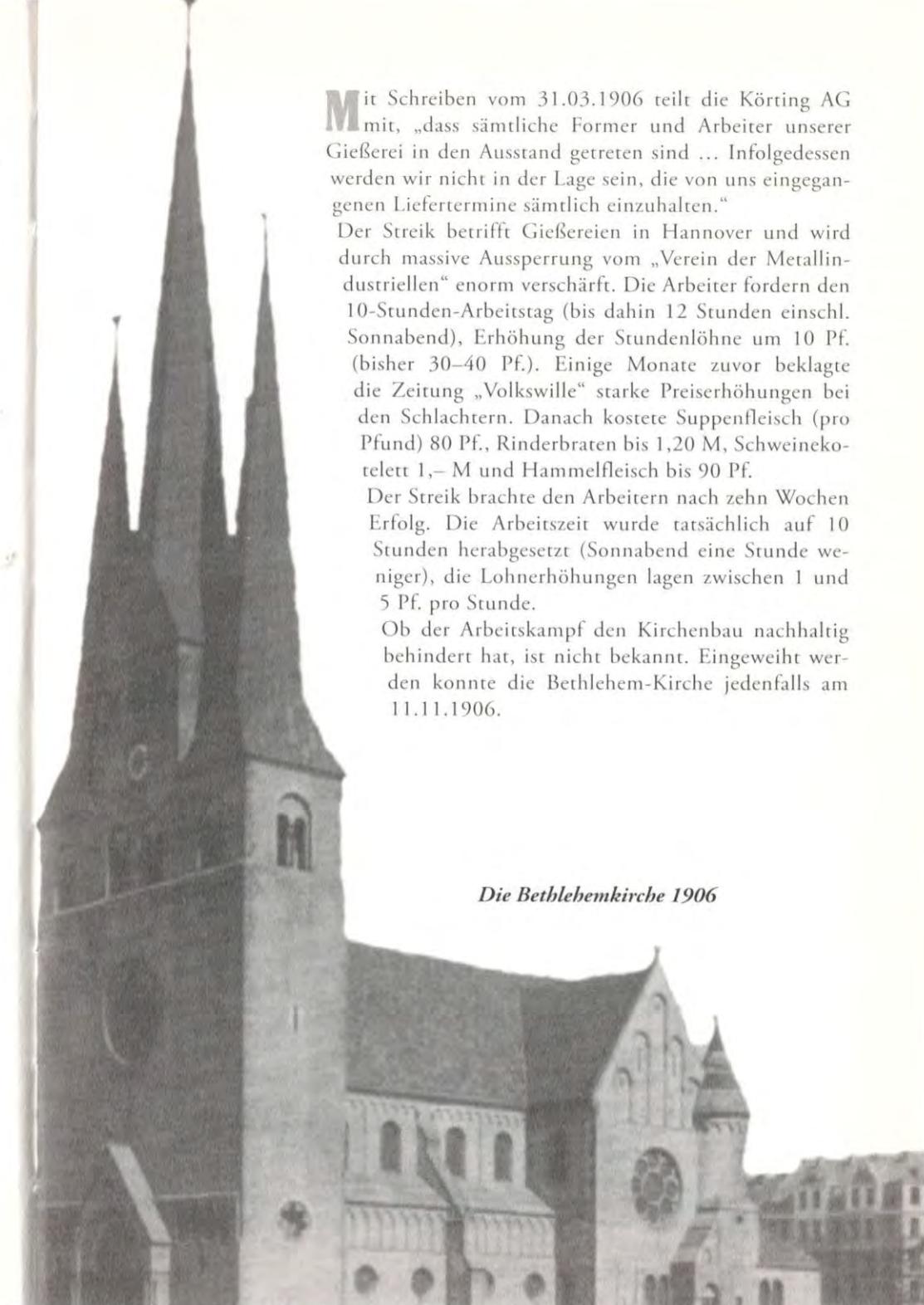
Wir beginnen eine Serie von Artikeln, die sich mit unserem Bauwerk Kirche beschäftigen und die einladen, mit offenen Augen zu erkennen, was sie in all ihrer Bedeutung ist.

Linden um die Jahrhundertwende

Maschinenfabriken und Textilindustrie boomen, suchen händeringend nach ständig neuen Arbeitskräften. Und die kommen in Scharen vor allem aus den ländlichen Gebieten des Eichsfeldes und Sachsen. Lindens Einwohnerzahl verdoppelt sich von 1885 bis 1900 auf mehr als 50.000. Dadurch hat auch der Wohnungsbau Hochkonjunktur. Hinter vorhandene

Häuserreihen werden weitere gesetzt, jeder Quadratmeter maximal ausgenutzt. Wer keine Wohnung bekommt, mietet als Schlafgänger ein Bett bei einer Familie. Es ist eng in Linden, lichtarm und meist feucht. Der Boom geht auch an den Kirchen nicht vorbei. Die Zuwanderer sind fast alle Christen. So entschließt sich der Kirchenvorstand der Martinskirche, in Linden-Nord eine Tochterkirche zu erbauen, die Bethlehem-Kirche. Für die Baukosten sind 240.000 Mark vorgesehen. Eine Summe, die zu sparsamem Bauen zwingt und schon zu Baubeginn unrealistisch niedrig ist (es wurden schließlich 375.000 M). 1.100 Plätze soll die Kirche haben. Mit Konsistorialbaumeister Prof. Mohrmann wird man sich über Grundsätze einig: spätromanischer Baustil mit Kreuzschiff und basilikalem Mittelbau, Verwendung von heimischem Kalkstein (Bruchstein) im Wechsel mit Sandstein. Die Stadt Linden gibt 30.000 Mark Zuschuss. Bedingung: bedeutsame Ausbildung der Portale und dauerhafte Kupferbedeckung der Türme.

Am Himmelfahrtstag 1904 wurde der Grundstein gelegt. In ihm ruht eine verlöte kupferne Kassette, in der sich eine Bibel, ein Gesangbuch und die Tageszeitungen befinden. Die Arbeiten zeigen raschen Fortschritt. Die Kirche befindet sich schon in dieser Phase in der Welt. Während der Ostertage 1905 wird die Bauhütte aufgebrochen und Reißzeug mit Zeichenutensilien im Wert von 45 M gestohlen. Die Betroffenen bitten um Ersatz aus der Kirchenbaukasse.



Mit Schreiben vom 31.03.1906 teilt die Körting AG mit, „dass sämtliche Former und Arbeiter unserer Gießerei in den Ausstand getreten sind ... Infolgedessen werden wir nicht in der Lage sein, die von uns eingegangenen Liefertermine sämtlich einzuhalten.“

Der Streik betrifft Gießereien in Hannover und wird durch massive Aussperrung vom „Verein der Metallindustriellen“ enorm verschärft. Die Arbeiter fordern den 10-Stunden-Arbeitstag (bis dahin 12 Stunden einschl. Sonnabend), Erhöhung der Stundenlöhne um 10 Pf. (bisher 30–40 Pf.). Einige Monate zuvor beklagte die Zeitung „Volkswille“ starke Preiserhöhungen bei den Schlachtern. Danach kostete Suppenfleisch (pro Pfund) 80 Pf., Rinderbraten bis 1,20 M, Schweineköttel 1,– M und Hammelfleisch bis 90 Pf.

Der Streik brachte den Arbeitern nach zehn Wochen Erfolg. Die Arbeitszeit wurde tatsächlich auf 10 Stunden herabgesetzt (Sonnabend eine Stunde weniger), die Lohnerhöhungen lagen zwischen 1 und 5 Pf. pro Stunde.

Ob der Arbeitskampf den Kirchenbau nachhaltig behindert hat, ist nicht bekannt. Eingeweiht werden konnte die Bethlehem-Kirche jedenfalls am 11.11.1906.

Die Bethlehemkirche 1906

Den Himmel auf Erden oder: Das himmlische Jerusalem

Von Jochen Günther



Der Innenraum der Bethlehemkirche kann als ein Versuch des Architekten verstanden werden, das urchristliche Motiv des „himmlischen Jerusalems“ baulich umzusetzen. Wir bemerken das schon, wenn wir durch den Haupteingang der Kirche gehen. Drei Türen weisen auf die Dreieinigkeit (Trinität) Gottes hin. Darüber sehen wir eine Mosaikarbeit über die Geburt Jesu. Durch Jesus ist Gott den Menschen nahe gekommen. Nicht die ländliche Idylle wird hier dargestellt (Geburt im Stall), sondern Maria thront in einem städtischen Gebäude, das Kind auf dem

Schoß. Der Heiligschein betont die Bedeutung dieses Kindes. Maria blickt auf einen der drei „Könige“. Die Vertreter der ländlichen Szene, die Hirten, treten für den Betrachter fast in den Hintergrund. Die Macht und die Herrlichkeit: Das war für den Betrachter zur Zeit des Kirchbaus (Kaiserzeit) wohl unmittelbar verständlich.

Wir betreten durch den Turm hindurch die Kirche. Unser Blick richtet sich auf den Altar und wird in besonderer Weise vom Zentrum, dem gekreuzigten Jesus unter dem Erden-(Regen-)Bogen, eingefangen. Für

Christen wird im Kreuz die Schlechtigkeit und die Verlorenheit der Menschen sichtbar und deren Folge (Tod) deutlich gemacht. So bleiben wir auf dem Boden der „Tatsachen“.

Wir gehen den Mittelgang entlang nach vorn, rechts und links die glasgewordenen Ikonographien der runden Kirchenfenster. Noch unter der Orgelempore öffnet sich der Kirchenraum, wird weit. Der Blick wendet sich dem Leuchter zu. Er stellt das himmlische Jerusalem dar: eine Stadtmauer, mit Türmen und Toren versehen. Hier wird das Bild aus der Bibel genommen (Offenbarung des Johannes 21). Mauern bergen und verorten, geben Sicherheit und Schutz. Bunt ist das Glas in

der Mauer, den Türmen, den Toren. Auch das ist aus der Bibel genommen. Dort sind es allerdings Edelsteine, die von der Fülle Gottes künden. „(Offenbarung 21, 10 ff).

Wenn die Farben des Leuchters zur Weihnachtszeit erstrahlen, soll es uns erinnern: Gott ist in der Schönheit, Gott ist in der Hoffnung, Gott schützt und zeigt dem Menschen seinen Ort. Und wenn wir dann den Blick auf die Rosette im Chorraum richten, sehen wir den thronenden Christus in der Mitte. Die Sternenzeichen symbolisieren die Zeit eines Jahres, Sonne und Mond (sol und luna) die Erde und die Welt, das Weltall. Wir leben in Zeit und Welt: Gott ist Herr und Bestimmer.



Blau, Gelb und Violett haben hier nichts zu suchen!

Von Holger Uchtmann

Maria und Johannes stehen unterm Kreuz Jesu. Wie durch einen großen Torbogen schaut man das Geheimnis der Erlösung. Auf dem Torbogen thront eine Stadt: das neue Jerusalem. Goldfarben, in Farben der Ewigkeit leuchtet die Altarwand in der Bethlehemkirche. Sie ist neoromanisch gebaut. Der Geist der spä-



tantiken oder frühmittelalterlichen Frömmigkeit weht anscheinend auch noch im schnell wachsenden Arbeiterviertel Linden um die Jahrhundertwende. Heute hat die Kirche Patina angesetzt, ihre Wände sind (seit dem letzten Anstrich) wieder mal angegraut, aber imposant (und, Pardon!, auch etwas kitschig) ist sie immer noch. Eine beeindruckende Kirche. Allerdings ist sie vielen (vor allem jüngeren) unverständlich geworden.

Was lässt sich da tun? Scheinbar kein Beitrag, die Kirche wieder verständlicher zu machen, sind die beiden Ölbilder des Künstlers Ulrich Barth. Leicht und luftig schweben sie über der Altarwand, zur Linken und Rechten des neuen Jerusalem. Was haben sie da zu suchen? Zunächst wirken sie kalt mit dem vielen Weiß und den kräftigen Farbtönen. Leb-

haft wild, chaotisch nehmen sie sich aus, ganz anders als die wohlgeordnete und geschlossene Stadt Gottes. Die ist abgeschlossen, wie in eine Kirche hineingebaut. Die Bilder sind draußen, schweben darüber, wollen nicht dazu passen, erzählen wie Lästermäuler, was man sich in der Stadt Gottes nicht erzählen darf. „Blau und Gelb gestikulieren vorm Kreuz“ heißt das linke. Aber die Farben stehen nicht etwa ehrfürchtig da wie Maria und Johannes. Spielenden Kindern gleich sind

sie mit nichts anderem als ihrem Spiel beschäftigt. Fröhlich und frech geht es zu. Die Farben entwickeln ihre eigenen Bewegungen, ihre eigenen Ordnungen im Chaos. Ob Jesus sagen würde, dass diese Kinder zum Reich Gottes gehören? Einen eigensinnigen Namen hat auch das rechte Bild: „Obwohl Gelb Violett spaltet, sind sie sehr harmonisch miteinander.“ In den blitzartigen Linien werden eher zerstörende Kräfte sichtbar. Andererseits sind Gelb und Violett Komplementärfarben, die miteinander zur Ruhe kommen. Die Farben und Bewegungen streiten sich miteinander und gehören doch zusammen. So ist das Ganze lebendig.

Was dann vielleicht doch mit dem goldenen Jerusalem zu tun? Welchen Reim können wir uns denn nun auf die beiden Bilder an dieser Altarwand ma-

chen? Fast scheint es, als hätten hier die alte und die neue Welt nichts miteinander zu tun, aber vielleicht lassen sich ja Brücken bauen. Zum Beispiel könnte man die Kreuzesdarstellung in der Mitte mit den beiden abstrakten Bildern zu einem Triptychon (ein dreiteiliges Altarbild) zusammenfassen. Das hieße, neben Maria und Johannes stünden auch Blau und Gelb und Violett unter (oder neben) dem Kreuz, gestikulieren dort, spalten sich harmonisch. – Oder man könnte sagen, das ist Quatsch. Farben können doch gar nicht beten unterm Kreuz wie Maria und Johannes. Also stehen Blau, Gelb und Violett für eine ganz andere Welt. Vielleicht die Welt der Kunst. Vielleicht auch die Welt, die ohne Gott auskommt. Oder die Welt, die anders lebt und denkt als die Kirche. Die Welt, in der es lebhaft und chaotisch zugeht (man nennt das „modern“ ...), nicht in der miefigen Ordnung der alten, von Religion durchtränkten Welt. Einfach die Welt, die anders ist ... Schließlich könnte man auch sagen, beides trifft zu. Schließlich leben wir im Glauben auch in dieser Welt, dieser Welt ohne Gott. Oder wir haben uns schon unser Bild von Gott gemacht und merken dann, dass Gott längst woanders ist. Vielleicht ist Gott gar nicht da, wo wir ihn immer gesucht haben. Gibt es im Glauben eigentlich einfache Harmonien?

Ein Stern leuchtet über Bethlehem

Von Reinke Huhle

Alle Jahre wieder leuchten uns Bürgern in Linden-Nord nicht nur die üblichen Lichterketten der Verkaufsprofis in der Limmerstraße und bunt blinkende Weihnachtsbeleuchtungen in vielen Wohnungs-

fenstern den Weg durch die dunkelsten Tage des Jahres. Vielmehr begleitet uns ein besonderer Stern zwischen Küchengarten und Westschnellweg, Fössestraße und Leineufer – nämlich der Stern von der Bethlehemkirche.

Dieser Stern leuchtet in der Zeit zwischen erstem Advent und Epiphanias, und dabei denken wir bestimmt nicht daran, dass wir Lindener dieses besondere Vorrecht Herrn Mohrmann zu verdanken haben.

Das, was uns heute so vertraut und selbstverständlich vorkommt – nämlich die Beleuchtung mit elektrischem Licht –, war von ihm damals sicherlich eine kühne, zukunftsweisende Idee.

Auch wenn Karl Mohrmann selbst in der Neudeutschen Bauzeitung über die 1906 in Linden fertiggestellte Bethlehemkirche mit folgenden Worten scheinbar lapidar berichtet: „Die drei Turmhelme haben Kupferdeckung auf massiver Mauerung erhalten, die 71 m hohe Mittelspitze wird von einem Knauf gekrönt, der durch eingeführtes elektrisches Licht leuchtend gemacht werden kann.“, sollte man sich klar machen, dass diese Technik zu diesem Zeitpunkt gar nicht so selbstverständlich war, wie diese uns heute erscheint.

Wie sah denn eigentlich die Versorgung mit elektrischem Licht damals aus? Noch im 19. Jahrhundert war in Deutschland, wenn überhaupt eine dezentrale Energieversorgung vorhanden war, die Gasbeleuchtung das Nonplusultra des technischen Fortschritts. Erst fünfzehn Jahre vor Fertigstellung des mit elektrischer Versorgung ausgestatteten Turms ging in Hannover 1891 das erste Elektrizitätswerk in Betrieb, und dieses konnte insgesamt 275 überwiegend gewerblie-



Der Stern von Bethlehem 1906

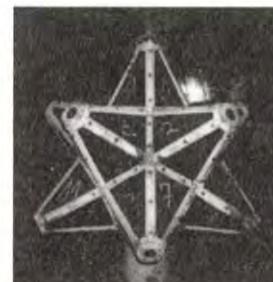
chen Elektrizitätsabnehmer mit Strom beliefern. Da aber die Leitungsverluste sehr groß waren und die Transformator- und Generatorenentwicklung noch nicht sehr weit gediehen war, betrug der weitest entfernte Abstand vom Werk 820 m Luftlinie. Auch wenn die Begeisterung für diese neue Energieform sehr groß war – sie war wesentlich ungefährlicher als die vorhandenen Gasbeleuchtungen und die Petroleumlampen – waren 1895 von 50.000 Wohnungen in Hannover erst 280 mit elektrischem Strom versorgt. Maßgeblich änderte sich diese Situation aber ab 1902 mit dem Anschluss eines Kohlekraftwerkes in Hannover ans Netz, und ab dann konnte dort wenigstens eine regelmäßige Versorgung der Haushalte für ca. zwei Stunden am Tag gewährleistet werden.

Für den Zeitpunkt des Baus der Bethlehemkirche müssen wir daran denken, dass wir nicht zu unrecht stolz dar-

auf sind, Lindener zu sein; denn Linden war doch noch nicht in Hannover eingemeindet, sondern eine eigene Stadt. Was aber leider damals für unseren Stern von Bethlehem nicht vom Vorteil war.

Hier in Linden wurde zwar schon am 15. Oktober 1897 das Elektrizitätswerk Linden mit einer Gleichstromanlage eröffnet, was dennoch nicht bedeutete, dass sich die Situation mit der Stromversorgung für private Abnehmer in Linden entscheidend änderte. Noch fast zehn Jahre danach, als die elektrische Beleuchtung des Turms der Bethlehemkirche gebaut wurde, reichte die Leistung dieses Werkes eigentlich nur für die Stromversorgung der zahlreichen angeschlossenen Fabriken, da deren Stromverbrauch so hoch war. Um wenigstens die Einspeisung von Strom ins öffentliche Netz von Linden für beachtliche vier Stunden am Tag zu erreichen, schloss fünf Jahre nach der feierlichen Eröffnung der Bethlehemkirche die Stadt Linden 1911 – vermutlich aber nicht für unseren Stern – einen Vertrag mit der Stadt Hannover zur Stromabgabe ab.

1917 erhielt dann auch Linden ein neues Kohlekraftwerk, so dass ab diesen Zeitpunkt unser Stern von Bethlehem in der Weise leuchten konnte, wie wir es heute kennen.



Über Kirchenglocken, die ins Feld zogen von Hans-Jörg Hennecke

1917 Der Weltkrieg tobte in Europa im vierten Jahr. Deutschland verschärft das Morden durch Verkündung des unbeschränkten U-Boot-Krieges. Ein Grund für die USA, endlich an der Seite der Entente (v.a. England, Frankreich, Russland) eingreifen zu können. Am 6.4. erfolgt die Kriegserklärung an Deutschland. In Frankreich und Belgien verschleissen sich die Kriegsgegner in Stellungskrieg und Materialschlachten. Im Sommer versuchen Briten und Deutsche eine Entscheidung zu erzwingen. Es kommt zur Flandern-Schlacht. Das Ergebnis: 245.000 tote Briten, 200.000 tote Deutsche. Raumgewinn der Briten: 10 km in der Tiefe.

Beim Kirchenvorstand der Bethlehem-Gemeinde geht ein Brief ein, der ein Befehl ist und auch allen anderen Kirchen zugestellt wird. Ein kommandierender General erlässt eine Enteignungsanordnung der bronzenen Kirchenglocken, „betreffend Eigentumsübertragung auf den Reichsmilitärfiskus“. Im Klartext: das deutsche Militär braucht möglichst alle Kirchenglocken zum Einschmelzen, um Kriegsmaterial für die Fortsetzung der Schlacht in Frankreich daraus zu produzieren.

11 Jahre zuvor: 1906. Bevor der Turm der Bethlehem-Kirche baulich vollendet ist, werden die bei der berühmten Glockengießerei Franz Schilling in Apolda hergestellten Bronze-Glocken aufgehängt. Es sind drei Läuteglocken und eine Glocke für die Uhr. Auf der größten Läuteglocke (2.300 kg schwer) steht die Inschrift: EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE. Dazu Wappen und Name der Familie von Alten als Spender. Die zweite Glocke (1250

kg) trägt die Inschrift: FRIEDE AUF ERDEN, dazu die Namen:

Pastor E.A. Crusius, Pastor K. Lemmermann. Auf der dritten Glocke (750 kg) steht: DEN MENSCHEN EIN WOHLGEFALLEN

Dann die Namen der Kirchenvorsteher: W. Stockmann, H. Lampe, K. Pauling, A. Renner, K. Hennemann, H. Harste, F. Meyer, F. Eberhardt, H. Falke.

1917 versucht der Kirchenvorstand, die Glocken zu retten. Der Ausbau sei ohne Beschädigung des Turmes nicht möglich. Der Lindener Magistrat als Instrument des Militärfiskus widerspricht nach einem Gutachten. Dem Militär ist egal, wie die Glocken herauskommen, sie können auch zerschlagen werden. Von Interesse ist nur das einzuschmelzende Material. Einziges Zugeständnis: die kleinste Läuteglocke darf bleiben. Die übrigen landen bei den Lindener Eisen- und Stahlwerken AG. Eine geringe Entschädigung für das Material und den Ausbau wird bezahlt (für 3517 kg Bronze 11551 RM). Im November 1918 ist der Krieg beendet, der als 1. Weltkrieg in den heutigen Geschichtsbüchern verzeichnet ist. Deutschlands Niederlage konnten auch Kirchenglocken nicht verhindern. Im Gegenteil: Deutschland war ausgeblutet, musste große Gebiete abtreten, verarmt, Millionen lebten im Elend.

1921: die Verantwortlichen der Bethlehem-Gemeinde entschließen sich, die im Krieg verfeuerten Bronze-Glocken durch Stahlglocken zu ersetzen (kluge Entscheidung: die verbliebene kleine Bronzeglocke wurde an die Martinskirche in Bramsche verkauft, die musste sie dann im 2. Weltkrieg abliefern). Produzent war der Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation, der damals bekannteste Glockengießer in Stahl.

Bethlehem-Pastor Wiebe u.a. ließen sich bei Auswahl der Inschrift vom damaligen nationalistischem Geist leiten, der erbarmungswürdige Opfer der Materialschlachten zu Helden stilisierte.

1922 kommen die neuen Glocken.

Aufschriften:

EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE /
DIE SCHWESTERN AUS BRONZE
ZOGEN INS FELD /
BEI DEN HELDEN SIND SIE
GEBLIEBEN /
IN HARTER ZEIT GEGOSSEN AUS
STAHL /

Die Glocken werden geliefert



Dieses Bild von Frau Werner zeigt die Anlieferung der neuen Stahlglocken im April/Mai 1922.

Einige Personen sind uns bekannt, so z.B. die Tochter von Pastor Wiebe, Diakon Noltenius, Pastor Wiebe, Pastor Flohr, unbekannt?, KV Sievers, unbekannt?, unbekannt?, unbekannt? unbekannt?

Wer kennt die Personen und kann uns weitere Namen nennen? Es gibt

WILL ICH RUFEN ZUM LOBEN
UND LIEBEN.

Auf der Rückseite der dritten Glocke folgt dann noch:
DEM GEDÄCHTNIS UNSERER IM
WELTKRIEGE 1914-1918 GEFALLENEN HELDEN.

Diese Glocken läuten noch heute für Bethlehem, obwohl es auch im 2. Weltkrieg eine Enteignungsverfügung gab. Vielleicht war es das Material Stahl, das sie überleben ließ. Und Experten bestätigen: der Klang ist Spitze, was nicht von allen Stahlglocken zu sagen ist.

Die Abfahrt der alten Glocken

1917 Die ersten Glocken waren (1906) ein Geschenk des Grafen von Alten-Linsingen. Sie waren aus Bronze gegossen und wurden noch mit Glockenstrang mit den Händen gezogen. Diesen Dienst verrichtete Herr Helling. Im Ersten Weltkrieg (1917) mussten diese Glocken zum Einschmelzen abgegeben werden.



*Bild hintere Reihe:
Mitte:
vorne:*

*Pastor Schwietering, Pastor Wiebe;
Mieze Wiebe, Herr Helling, Bruder Noltenius;
Herr Wassmann, Herr Plate, Herr Boje, Herr Piepho.*

Sigurd tööt Fafnir

Konsistorialbaumeister Mohrmann ist der Architekt der Bethlehemkirche. Zu gleicher Zeit baute er die Stabkirche in Hahnenklee.

Vorbilder der Stabkirche sind in Norwegen. Viele Stilformen an und in dem Gebäude erinnern an die Bauweise der Wikingerschiffe: z.B. Drachenköpfe an den Giebeln und Midgardschlangen am Dachfirst.

So ist das Motiv des Sigurd aus Norwegen zum Pfarrhaus Bethlehem gewandert.



*Hylestad-Portal
in Norwegen*



Relief am Pfarrhaus

*Danke an Malte, Herrn
und Frau Herrmann und
Frau Lührs*

„Herrgott, steh ' dem Führer bei!“

Von Hans-Jörg Hennecke



sche Obrigkeitstaat war in den wenigen Jahren der Weimarer Demokratie nicht aus den Köpfen verschwunden, und die Massenarbeitslosigkeit ab 1929 sorgte für Verzweiflung und irrationale Auswege aus der Krise. Kirche war in jenen Jahren weder Vorreiter noch Bremser, sondern Spiegelbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Hitlers Machtergreifung wurde in der evangelischen Kirche von der NS-Glaubensgemeinschaft „Deutsche Christen“ lebhaft bejubelt.

Diese Gruppierung, die in der hannoverschen Kirche etwa ein Drittel aller Pastoren und viele Laien angehörten, wollte die Kirche im NS-Stil gleichschalten und auf Hitler einschwören. Ihre Lösung: „Mit Luther und Hitler für Glaube und Volksstum“. Im Einvernehmen mit der NSDAP sollte eine zentralistische deutsche Reichskirche mit einem Reichsbischof an der Spitze geschaffen werden.

Als für den 23. Juli 1933 überraschend Kirchenwahlen angesetzt wurden, feierten die „Deutschen Christen“ triumphale Ergebnisse. Sie erhielten bei hoher Wahlbeteiligung 69% der Stimmen. Als eine besondere Hochburg erwies sich die Bethlehem-Kirche. Entsprechend war auch das Ergebnis der folgenden Wahlen zum Landeskirchentag. Dort saßen schließlich fünfzig „Deutsche Christen“ und nur noch zehn Minderheitsvertreter.

Über die Folgen berichtete Hans Werner Dannowski, ehemaliger Stadtsuperintendent in Hannover:

Für den 25. Oktober 1933 lädt die hannoversche Landeskirche ... zu einer Treueveranstaltung in die Marktkirche ein. Alle, alle sind sie gekommen: Abordnungen der SS, SA, HJ, des Stahlhelms, Vertreter der staatlichen, kommunalen und kirchlichen Behörden. Es ist

ein Bild von dieser Veranstaltung auf uns gekommen, das treibt einem die Schamröte ins Gesicht. An dem Zwischenaltar, vorne im Altarraum ... steht ein Mann im Brauhemd des Parteigenossen, eben Pastor Gerhard Hahn ... Und dann läuft die Veranstaltung mit einer großen Rede Gerhard Hahns: „Kanzler des Reiches, wir von der Kirche sprechen ein aufrichtiges Ja zu dieser Tat! Führer des Volkes, wir von der Kirche stehen in Opferbereitschaft an deiner Seite.“ ... Und dann wird den Anwesenden ein Gelöbnis abverlangt: „Wollt ihr mit aller Treue und Opferbereitschaft, mit froher Zuversicht und gläubigem Gebet zu unserem Kanzler Adolf Hitler stehen?“ Nach dem gewaltigen und einmütigen Ja wird das Luther-Lied gesungen: Ein feste Burg ist unser Gott. „Lutherlied und Deutschlandlied – sie sollen harmonisch zusammenklingen ... Christuskreuz und Hakenkreuz – sie sollen und müssen zueinander stehen.“

Der Höhenrausch der „Deutschen Christen“ währte nur kurz. Die sich bildende Bekenntnisgemeinschaft (Bekennende Kirche) erwies sich in theologischer und personeller Substanz als deutlich stärker. Sie spielte auch in der Bethlehem-Kirche eine wachsende Rol-

le. Und als die „Deutschen Christen“ auf einer Reichskonferenz im Berliner Sportpalast das Alte Testament aus antisemitischen Gründen ablehnten, verließen viele ihre Reihen. Der NS-Staat entzog den erfolgloser agierenden kirchlichen Parteigenossen schließlich die Unterstützung. Man hatte längst erkannt, daß weitestgehende Gleichschaltung der Kirche auch über die traditionellen Strukturen funktionierte.

Im nächsten Palaver berichten wir über den Kirchenkampf in der Bethlehem-Gemeinde. Wer dazu Material oder eigene Erkenntnisse hat, melde sich bitte dringend im Gemeindebüro.

Zum besseren Verständnis werden wir auch noch auf die Rolle von August Marahrens, hannoverscher Landesbischof von 1925 bis 1947 eingehen, dem „Bischof im Zwielicht“, wie ihn Dr. Hans Otte, Direktor des Landeskirchlichen Archivs beschrieb.

Wer ausführlicheres Material sucht, dem sei das Buch „Bewahren ohne Bekennen?“ empfohlen. Untertitel: „Die hannoversche Landeskirche im Nationalsozialismus“.

Lutherisches Verlagshaus.

ISBN 3-7859-0733-8.



Braunhemd unter dem Talar 2. Teil unseres Berichtes über die Kirche im NS-Staat

von Hans-Jörg Hennecke

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen – ich war ja kein Kommunist.“

„Als die Nazis die Sozialdemokraten holten, habe ich geschwiegen – ich war ja kein Sozialdemokrat.“

„Als die Nazis die Katholiken holten, habe ich geschwiegen – ich war ja kein Katholik.“

„Als die Nazis mich holten, war niemand mehr da, der protestieren konnte.“

Martin Niemöller, ehem. Präsident des Weltkirchenrates, während der Nazi-Diktatur, KZ-Häftling

Der machtergreifende Nationalsozialismus Hitlers war 1933 kein Naturereignis. Er verfügte über dichtes Wurzelgeflecht in einem vergifteten gesellschaftlichen Boden, profitierte von mangelhaftem demokratischen Bewusstsein, sozialer Katastrophe und nationalistischer Lüge. Es war vor allem das Bürgertum, das demokratisch total versagte, und nur allzu gern Hitlers williger Steigbügelperhalter wurde.

Kirche war geprägt durch diese Zeit, die uns Nachgeborenen wenig verständlich erscheint. Insofern nimmt sie keine besondere Stellung ein, was die Ereignisse von 1933-1945 betrifft. Sie hat Protagonisten und Kollaborateure hervorgebracht, aber auch Helden des Widerstands. Letztere waren in allen Segmenten der Gesellschaft selten.

Und wenn die Frage nach einem Gerechten in der evangelischen Kirche ist, dann

nennen wir stellvertretend den Namen Dietrich Bonhoeffer (1906-1945). Theologe und Widerstandskämpfer, von den Nazis noch Anfang 1945 im KZ Flossenbürg ermordet. Schon 1933 sprach er in einem Aufsatz zum Verhältnis von Kirche und Staat von einer Situation, in der die Kirche „nicht nur Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen hätte.“

A n der Nordseite der Bethlehemkirche

finden wir den Grabstein von Pastor Heinrich Wiebe. Ein Denkmal, befindet sich doch darauf eine schöne Abbildung der Kirche. Wiebe ist hier nicht beigesetzt, der Stein wurde vielmehr „gerettet“, nachdem sein Friedhofgrab zeitlich abgelaufen war. Ein Denk-Mal, ein Anlass zum Nachdenken. Heinrich Wiebe



Hakenkreuz und Christenkreuz: Mitgliedskarte der Deutschen Christen. Sie standen der NS-Ideologie nahe.

war 1933 Pastor und Vorsitzender des Kirchenvorstandes der Bethlehem-Gemeinde. Vor allem aber war er glühender Nationalsozialist. Die Verkündigung des Wortes Gottes spielte für Wiebe kaum noch eine Rolle, während die Verbreitung nationalsozialistischer Anschauungen im Gemeindeleben immer wichtiger wurden. Er war Speerspitze der NS-hörigen „Deutschen Christen“ im Lindener Norden, die bei den Kirchenvorstandswahlen 1933 einen überragenden Triumph verzeichnen konnten. Wiebe engagierte sogar Reichsbischof Müller für eine Predigt in der überfüllten Bethlehem-Kirche, die im ersten Jahr der NS-Diktatur zur braunen Hochburg wurde. Das provozierte Kirchenaustritte vor allem sozialdemokratisch geprägter Gemeindemitglieder.

Neben Wiebe wirkte Pastor Wilhelm Brüderlin an der Bethlehem-Kirche. Auch er begann 1933 bei den „Deutschen Christen“, wandte sich aber schon wenige Monate später ab und wurde entschiedener Vertreter der Bekenntnisgemeinschaft.

Der Historiker Detlef Schmieden-Ackermann berichtet:

„Allein Pastor Brüderlin ... stand im Herbst 1934 noch der unumschränkten Machtausübung der Deutschen Christen im Wege. Das gegen den renitenten Pastor in der Folgezeit in Szene gesetzte Kesseltreiben begann mit einer Denunziation durch den Ortsgruppenleiter der NSDAP in Limmer, der zugleich Mitglied des Kirchenvorstandes der Bethlehemgemeinde und

Gemeindeobmann der Deutschen Christen war. Er teilte seiner vorgesetzten Parteidienststelle mit der Bitte um „Nachprüfung“ mit, dass Pastor Brüderlin seine Zigarren in einem jüdischen Geschäft kaufe und des öfteren den Gruß „Heil Hitler“ mit absichtlich betontem „Guten Abend“ erwidert habe.“



Interessanterweise wurde Brüderlin wegen der genannten „Delikte“ vom Landeskirchenamt gerügt! Trotzdem ließ sich der Pastor nicht einschüchtern und focht weiter mutig gegen die Kirchen-Nazis. Als Wiebe eine kirchenpolitische Ansprache hielt, stellte sich Brüderlin persönlich vor die Kirchentür, um Gemeindemitglieder vom Besuch der NS-Feierstunde abzuhalten. Die Gemeindeschwester zog derweil zur Störung der Wiebe-Rede mit singenden Kindern um die Kirche.

Der Kampf trug Früchte. Kirchenvorsteher der „Deutschen Christen“ zogen sich zurück, weil sie enttäuscht waren über die mangelnde Unterstützung der NSDAP. Geschäftleute befürchteten Umsatzeinbußen durch ihre Verwicklung im Kirchenkampf. Deutlich wurde der Stimmungsumschwung bei einer Pfarrerwahl 1938: Der Bekenntnis-kandidat erhielt zwei Drittel der Stimmen! In der Gemeinde änderte das wenig. Pastor Wiebe blieb bei seiner Linie und bis zu seiner Pensionierung 1949 unbehelligt im Amt – die Gemeinde war gespalten. Zeitzeugen äußern über Heinrich Wiebe, er sei auch nach 1945 ein Nazi ohne Reue gewesen.

„Braunhemd unter dem Talar“ – Berichte von Zeitzeugen

Lass fahren dahin...

Pastor Brüdern hat mehrfach - je tiefer der Krieg war - nicht direkt, aber immer wieder sich so verhalten, dass man dachte: „Morgen kommt er weg.“ Insbesondere versuchte er auch, Trost den Ausgebombten und denen zu geben, die einen Sohn im Krieg verloren.

Die Konfirmanden hatten den Eindruck, als ob es ihm egal sei, was man mit ihm gemacht hätte.

Einmal war Kirche. Da sind sie mit Fanfaren etc. vorbeimarschiert. Pastor Brüdern ist hinausgeeilt und hat wohl (so hörte man später) den Zugführer zur Rede gestellt. „Morgen kommt er weg“, haben sie gedacht, als er in die Kirche zurückkam.

Dies hat Herr Helmut Sievers erzählt, der bei Pastor Brüdern Konfirmand war.

1933 (oder 1934 ?) gab es eine Kirchenvorstandswahl. Gustav Sievers war aufgestellt. Die ausgelegten Wahlzettel wurden von der SA beschlagnahmt und wurden neu gedruckt. Auf den neuen Wahlzetteln stand der Name des Großvaters Gustav Sievers nicht mehr drauf.

(Bericht: Helmut Sievers)

Jugendarbeit im Wechsel der Jahrzehnte Von Jochen Günther

Dem Kirchenvorstand liegt ein Bericht vor, den Pastor Georg Klinzing zum 50-jährigen Bestehen der Bethlehemgemeinde gehalten hat. In diesem Bericht wird neben vielen anderen auf die Jugendarbeit eingegangen.

Jugendarbeit um 1925

Sehr stark blühte nach dem Kriege die Jugendarbeit in der Gemeinde wieder auf. Der Jugendverein Bethlehem, unter der Leitung des Gemeindehelfers, Diakon Meier hatte ein reiches Wochenprogramm, indem neben der Bibelstunde

eine weit verzweigte Vereinsarbeit zum Ausdruck kommt. Es enthält u.a. Turnen in einer gemieteten Turnhalle, Spielen auf einer Wiese und gem. Baden, Unterricht in Englisch und Französisch, Üben des Posaunenchors, Versammlung einer Mandolinengruppe. Sodann hatte man eine besondere Schülervereinigung für Höhere Schüler und Knabenabteilung mit ihren besonderen Programmen.

Der Jungfrauenverein hatte bei seinem 10. Jahresfest im Jahre 1919 70 Mitglieder. Ein großer Teil der von ihm damals erfassten jungen Mädchen bildet jetzt (z.Zt. des Berichtes, die Redaktion) den Stamm unseres Mütter- und Jungmütterkreises.

Jugendarbeit ab 1933

„**1925** entstand (ein) noch weiterer Jugendverein mit dem Namen ‚Morgenstern‘, der dem Bund Deutscher Jugendvereine angeschlossen war und sich auch in der Zeit des Dritten Reiches gehalten hat. Als während des Dritten Reiches die kirchl. Jugendvereine aufgelöst wurden, konnte der für die Jugendarbeit zuständige Pastor zusammen mit der Gemeindehelferin die konfirmierte Jugend nur in Offenen Abenden in verhältnismäßig kleiner Zahl versammeln“.

Jugendarbeit in den 50er Jahren

„**D**ie Erfassung der Jugend, besonders der konfirmierten, wechselte je nach den Kräften, die sich ihrer annahmen oder für sie zur Verfügung standen. Den längsten Bestand hat in ihr der Jugendsingekreis gehabt, der seit acht Jahren in und außerhalb der Gemeinde durch seine Darbietungen treu den Dienst der Verkündigung in seiner Weise geleistet hat“ (s. a. weiter unten).

Pastor Klinzing drückt sodann die Hoffnung aus, dass mit der Arbeit eines Gemeindehelfers, einem ehemaligen Kreisjugendwart, in Zukunft viele der konfirmierten Jungen und Mädchen für das „Leben und den Dienst ihrer Gemeinde erhalten bleiben.“

Die Söhne von Pastor Klinzing veranstalteten im letzten Jahr in unserer Gemeinde ein Treffen zum 50. Gründungsjubiläum des „Jugendsingekreises“. Georg Klinzing (Sohn) schreibt dazu:

„**I**m September 1948 fragte der damalige Pastor der Bethlehemgemeinde, Georg Klinzing, einige Jugendliche, ob sie ihm bei der Betreuung des Bunkers in der Pfarrlandstraße helfen wollten. Dort waren Heimatvertriebene und Spätheimkehrer des Zweiten Weltkriegs unterge-

bracht. Die Aufgabe der Jugendlichen sollte es sein, in der Adventszeit auf den Fluren und auch bei Andachten zu singen. Aus diesem Anfang entstand unter der Leitung von Günther Klinzing (damals 18 Jahre alt und Musikstudent) in ganz kurzer Zeit ein vier- bis fünfstimmiger Jugendchor, der mit großer Begeisterung musizierte: in den Gottesdiensten der Bethlehemkirche und bei Konzerten, ebenso in den Nachbargemeinden und in der Marktkirche. Hinzu kamen das Singen in Krankenhäusern und in der Strafanstalt, Ausflüge, Wanderungen und Chortage. Die erhaltenen Teilnehmerlisten der Freizeiten – in jedem Jahr wurde mindestens eine durchgeführt – enthalten 1949 schon dreißig, 1950 über fünfzig Namen. Der „Jugendsingkreis“ verstand sich als „Jugendkreis“ zur Pflege der Chormusik, insbesondere der Kirchenmusik. 1955 übernahm der damalige Organist der Kirchengemeinde, Ferdinand Tessmer, den Jugendsingkreis. 1957 wurde versucht, den Jugendchor in den damaligen Kirchenchor zu überführen. Der Jugendsingkreis wurde aufgelöst.“

Gemeinsames Tun und Erleben könnten Stichworte zur Jugendarbeit der Bethlehemgemeinde (heute) sein. Die Jugendarbeit wurde aus Bedingungen im Stadtteil her entwickelt („stadtteilbezogen“), d.h. sie versteht sich einladend für alle Jugendlichen im Stadtteil ungeachtet ihrer Nationalität oder Religionszugehörigkeit. Die Jugendlichen kommen selten als Einzelne, eher in Gruppen oder Cliquen. Andere Jugendliche bekommen durch die Konfirmandenarbeit Kontakt zur Jugendarbeit. Auch spielt dabei die Arbeit des DOMINO eine Rolle, einer Einrichtung, die sich mit Kindern zwischen ca. 9 und 13 Jahren beschäftigt.



Jugendarbeit aus dem Keller

Es ist angestrebt, dass die Jugendlichen einen konkreten Ort von Begegnung und von Auseinandersetzung haben untereinander und mit der sozialen Umgebung am Bethlehemplatz (sowohl BesucherInnen der Kirchengemeinde als auch AnwohnerInnen am Bethlehemplatz). Deshalb wurde der Eingang zum Jugendkeller „verlegt“. Jetzt benutzen die Jugendlichen den selben Eingang wie alle anderen GemeindebesucherInnen.

Die Arbeit wird von einem Sozialpädagogen geleistet, der über städtische Beihilfe bezahlt wird, von Jahrespraktikantinnen und Honorarkräften. Sie ist als offene Arbeit angelegt, die aber auch Tendenzen zur Gruppenarbeit notwendig machen kann. Die Fragen der Beteiligung der Jugendlichen stellen sich immer wieder neu und müssen immer wieder angegangen werden.

Schwerpunkte in der Jugendarbeit sind Bewegungsangebote und Angebote,

die im weiten Sinn zur Erlebnispädagogik zählen. Sie finden statt

- in stadtteilbezogenen Aktionen (Weltmeisterschaftsstudio an den Garagen, Bethlehemkurve), in Aktionen auf nahegelegenen Spiel- und Bolzplätzen, auch in Zusammenhang mit Drogendeal und Gewalt
- im Bau von nahegelegenen Rampen für Skating
- im Kirchturm mit einem Kletterraum
- im Fössebad mit Kanustraining.

Die Zusammenarbeit mit den KonfirmandInnen erfolgt über Gemeindeprojekte, über angebotene Freizeiten und in besonderer Weise durch die Teilnahme von „Kellerjugendlichen“ als „LeiterInnen“ bei den Konfirmandenrüstzeiten. In diesen Bereich gehören auch Ferienaktionen. Mit Ausnahme der Rüstzeit erfolgt die Zusammenarbeit mit dem DOMINO in ähnlicher Weise.

Renovierung der Kirche

Von Hans-Jörg Hennecke



Wenn die Limmerstraße Schaden nimmt und ein auf das andere Mal erneut aufgerissen werden muss, mag man an Schilda oder neudeutsche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen denken. Wenn jedoch der schönste Bau Lindens leidet, wenn die Bethlehemkirche monatelang mit Baugerüsten verkleidet wird, darf man von ernsten Sorgen um die Erhaltung des neo-romanischen Baus aus dem Jahre 1906 ausgehen.

Architekt Fleig leitete die Arbeiten, die sich insgesamt über mehr als ein Jahr hinzogen. Es gab Probleme mit der Bausubstanz, und die ordnet er drei wesentlichen Faktoren zu:

1. Der „Zahn der Zeit“ nagt an der Kirche.
2. Es gab immer noch Kriegsfolgeschäden.
3. Der verwendete Weser-Sandstein bereitet spezifische Probleme.

Die Kirche ist aus Weser-Sandstein gebaut, Bruchsteine wurden in nicht unerheblicher Zahl verwendet, um die Baukosten zu drosseln. Der Weser-Sandstein ist inzwischen stark verwittert. Das liegt an seiner besonderen Beschaffenheit: Er besteht aus Schichten, die sich infolge der Verwitterung teilen.

Ein Luftangriff im zweiten Weltkrieg (1943) beschädigte die Kirche. Die Schäden wurden zwar beseitigt, aber ohne den Schutt zu entfernen. So lagerten 270 Kubikmeter Schutt im Bau, die erst jetzt ausgeräumt wurden. Zudem gab es Brandstellen im hölzernen Dachstuhl, die in der Vergangenheit nicht ernstgenommen wurden. Dieses Holz wurde jetzt ausgetauscht.

Glück hatte man mit dem Dach. Es handelt sich um ein sogenanntes Harzer Dach. Das heißt, beschädigte Betonpfannen konnten einzeln ausgetauscht werden.

Besonders auffällig waren die Bauarbeiten für die Öffentlichkeit an der Westfassade, dem Turm. Hier standen lange die Baugerüste, was natürlich als störend empfunden wurde. Die Notwendigkeit entstand, weil die Fugen undicht waren und Feuchtigkeit in den Bau eindrang. Alle Fugen sind nun dichtgemacht und ausgeputzt.

Auch die Bleiverglasung im Kirchenschiff oben wurde erneuert und die Radfenster im Süden und im Norden repariert.

Und wer soll das bezahlen? Die Gemeinde hätte die enormen Kosten nicht aufbringen können, dafür sprang die Landeskirche ein.

Jetzt steht allerdings die Innenrenovierung der Kirche an, zum Beispiel müssen Ausmalungen erneuert werden. Dafür gibt es keine Mittel der Landeskirche, hier muss die Gemeinde einspringen, die das aber nicht allein leisten kann. Vielleicht hilft der Bezirksrat, aber auf private Sponsoren kann nicht verzichtet werden. Und da ist nicht nur der Kirchensteuerzahler aus Linden-Nordwest gefragt, das schönste Bauwerk sollte allen in Linden am Herzen liegen.

Zwei kleine Tipps für Nicht-Kirchenbesucher:

Schauen Sie sich den Bau in einer ruhigen Stunde an, Sie werden unendlich viel entdecken. Und: kommen Sie am Heiligabend mal um 22.00 Uhr vorbei, hören Sie sich die Weihnachtsgeschichte an und gehen anschließend noch auf eine halbe Stunde ins Gewölbe unterhalb der Kirche. Da gibt es ein frisches Bethlehem-Bräu und zwanglose Gespräche. So schön kann Weihnachten beginnen ...

Die Baugeschichte von Kirche und Pfarrhof

Von Stefan Amt

Baugeschichte

Durch ein starkes Bevölkerungswachstum, das sich, ausgelöst durch die zunehmende Industrialisierung, seit ungefähr 1800 einstellte, wurde die Einrichtung von zusätzlichen Gemeinden in Linden notwendig. Bereits 1877 waren mit der Michaelsgemeinde in Ricklingen und 1880 mit der Zionsgemeinde in Linden zwei Tochtergemeinden von der St. Martin-Gemeinde abgespalten worden. 1892 stellte der Kirchenvorstand einen weiteren Antrag zur Gründung der Bethlehemgemeinde als dritter Tochtergemeinde. Die Genehmigung hierzu erfolgten vom Preußischen Kultusministerium und dem Konsistorium in Hannover noch im November desselben Jahres.

Als vorbereitende Maßnahme zum Bau eines eigenen Kirchengebäudes wurde am 5. Februar 1902 das Baugrundstück zum Preis von 13.770 Mark erworben.

Konkrete Planungen zum Bau der Kirche hatten bereits zwei Jahre zuvor begonnen, was ein Kostenanschlag Karl Mohrmanns vom 4. Juli 1900 belegt, in dem die Kosten für den Neubau einer Kirche mit 212.000 Mark veranschlagt wurden. Einen ausgearbeiteten Entwurf für die Kirche legte er dann am 22. März 1902 vor. Der hierzu verfasste Kostenanschlag bezifferte die Baukosten nun auf eine Summe von 229.500 Mark. Ein weiterer Kostenanschlag, der nicht erhalten ist und eine weitere Steigerung der Kosten auf 242.676 Mark darlegte, deutet darauf hin, dass eine Diskussion über die Art der Ausführung der Kirche auch weiterhin geführt wurde.

Am 22. Oktober 1902 erfolgte die Wahl der Baukommission, deren Vorsitz Pas-

tor Crusius übernahm. Die weiteren Mitglieder waren der Kirchenvorsteher Senator Stockmann, der Schmiedemeister Schulze, der Tischlermeister Eberhardt und der Schulrat Renner; später ergänzten noch die Kirchenvorsteher Meyer und Falke sowie Pastor Lemmermann dieses Gremium.

Die Baugenehmigungen durch das Konsistorium in Hannover und das Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten in Berlin erfolgten am 22. September bzw. am 22. November 1902. Nachdem im Winter 1902/03 die Bauarbeiten bereits mit dem Ausheben der Baugruben begonnen worden waren, ging am 22. April 1904 auch die baupolizeiliche Genehmigung der Stadt Hannover ein.

Die Bauarbeiten wurden unter der Leitung des Architekten R. Philipp Bromme ausgeführt. Ihn, wie auch seinen Vertreter, den Architekten Max Schmidt, hatte K. Mohrmann selbst für diese Aufgabe vorgeschlagen. Als ausführender Unternehmer wurde der Lindener Maurermeister Heinrich Hoffmeier vertraglich verpflichtet.

Die feierliche Grundsteinlegung wurde am 12. Mai 1904 begangen und das Richtfest konnte bereits am 29. Oktober 1904 gefeiert werden. Nach der Fertigstellung des Baues wurde er am 11. November 1906 offiziell eingeweiht.

Auch die Hauptstücke der inneren Ausstattung sind nach Entwürfen von K. Mohrmann angefertigt worden. Der Altaraufsatz, eine Schenkung des Herzogs von Cumberland, ist dabei dem der Kirche in Sal in Jütland nachempfunden. Die Kanzel war ein Geschenk des Tischlermeisters Kraul aus Linden. Die Orgel, zu deren Finanzierung von Gemeindemitgliedern eigens ein Verein gegründet worden war, wurde von der Firma Furtwängler & Hammer aus Hannover angefertigt.



Architekt Karl Friedrich Heinrich Mohrmann
© Landeskirchenamt Hannovers/Kunstreferat
Aufnahme: Ulrich Ahrensmeier

Nach der Abrechnung vom 5. Januar 1909 betragen die gesamten Baukosten 374.847 Mark. Von dieser Summe sind u.a. die Mittel für den Erwerb des Bauplatzes und einige für Ausstattungsgegenstände geleistete Stiftungen abzuziehen, so dass als Kosten für die Errichtung des Kirchengebäudes 259.192 Mark verbleiben, was eine Überschreitung der veranschlagten Kosten um 16.516 Mark und damit rund 7% bedeutet. Von den städtischen Kollegen wur-

de der Bau mit einer Beihilfe in Höhe von 45.000 Mark finanziell unterstützt.

Bereits 1928/29 musste eine Richtung des Turmes vorgenommen werden, da dieser bereits seit der Fertigstellung der Kirche durch Setzungen bedeutend aus dem Lot gewichen war. Eine Sanierung, bei der hauptsächlich die durch Kriegseinwirkungen entstandenen Schäden beseitigt wurden, wurde 1953 ausgeführt. Der Einbau der neuen Orgel erfolgte im Rahmen von Renovierungsarbeiten im Jahre 1960.

Schon 1980 wurde wiederum eine Sanierung des Westturmes erforderlich, da erneut gravierende Setzungen festzustellen waren. Im Rahmen dieser Arbeiten wurden die massiv in Backstein aufgemauerten Turmhelme durch eine leichtere, in der Form aber identische, Holzkonstruktion ersetzt.

Der Architekt Karl Friedrich Heinrich Mohrmann

Karl Mohrmann wurde am 21. Juli 1857 in Einbeck als Sohn von Friedrich Mohrmann (1825-1894 - Bau- und Kunstmaler mit eigenem Geschäft und Lehrer an der Kunstgewerbeschule) geboren. Von 1873 bis 1879 studierte er Architektur an der Polytechnischen Hochschule in Hannover. Nach Abschluß des Studiums trat er 1879 zunächst als Regierungsbauführer (ab 1886 Regierungsbaumeister) in den preußischen Staatsdienst. Parallel dazu war er ab 1884 Assistent an der Technischen Hochschule in Hannover, wo er sich 1886 zum Privatdozenten für Baukunst habilitierte. Im gleichen Jahr trat er auch als Mitarbeiter in das Büro Conrad Wilhelm Hases (1818-1902) ein. Nachdem er von 1887 bis 1892 eine Professur für Bauwissenschaften an der Polytechnischen Hochschule in Riga wahrgenommen hatte, übernahm er 1892 die Professur für Baukonstruktionslehre an der Technischen Hochschule Hannover und 1894, als Nachfolger Hases, die Professur für mittelalterliche Baukunst und Entwerfen öffentlicher Gebäude. Diese Stelle bekleidete er bis 1924. Nebenberuflich nahm er von 1898 bis 1924 die Aufgaben des Konsistorialbaumeisters der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers wahr. Ebenfalls in der Nachfolge Hases war er von 1902 bis 1924 Vorsitzender der hannoverschen Bauhütte „Zum weißen Blatt“. Er starb am 26. April 1927 in St. Georgen-Uffhausen bei Freiburg.

Noch vor dem Baubeginn der Kirche schlug K. Mohrmann die Erweiterung um einen Pfarrhof vor, was jedoch zunächst beim Konsistorium und dem Magistrat auf Ablehnung stieß. Trotzdem legte Mohrmann im Januar 1904 einen ersten Entwurf für diese Pfarrhofanlage vor. Das parallel zur Kirche liegende Pfarrhaus sollte danach mit dem Gemeindesaal an das süd-

liche Querhaus der Kirche angeschlossen und der Pfarrhof im Westen durch eine Mauer als Hof geschlossen werden. Mit seiner eigenen Äußerung, dass hierdurch ein kreuzgangartiger Charakter erreicht würde, deutete Mohrmann selbst auf seine Orientierung an mittelalterlichen Klosteranlagen hin.

Nach einer leichten Überarbeitung der ursprünglichen Planung im Jahre 1912 wurde der Pfarrhof 1914/15 errichtet.

Baubeschreibung

In den Bauformen ist das in Hannover einmalige Ensemble von Kirche und Pfarrhof stark an den Bauformen der Romanik orientiert, die entsprechend den Gestaltungsauffassungen des Historismus allerdings nicht imitierend, sondern kreativ gestaltend angewendet worden sind. Die Entwürfe sind somit nicht als Nachahmungen historischer Vorbilder, sondern als eigenständige Schöpfungen zu verstehen.

Das in voller Breite an den Westbau angelagerte Kirchenschiff ist als kreuzförmige Emporenbasilika ausgebildet, dessen zwei Langhausjoche von schmalen, zu Gängen reduzierten, Seitenschiffen begleitet werden. Über dem westlichen Joch sowie den relativ knappen Querhausarmen sind Emporen eingefügt. An das Querhaus schließt sich der gerade geschlossene Rechteckchor an, der in seiner Breite ebenfalls dem Hauptschiff entspricht. Er wird im Süden von der Sakristei und im Norden von einem Konfirmandensaal eingefasst.

Die Ausbildung des Westturmes der Bethlehemkirche ist nach den Vorbildern der mittelalterlichen Westwerke geformt. Als relativ direkte Muster gelten hier der Mindener Dom und die Severikirche in Erfurt. Die äußerst geschlossen gestaltete Turmfront wird hauptsächlich durch zwei

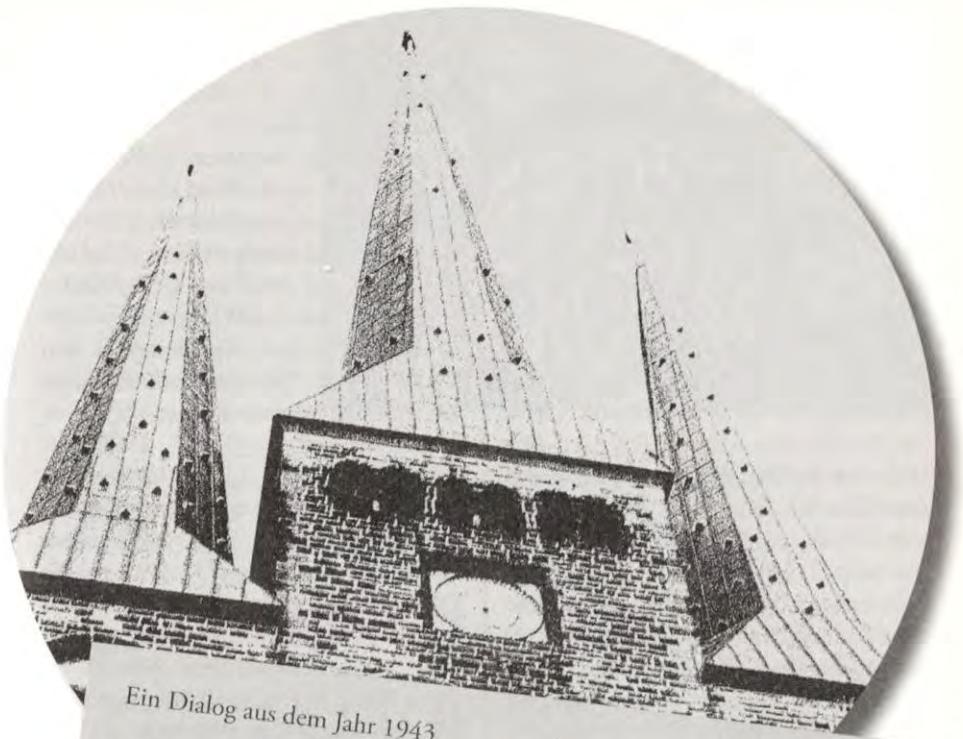
Gesimse horizontal gegliedert und ist mit einer großen Fensterrose geöffnet. Über dem oberen Gesims sind die Türme durch umlaufende Fensterarkaden aus gekuppelten Rundbogenfenstern geöffnet; der erhöhte Unterbau des Mittelturmes ist unterhalb des Helmes nochmals von Schallarkaden unterbrochen. Einen besonderen Schmuck der Westfassade stellen das Stufenportal mit seinem die Anbetung der Könige darstellenden Mosaik im Tympanon sowie die seitlich angelagerten Figurennischen dar.

Die Seitenschiffswände sind durch Rundfenster mit einer darüber angeordneten Arkatur aus dreipassbekrönten Blendbögen gegliedert. Die Wände des Obergadens weisen vier Rundbogenfenster und einen darüber liegenden Rundbogenfries auf. Mit dem mittig angeordneten Strebepfeiler sowie den vorgeblendeten Säulen wird eine weitere Rhythmisierung erreicht.

Die Fronten der Querhäuser sind durch ein gekuppeltes Rundbogenfenster im unteren Bereich und eine darüber liegende Fensterrose geöffnet. Den oberen Abschluss markiert eine gestaffelte Blendarkatur. Die anschließenden Treppentürme nehmen als oberen Abschluss nochmals den Rundbogenfries des Obergadens auf.

Auch die Ostansicht wird von der großen Fensterrose bestimmt. Darüber schließt sich analog zu den Fronten des Querschiffes eine gestaffelte Blendarkatur an, die jedoch durch zwei Lisenen in drei selbständige Felder unterteilt ist.

Der Pfarrhof lehnt sich in den Formen an die der Kirche an. Die arkadenartig geöffneten Rundbogenfenster sind hier durch Säulen in romanischen Formen gekuppelt und durch zwischen geschaltete Blendfenster rhythmisiert. Deutlich wird hier eine Orientierung an der Architektur von Palastgebäuden auf mittelalterlichen Burgen.



Ein Dialog aus dem Jahr 1943

Über das Läuten der Kirchenglocken bestehen zurzeit folgende Anordnungen:
Es darf nicht geläutet werden

1. Bei Fliegeralarm
2. Anlässlich der Taufen und Trauungen
3. In der Zeit von täglich 18–8 Uhr.

Es darf geläutet werden und zwar während eines Zeitraumes von 3–4 Minuten.

1. Zum Einläuten der Sonntage 5 Minuten vor 18 Uhr
2. Zum Beginn der Gottesdienste 5 Minuten vor 10 Uhr
3. Bei Beerdigungen.

Lieber, ?

Anmerkung des Co-Pastors Georg Christian Heinrich Klinzing:

„Wer hat das verboten? Ich würde gern beim Kindergottesdienst, Abendmahl und Christenlehre läuten lassen. Bitte um die Verfügung zur Einsicht.“

Anmerkung: Wegen der ständigen Luftangriffe ab 1943 wurde durch staatliche Verfügung das Läuten der Kirchenglocken stark eingeschränkt.

Der dritte Mann

Wie Demokratie in einer Diktatur funktionierte

Von Hans-Jörg Hennecke

Gefallen vor Warschau am 28. September 1939 der Bäckergeselle Soldat Robert Kühmstedt, Velvetstr. 5, im Alter von 22 Jahren.“ (Evangelisch-lutherischer Kirchenbote der Bethlehemkirche u.a., Ausgabe Dezember 1939)

Es war der erste Kriegstote aus der Gemeinde, der zu betrauern war. Opfer der NS-Gewaltherrschaft gegen das eigene Volk und des beginnenden Terrors gegen den Rest der Welt. Die Bethlehemgemeinde war auch in jener Zeit keine Insel der Seligen. Mit dem NS-Pastor Wiebe („Deutsche Christen“) und seinem liberalen politischen Gegenspieler Pastor Brüdern (Bekennende Kirche) spiegelten sich die politischen Verhältnisse jener Zeit (wir berichteten darüber).

Eine Zusitzung erfuhr die Situation ein Jahr vor Kriegsbeginn, als die Einstellung eines dritten Pastors anstand. Obwohl Demokratie staatlicherseits abgeschafft war und verhöhnt wurde, funktionierte sie in der evangelischen Kirche beachtlich.

Für den 29. Mai 1938 war eine Pfarrwahl angesetzt, wo sich die Gemeinde für den dritten Pastor entscheiden sollte. Nach uns vorliegenden Informationen boten die NS-treuen „Deutschen Christen“ gleich zwei Kandidaten auf (vielleicht war das nicht sehr klug), die Herren Ruß aus Flachstöckheim und Krüger aus Osterwald. Die Bekennende Kirche rief Georg Klinzing aus Polle auf, sich zu bewerben. Auf die Kandidatu-

ren folgte ein regelrechter Wahlkampf. Die NS-Christen verteilten Flugblätter, Angehörige der Bekennenden Kirche sammelten sie wieder ein.

Beachtlich demokratisch: Jeder Kandidat durfte vor der Wahl einen Hauptgottesdienst gestalten, damit sich die Gemeinde ein Bild machen konnte. Und das tat sie: Klinzing wurde mit großer Mehrheit gewählt und am 18. September 1938 ins Amt eingeführt. Er übernahm den sog. Südbezirk. Die drei Pastoren teilten sich dann die Verantwortung:

Männerwerk _____ Wiebe;
Frauenhilfe _____ Klinzing;
Jugendarbeit _____ Klinzing;
Kindergarten _____ Brüdern;
Kirchenvorstand _____ Wiebe.

Pastor Klinzing zog mit Familie in eine Wohnung im Kötnerholzweg 15, zweite Etage.

Der Krieg fraß auch das eigene Volk. 1943 wurde Georg Klinzing (42-jährig) zur Wehrmacht eingezogen, geriet 1945 in Italien in Kriegsgefangenschaft, aus der er 1947 entlassen wurde. Die Familie zog zu Verwandten nach Lemgo, während sie in den letzten Bombennächten ihre Wohnung mit dem meisten Hab und Gut verlor. Die Söhne Klinzing werfen den Pastoren Wiebe und Brüdern vor, nach dem Krieg die Familie unter beengtesten Verhältnissen im Dachgeschoss haben wohnen lassen, während die Zimmer im Hauptgeschoss an Studenten vermietet wurden.



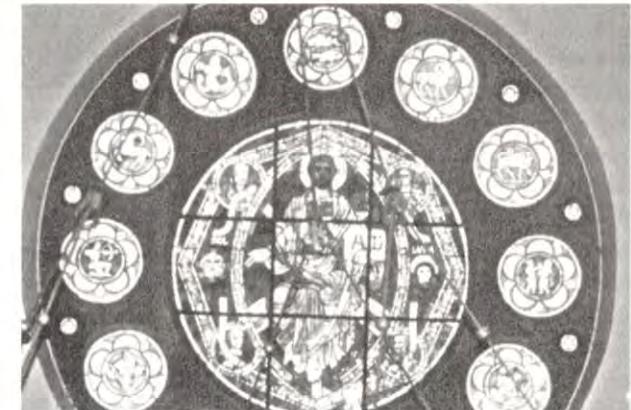
Zahlen und Bilder

Das Radfenster

Von Peer Höcker

Wie alle anderen Kirchen auch, erklärt die Bethlehemkirche in Linden dem geduldigen Betrachter durch Figuren, Zahlen und Bilder Geschichten und Zahlengruppen (Allegorien) aus der Bibel. Der Baumeister von 1906, Karl Mohrmann, hat sich hier auf romanische Kirchen bezo gen. Die Vorbilder sind deutlich zu erkennen: der Dom St. Peter in Minden und St. Severin in Erfurt.

Blickt man die Kirche von Westen her an, zeigt sich in den 3 Dächern des wuchtigen Westwerkes die Zahl 3, die Zahl des Himmels, des Geistes und der Seele. Die Fensterrose weist auf die Zahl 12, die 12 Apostel, 12 Tierkreiszeichen, 12 Monate, 12 Söhne Jakobs und die aus ihnen hervorgegangenen 12 Stämme Israels hin. Später wird die 12 im Inneren der Kirche im Radfenster genauer erklärt. Links sind die 4 Propheten zu sehen, rechts die Evangelisten in mit poliertem Messing ausgelegten Nischen zu sehen, ein Hinweis auf die Zahl 4, die Zahl der Erde, des Körpers und der Materie, die 4 Himmelsrichtungen Osten, Süden, Westen, Norden, die 4 Tageszeiten morgens, mittags, nachmittags, abends, die 4 Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst, Winter, die 4 Elemente Luft, Feuer, Wasser, Erde, die 4 Erzengel Raphael, Michael, Gabriel und Uriel oder 4 Wächter der Elemente. Links steht Matthäus mit dem kleinen Menschen oder Engel, dem Tierkreiszei-



chen Wassermann, als zweiter rechts daneben Markus mit dem kleinen Löwen, dem Tierkreiszeichen Löwe, dann Lukas mit dem kleinen Stier, dem Tierkreiszeichen Stier, dann Johannes mit dem kleinen Adler, einem anderen Symbol für das Tierkreiszeichen Skorpion. Alle 4 sind die 4 Tiere der Apokalypse (Offenbarung des Johannes 4, 6-7) und bilden das Kreuz der festen Zeichen in den 12 Tierkreiszeichen. In Ägypten nannte man diese 4 Wesen Cherubime, die Wächter der Elemente. Sie tragen den Tierkreis von Dendera aus Ägypten, der heute im Louvre in Paris hängt. Sie sind auch im Tarot-Trumpf Nr. 21 ‚Die Welt‘ zu sehen.

Während die Kirche von außen schon versucht hat, das heilige Jerusalem darzustellen, zeigt sich Jerusalem im Inneren noch mal im Radleuchter. An der Kanzel finden wir noch mal die 4 Evangelisten Matthäus mit dem Engel, Markus mit dem Löwen, Johannes mit dem Adler, Lukas mit dem Stier.

Nachdem wir die 3, Zahl des Himmels, und die 4, Zahl der Erde und die $3 \times 4 = 12$ schon kennengelernt haben, wird uns als krönender Abschluss über dem Altar ein sich durchdringendes Ge-

samtbild der Zahlen 3,4,7 und 12 angeboten. Im Zentrum des Radfensters sitzt Jesus, Sohn Gottes auf einem leider nicht ganz korrektem Regenbogen in seiner Mandorla, seinen ihn umgebenden Heiligenschein (ital. Mandorla = Mandel). In 4 kleinen Kreisen umgeben ihn die uns schon bekannten 4 Evangelisten. Der Regenbogen ist ein Hinweis auf die Zahl 7. Die Zahl des Himmels, 3 und 4, die Zahl der Erde, $3+4=7$. Die 7 Strahlen des Regenbogens oder 7 Geister Gottes: Rot, orange, gelb, grün, blau, violett, indigo sind entstanden aus der 3, den 3 Grundfarben rot, gelb, blau. Wer schon eine Farbbehandlung mitgemacht hat, weiß: Farben sind nicht Symbole universeller Kräfte sondern sind die Kräfte selbst. Jede Farbe hat Eigenschaften, die alle anderen nicht haben. So trägt Jesus einen grünen Mantel, die Farbe des ewigen Lebens und der Pflanzen und des friedlichen Ausgleiches, denn Grün liegt im Regenbogen genau in der Mitte. Links von Jesus ist die Sonne, Sol, und rechts der Mond, Luna, zu sehen, ein Hinweis auf die 2. Alle Dinge dieser Welt haben 2 Pole: Mann und Frau, rechts und links, weiß und schwarz, Tag und Nacht, hell und dunkel, klein und groß. Um Jesus sind im äußeren Kreis die 12 Tierkreiszeichen zu sehen: Der Widder ist das Lamm Gottes, der Stier das Opftier, die Zwillinge die 2 Testamente, der Krebs die 7 Todsünden, der Löwe Symbol der Auferstehung, die Jungfrau gebar



das Jesuskind, das die Gerechtigkeit, Waage, wieder herstellt, der Skorpion ist die Schlange, Schütze und Steinbock dämonische Zeichen, die Fische sind die Juden und Heiden, die durch das Taufwasser gerettet werden, welches der Wassermann ausgießt. In den 12 Tierkreiszeichen zeigen sich wieder 3 und 4: 4 x 3 Zeichen für jedes Element: Luft: Waage, Wassermann, Zwillinge, Feuer: Widder, Löwe, Schütze, Wasser: Krebs, Skorpion, Fische, Erde: Steinbock, Stier, Jungfrau. 3 x 4 Zeichen: In jeder Elementgruppe sind je ein kardinales, festes und bewegliches Zeichen enthalten. Jedes Tierkreiszeichen ist in seinem Kreis von einer Steinigen Blüte umgeben, ein Hinweis auf die Zahl 5: 2 Beine, 2 Arme und der Kopf, die 4 Elemente und das „5te Element“ Akasha oder heiliger Geist, die Quintessenz. Interessant ist, dass der Künstler das Tierkreiszeichen Fische über dem Kopf von Jesus dargestellt hat: Das Zeichen des Zeitalters, in dem Jesus erschien, war das der Fische von 160 v. Chr. bis 2000 nach Chr. Darum sind auf dem Tuch am Altar auch 2 Fische wie bei dem Sternbild dargestellt. So wird das Symbol für das „neue“ Zeitalter der Mensch oder Engel sein, welchen wir vom Evangelisten Matthäus her kennen. Darstellungen der Tierkreiszeichen in deutschen Kirchen sind sehr selten. Wahrscheinlich ist dieses Radfenster in Deutschland einmalig.

Erste Restaurierungsarbeiten in der Bethlehemkirche sind abgeschlossen

„Überall sind noch Malereien zu finden, die wir originalgetreu wieder herstellen können.“

Das Gespräch führte Bernd Niebuhr

Die Bethlehemkirche ist um eine kleine Attraktion reicher. Ornamentale Wandausmalungen an der Altarnische, an zwei Rundbögen auf der Südseite und an dem Portal über dem Eingang sind von dem Malermeister und geprüften Restaurator Horst Wulfers aus Springe freigelegt und restauriert worden. Jetzt sind sie im Originalzustand zu sehen und zu bewundern.

Die einzigartigen Malereien lassen erahnen, in welchem farblichen Glanz das Kircheninnere der Bethlehemkirche leuchten würde, wenn sämtliche Ornamente wiederhergestellt werden könnten. Leider ist eine Gesamtrestaurierung zur Zeit noch nicht möglich. Es fehlen die Gelder. Bernd Niebuhr sprach im Auftrag von PALAVER mit Horst Wulfers über die Arbeiten, Techniken und Finanzen.

Niebuhr: Wie konnte es geschehen, dass solche schönen Malereien einfach überstrichen wurden?

Wulfers: Nach dem Krieg, ca. 1945 bis 1948, standen die Zeichen auf Neuanfang und Aufbruch. Alles, was alt war, galt nicht mehr, war wertlos. Weg damit. Und so radikal wurden auch die Kirchen renoviert, insbesondere hier im norddeutschen Raum. Die Kirchenmitglieder wollten das Alte abschaffen und ließen die Innenwände der Kirchen einfach übermalen. Vergleichbar mit unseren

Möbeln. Wir haben die alten Bauernmöbel weggeschmissen und haben Nierentische gekauft.

Niebuhr: Stellen also die Übermalungen in den Kirchen heute einen immensen, kunsthistorischen Fehler dar?

Wulfers: Auf jeden Fall. Wir können noch von Glück sagen, dass die damaligen Farben, mit denen die Malereien übermalt worden sind, von so schlechter Qualität waren, dass wir sie heute fast problemlos wieder entfernen können. Wir haben Mittel, Wissen und Können, die Übermalungen – in den meisten Fällen bestehen sie aus Mischbinderfarben – wieder zu entfernen. So ist es ohne weiteres möglich, alte Malereien freizulegen.

Niebuhr: Wie fingen die Arbeiten hier in der Bethlehemkirche an?

Wulfers: Bereits vor etwa fünf Jahren wurde ich von der Landeskirche in Hannover beauftragt, Voruntersuchungen in der gesamten Bethlehemkirche zu machen. Ich habe damals festgestellt, dass unter der jetzigen vorhandenen Farbigkeit – man kann eigentlich nicht von Farbigkeit sprechen, es ist lediglich ein schlchter, grauer Anstrich – noch die Originalausmalungen von 1904 erhalten sind. Und zwar in der gesamten Kirche. An den gesamten Seitenwänden, den Seitengängen, auf den Emporen – überall sind noch Malereien zu finden, die

wir originalgetreu wiederherstellen können. Lediglich im Chorraum und an den Decken konnten wir nicht fündig werden. Das liegt sicher an den starken Beschädigungen durch Bombenangriffe. Die Putze waren vermutlich so stark beschädigt, so dass alles neu überputzt wurde.

Niebuhr: Wie kamen Sie darauf, dass ausgerechnet an den von Ihnen untersuchten Stellen Malereien zu finden sind?

Wulfers: Das sind Erfahrungswerte, die wir Restauratoren haben. Wir wissen, wo wir suchen müssen. Wenn wir beispielsweise im Seitenlicht die Wand- oder Deckenflächen betrachten und sehen, dass dort noch ursprünglicher Putz vorhanden ist, gehen wir davon aus, dass hier auch Farbrückstände zu finden sind.

Niebuhr: Wie ging es konkret weiter?

Wulfers: Wir haben dann im Frühjahr dieses Jahres den Auftrag erhalten erst mal nur kleine Muster freizulegen. Das hatte in erster Linie finanzielle Gründe. Denn es kommen ja Kosten auf die Kirche zu. Angefangen haben wir mit der Altarnische und den angrenzenden Nischen der Blindfenster links und rechts vom Altar. Hier fanden wir übrigens eine Rautenmalerei vor, die in der gesamten Kirche wiederzufinden ist. An den Wandflächen, am Gestühl, an den Türen und an der Kanzel.

Zusammen mit dem Kirchenvorstand und der Landeskirche wurde dann beschlossen, nicht nur Muster, sondern ganze Elemente freizulegen. Zunächst wurde die Altarnische restauriert, weil sie in einem sehr hässlichen Grün übermalt wurde. Es waren zwei Farbschichten auf dem Original, die wir vorsichtig runtergenommen haben. Wir fanden ein Originalornament, dass wir „auffrischten“. Das heißt, wir haben die ursprüngliche Malerei mit Originalmaterialien und -farbtönen restauriert. Aus Erfahrung wissen wir, ob es sich bei der Erstbemalung um eine Mineralfarbe, eine Leim- oder Kalkfarbe oder sonstiges handelt. Bei der Altarnische war es ein Kasein. Kasein ist ein Eiweißbestandteil der Milch. Man kann sagen, Kasein ist eine Farbe, die aus Käse und Erdpigmenten hergestellt wird. Und genau diese Originalmischung trugen wir wieder auf. So wie die Altarnische jetzt aussieht, sah sie 1904 aus.

Niebuhr: Aber das war noch nicht alles.

Wulfers: Richtig. Nach der Altarnischenrestaurierung waren noch Gelder vorhanden und wir konnten noch weitere Malereien freilegen und wiederherstellen. Dies waren Male- reien auf den zwei Rundbögen auf der Südseite mit Wandfläche und auf dem Portal über dem Eingang.

Niebuhr: Wie entfernen Sie die Übermalungen?

Wulfers: Auch das sind Erfahrungen, die ich allerdings nicht preisgeben möchte. Es ist eine Kunstfertigkeit, die wir als Kunstreparatoren entwickelt haben. In der Regel sind es mechanische und chemische Behandlungen.

Niebuhr: Wissen Sie, wer die Kirche als erster ausgemalt hat?

Wulfers: Nein. Das konnten wir nicht zurückverfolgen. Meistens war es aber der Architekt, der die Kirche erbaut hat. Er hat seine Ideen auch in die Malerei eingebracht. In diesem Fall wären es die Architekten R. Philipp Bromme bzw. sein Vertreter Max Schmidt.

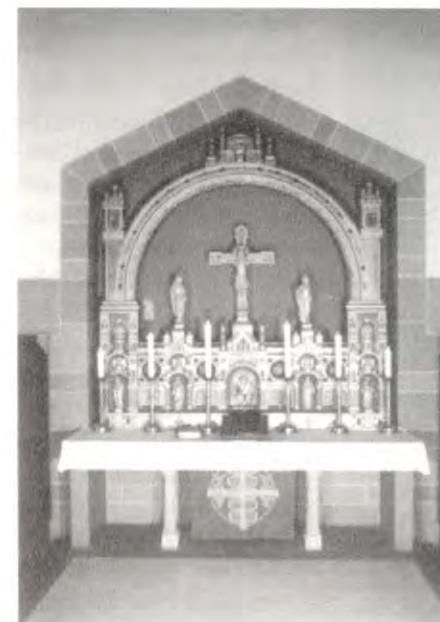
Niebuhr: Wie teuer waren die Restaurierungen?

Wulfers: Die jetzigen Freilegungen haben rund 18.000,- DM gekostet. Eine Summe, die sich zu einem großen Teil aus Spenden der Gemeinde zusammensetzt. Wenn die gesamte Kirche restauriert werden soll, wird es wohl über 100.000,- DM kosten.

Wir wünschen uns natürlich, hier weiterzuarbeiten. Denn – wie gesagt – fast die gesamte Kirche ist wunderschön farbig bemalt. Und die früheren Ausmalungen können wir im Originalzustand wiederherstellen. Aber dafür brauchen wir noch Gelder.

Niebuhr: Wie lange würde eine Gesamtrestaurierung dauern?

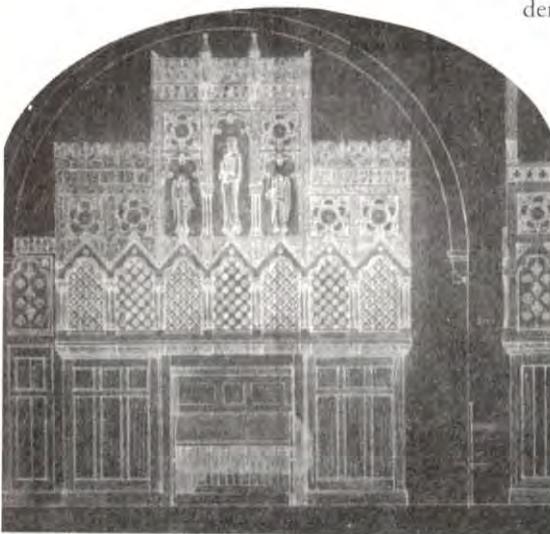
Wulfers: Wir rechnen mit etwa einem halben Jahr.



Die Orgel der Bethlehemkirche von Stefan Amt

Mit seinen Planungen für den Neubau der Bethlehemkirche arbeitete der Architekt Karl Mohrmann auch detaillierte Entwürfe für die gesamte Ausstattung der Kirche aus. Wahrscheinlich 1902 entstand so auch eine Entwurfzeichnung für den Orgelprospekt, die in einer Blaupause im Pfarrarchiv erhalten ist (Abbildung).

Bereits im November 1901 hatte sich aus Gemeindemitgliedern ein Verein



gebildet, dessen Ziel die Sicherstellung der Finanzierung des Instrumentes war. Im Februar 1902 wurde dann ein Aufruf zu Stiftungen für die Ausstattungsgegenstände der Kirche veröffentlicht, in dem die Dringlichkeit von Spenden für die Orgel nochmals besonders betont wurde.

Den Bau der Orgel führte die hannoversche Orgelbaufirma Furtwängler & Hammer aus, die dem Kirchenvorstand am 14. April 1905 einen Kostenvor-

anschlag für das Orgelwerk vorgelegt hatte. In diesem heißt es: „Diese ... Orgel, welche nach den bewährtesten Regeln der Orgelbaukunst aus den besten und ausgesuchtesten Materialien, sauber dauerhaft + künstlerisch gearbeitet hergestellt wird, ausgestattet mit allen Errungenschaften der modernen Orgelbautechnik, liefern wir fertig spielbar aufgestellt, ohne Gehäuse, zum Preis von 11.300,- Mark. Dazu wird uns frei geliefert, bzw. bereitgestellt: 1. Balgentreter + Tastenhalter während der Stimmung + Intonation der Orgel. 2. trockene Backsteine als Gewichte auf das Gebläse.

... Für alle Arbeiten + Lieferungen übernehmen wir eine Garantie von Fünfzehn Jahren“. Ein elektrisches Gebläse wurde am 3. Juli 1905, ebenfalls von Furtwängler & Hammer, für 1.350,- Mark angeboten.

Nachdem das Instrument den Zweiten Weltkrieg weitgehend unbeschädigt überstanden hatte, litt es durch das noch bis zum Oktober 1946 in Teilen offenliegende Kirchendach stark. Wahrscheinlich

gaben diese Schäden den Ausschlag dafür, dass am 4. August 1956 die Anschaffung einer neuen Orgel beschlossen wurde. Die Kosten für das neue Instrument veranschlagte die hannoversche Orgelbaufirma Emil Hammer auf 56.775,- DM. Nachdem die Finanzierung einige Schwierigkeiten bereitet hatte, konnte die Orgel, die noch heute auf der Orgelempore steht, am 16. Mai 1965 eingeweiht werden.

Karl Mohrmanns Gesangbuch von 1910

von Dr. Ulfrid Müller

Sicherlich haben Sie sich beim Besuch eines Gottesdienstes in der Bethlehemkirche über die kleinen Schnitzereien am Kopf der Rundungen erfreut, die Sie an den Seitenstücken der Bänke sehen und fühlen können. Diese Verzierungen sind ein kleiner Teil eines Ornamentprogrammes, das die Kirche ursprünglich an vielen Stellen mal mehr oder weniger gut erkennbar überzogen hat. Sie finden diese Muster und ähnliche Ornamente heute noch an der Kanzel, am Taufstein, am Altar und an den Malerei-Resten auf den Wänden. Meist bestehen sie aus in sich verschlingenden Bändern und Ranken, die trotz ihrer weitmaschigen Flechtweise oft an Teppiche erinnern, oder Blumen und Blätter in den vielfältigen Formen.

Wer hat diese Muster erdacht? Der Architekt Ihrer Kirche Karl Mohrmann, er lebte von 1857–1927, entwarf diese Ornamente und schmückte damit den Innenraum Ihrer Kirche vor knapp einhundert Jahren. Bekannt wurde Mohrmann als Architekt besonders mit dieser und dem Neubau einer norwegischen Stabkirche in Hahnenklee im Harz. Als Konsistorialbaumeister und Professor an der Technischen Hochschule in Hannover konnte er einen großen Einfluss auf die Kirchenbaukunst ausüben. Er

wurde 1894 Nachfolger des Ihnen sicherlich durch den Bau der Christuskirche am Klagesmarkt bekannten Architekten Conrad Wilhelm Hase. In den Jahren 1906/07 veröffentlichte Mohrmann ein Buch über die „Germanische Frühkunst“, in dem er die Ornamente und Stilformen der Zeit von 900 bis 1200 aufzeichnete und durch Texte erläuterte. Einige finden Sie auch in der Bethlehemkirche, die etwa zu gleicher Zeit wie das Buch entstand.

Diese Ornamentik hatte ihre Wurzeln in der langobardischen, germanischen, frühchristlichen Kunst,



Evangelisch-lutherisches Gesangbuch der hannoverschen Landeskirche



die mit dem Tod des staufischen Kaisers Friedrich Barbarossa ihr Ende fand. Mohrmann nahm in dem ebenfalls von ihm entworfenen Kronleuchter des zwölfjährigen Jerusalems und im Altar Details auf, deren Ursprung wir gleichfalls dieser frühen Zeit zuordnen können. Kennzeichen dieser Kunstwerke, die wir auch in der Goldschmiedekunst finden, sind die Durchbrechungen und die Glaseinsätze, die bei zugeschaltetem Licht zu funkeln beginnen. Beim Altar fehlen leider die Lampen, die dies ermöglichen könnten. Die Bethlehemkirche ist ein hervorragendes Gesamtkunstwerk – Architektur, Ornament und Ausstattung bilden eine gestalterische Einheit.

Mohrmann war nicht nur ein versierter Architekt, sondern auch ein ausgezeichneter Grafiker, der es verstand, die alten Ornamente in die Bildgestaltung der Zeit um 1900 umzusetzen und zu einem beliebten Schmuckobjekt in der Buchkunst zu machen. Das beste Beispiel dafür ist das Gesangbuch von 1910, das der Verlag Edler & Krische aus Hannover (gegründet 1856 und verkauft 1976, zuletzt ansässig in der Kestnerstraße) herausbrachte.

In der Landesbibliothek fand sich ein vierseitiger farbiger Werbeprospekt, der zum Kauf dieses für damalige Zeiten sicherlich sehr teuren Gesangbuches anregen sollte. In ihm hat Mohrmann seine Vorstellungen über den Schmuck eingehend erläutert. Absicht des Künstlers war es, den Inhalt der Lieder durch die beigebrachten Zeichnungen zu unterstützen. Jeder der fünf großen und 29 kleinen Abschnitte sind durch sehr unterschiedliche Bilder betont, die immer auf die jeweiligen Liedabschnitte Bezug nehmen.

Den Liedteil mit den „Liedern vom christlichen Leben“ wollen wir herausgreifen und beschreiben, da einige der hier abgedruckten Grafiken sich auch in der Bethlehemkirche wiederfinden. In den Kopfbildern und Randleisten sind die Motive den Untertiteln angepasst: So bestehen sie bei den Liedern zu Buße und Beichte aus einem verschlungenen Seil, bei Glaube und Rechtfertigung aus Kreuzen und Kronen, bei den Jesusliedern aus dem Weinstock und dem guten Hirten, bei den Liedern von christlichen Lebenswandel aus Kreuz, Herz und Anker, bei den Gebetsliedern aus einem ruhigen Bandornament und bei den Trostliedern aus dem Kreuz und der Rose. Im Titelblatt der „Lieder von der Kirche und ihren Gnadenmitteln“ finden wir den Altar der Bethlehemkirche in leicht veränderter Form wiedergegeben.

Mohrmann betont ausdrücklich, dass die Zeichnungen in neuzeitlicher Auffassung dargestellt seien, dass er aber ihre Anregung aus der heimischen Kunst der Zeit von 900 bis 1200 bezogen hätte, und erklärt dazu in einer Sprache, die uns heute als befremdlich erscheint, dass: „... in dieser Zeit, in welcher die jugendfrischen Germanen als Träger und Verbreiter des Christentums in der vollen Kraft ihres Könnens und Wollens im ganzen westlichen Europa ihr Empfinden zum Durchbruch brachten und auch in der Kunst so machtvoll, selbständig und urdeutsch schufen wie niemals wieder.“ Zum Schluss soll das Bekenntnis Mohrmanns zu seiner Art zu entwerfen und zu gestalten wiedergegeben werden, dass sich überzeugend in der Kirche und natürlich auch in seinem Gesangbuch widerspiegelt: „Vielleicht hätte dieser oder jener die Anlehnung an die entwickelte Gotik oder die durch Formen des Altertums belebte Renaissance,

vielleicht auch an den jetzt gerade so gepflegten französischen Empirestil oder den rasch verblichenen sogenannten Jugendstil gewünscht.

In solchen Dingen hat jeder seine eigene Anschauung, den Entwerfenden hat sein

Bewusstsein, Deutscher und Niedersachse zu sein, auf seinen Weg gezogen. Wenn hier und dort gefehlt ist und manches noch verbessert werden könnte, dann möge man bedenken, dass unser aller Tun und Wissen Stückwerk ist ...“.

Die Ehrentafel in der Bethlehemkirche von Jochen Günther

Wer den Tod im heiligen Kampf fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland: So lautete die Inschrift am unteren Rand der Ehrentafel, die am Trinitatissontag 1923 in der Bethlehemkirche mit einem Festgottesdienst durch Pastor Wiebe geweiht wurde. Das sollte

trösten; denn so hätten die Angehörigen der Gefallenen „ einen ruhenden Punkt, an dem sie ihren Toten doch noch den letzten Liebesdienst erweisen können.“ Dieser richtige Gedanke wurde aus den Vorstellungen der damaligen Zeit in den „heiligen Kampf“ eingebunden. Ob auch das als Trost notwendig war?



Im Gemeindebrief („Kirchliches Gemeindelatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden von Linden, Kirchwehren, Lenthe und Seelze“) wurde der Gottesdienst als Beweis einer lebendigen Volkskirche gewertet, der „Hannoversche Anzeiger“ berichtete von einer besonders schönen Weihe unter Teilnahme des Kriegervereins und des Evangelischen Arbeitervereins, während der „Volkswille“ in seiner Berichterstattung sich mehr an das Vorspiel vom Samstag hielt. Pastor Wiebe wies den Bildhauer Karl Vogel, der die Tafel entworfen hatte und anfertigen ließ, aus der Kirche. Man stritt sich darum, wer die Tafel zu enthüllen habe.

Pastor Wiebe tat es. Und: „Die Arbeit fand keinerlei Dank, weder von Seiten des Kirchenvorstandes noch des Denkmalausschusses, und am wenigsten von Pastor Wiebe.“

Der erste Entwurf für die Tafel kam vom Erbauer der Kirche, Karl Mohrmann. Im Auftrag des Kirchenvorstands übernahm der Bildhauer Karl Vogel die weitere Arbeit. Karl Vogel stammte aus der Bethlehemgemeinde. In bemühter Abstimmung mit Prof. Mohrmann entwarf er schließlich die abgebildete Tafel. Sie sollte sich dem Innenraum der Kirche „schön einfügen“ und dem Architekturcharakter anpassen.

Es mussten mehr als 600 Namen von Gefallenen untergebracht werden, so dass eine gewisse Größe unabdingbar war (340 x 280 cm). Außerdem war es nötig, Plätze für zu ergänzende Namen zu lassen. Alle Namen sollten unter dem Kreuz stehen. Das Schwert auf der linken Seite soll den Krieg symbolisieren, die Palme zur



rechten den Frieden. Die Rosen im oberen Teil sollen den „Dank und die fortdauern- de Liebe der Gemeinde versinnbildlichen“ (Mohrmann).

Der Kirchenvorstand beauftragte die Fa. Vaupel mit dem Brennen der Tontafel. Doch Karl Vogel war mit dem Ergebnis nicht zufrieden, lehnte die Verantwortung ab und setzte durch, dass die Tafel von der Fa. Keran, Kachelofen und Tonwarenfabrik, Gebr. Brück, in Limmer gebrannt wurde. Andere Lindener Firmen waren beteiligt: Fa. Karl Heisterhagen, Fa. F.J. Bachel, Fa. Hermann Stephanus, Fa. W. Kühne, Fa. Adolf Gremmel, Fa. Heinrich Ropeter, Fa. Wilhelm Schlinker. Zu der Zeit konnte alles, was nötig war, von Lindener Firmen gearbeitet werden.

Finanziert wurde das Projekt von vielen Spenden: über 2 Millionen Mark der Inflationszeit. Karl Vogel nahm kein Honorar für seine Arbeit. Allein im Weih-Gottesdienst wurden 269.000 Mark gesammelt, so dass schließlich alle Kosten abgedeckt waren.

Die Gedenktafel im Seitenschiff an der Nordseite der Kirche überstand den 2. Weltkrieg.

Noch in den siebziger Jahren wurde dann und wann ein Blumensträußchen davor niedergelegt. Das verblieb aber dann.

Mitte der siebziger Jahre wurde dort im nördlichen Seitenschiff für Abendgottesdienste eine Kapelle eingebaut. Die Tafel wurde in Stücken abgenommen und im Keller eingelagert.

Mit dem Ausbau der Kegelbahn und der Küche für die Jugendarbeit in den Kellerräumen verschwanden die Teile der Gedenktafel. Erhalten sind die Fotos.

Die Powerdamen von der Bethlehem-Gemeinde von Bernd Niebuhr

„Powerdamen“ nannte Pastor Günter im Gottesdienst am 21.01.2001 die Frauen der Bethlehemgemeinde, die sich seit 1914 in zahlreichen Verbänden und Arbeitskreisen mit viel sozialem und christlichem Engagement für ihre Gemeinde und ihre Mitbürger eingesetzt haben. Und Power hatten sie. Power, das ist Kraft, Mut, Ausdauer, Liebe, Geduld, Verständnis, Durchsetzungsvermögen, Einfühlungsvermögen.

Angefangen hat alles 1914. Damals entstanden in der Bethlehemgemeinde ein „Hausväterverband“ und ein „Haussmütterverband“. Von dem Hausväterverband ist leider in den Annalen der Bethlehemkirche nichts zu finden. Der erste Weltkrieg hinterlässt auch hier seine grausamen Spuren.

Um so mehr aber traten die Frauen des Haussmütterverbandes in Erscheinung. Während des Krieges kümmerten sie sich um „die Fürsorge der kämpfenden Truppe und die Verwundeten in den Lazaretten der Heimat ebenso um die Linderung der Kriegsnöte, von denen einzelne Familien besonders betroffen waren“.

Nach dem Krieg hat Pastor Flohr den Haussmütterverband zusammen mit seiner Frau neu aufleben lassen. Frau

Frau Flade hat eine lustige Begebenheit während eines Basars in Reime gefasst:

Das versteckte Kind

Eine von uns verkauft Kinderkleider, manche groß und manche kleiner. Einmal kam ein junges Frächen, so eins wie Paul und Klärchen. Sie sagt mit frohem Sinn: „Ein schönes Kleid.“

Die Verkäuferin macht sich bereit, jetzt zu verkaufen, doch es sollte anders laufen. Sie fragt: „Wie alt ist denn das Kind? – damit ich es auch passend finde.“

Es sagt der junge Ehemann, – schaut seine Frau ganz traurig an – streckt seinen Finger auf das Bäuchlein hin, und sagt: „Es ist ja immer noch da drin!!“

Flohr übernahm auch gleich den Vorsitz des Verbandes, der nun vom Haussmütterverband in Frauenhilfe umgetauft wurde.

Wegen der wirtschaftlichen, schwierigen Lage waren neue Aufgaben gefragt und notwendig. Zunächst kümmerten sich die Frauen um soziale Aufgaben wie „Notstands-Lebensmittel spenden aus ländlichen Gebieten“. Eine Notstandsküche wurde gegründet. Säuglingswäsche wurde genäht und später, als die „Winterhilfe“ von der Kirche ins Leben gerufen wurde, sind Lebensmittel an Bedürftige verteilt worden.

1926 gründete Pastor Flohr den Kindergarten. Die Frauenhilfe übernahm die Patenschaft und betei-

ligte sich an den Kosten und der personnel- len Betreuung. Mit dem gleichen starken Engagement haben die Powerdamen die Schwesternstation unterstützt, besonders in der Inflationszeit.

1933 sind der Frauenhilfe die so- zialen Aufgaben entzogen worden, so dass sich die Arbeit auf „die Förderung des religiösen Lebens innerhalb der Gemeinde konzentrierte“*.

In dieser Zeit bahnte sich nicht nur der zweite Weltkrieg an, auch innerhalb der Kirche kam es zu einem regelrechten „Kirchenkampf“. Mit dem NS-Pastor Wiebe (Deutsche Christen) und seinem liberalen politischen Gegen- spieler Pastor Brüdern (Bekennende Kirche) standen sich zwei politische Lager gegenüber. (siehe auch PALA- VER 2/2000, Seite 3, Autor: Hans-Jörg Hennecke).

Der Kirchenvorstand stand auf- grund des großen Wahlerfolges der Nationalsozialisten mit absoluter Mehrheit auf der Seite der Deutschen Christen. Mutiger waren die Frauen. Sie stellten sich unter Bedrägnis der Deutschen Christen geschlossen auf die Seite der Bekennenden Kirche. Unter Leitung von Frau Pastor Brüdern haben sie sich seit 1935 bis in die Zeit der schwersten Bombenangriffe regel- mäßig getroffen und sozial engagiert.

Nach dem Zusammenbruch des Deut- schen Reiches 1945 haben die Frauen

der Bethlehemgemeinde die Frauenhilfe in den noch erhalten gebliebenen Gemeindesälen wieder aufgenommen. Mitinitiatorin war die Frau des damaligen Pastors Klinzing. Sophie Försterling schreibt im Juli 1992 in einer Dokumentation: „Bald darauf kam eines abends die Frau von Herrn Pastor Klinzing zu mir und sagte, dass wir wieder im Mütterkreis zusammen kommen wollten und lud mich dazu ein. Von da an bin ich wieder dort hin gegangen“.

Während sich in der Frauenhilfe vorwiegend „ältere Frauen“ trafen, gab es alternativ für „jüngere Frauen“ den Mütter- und Jungmütterkreis. Mit dieser Regelung ist aufkommenden, generationsbedingten Meinungsver- schiedenheiten sehr gut aus dem Wege gegangen worden.

Es wurde aber auch an Erholung und Einkehr der Powerdamen gedacht. So dienten zur „Vertiefung des inneren Lebens, der Erholung und der Pflege der Gemeinschaft“* jährlich zwei Freizeitwo- chen. Eine Woche für ältere Frauen und die andere Woche für junge Mütter. Zu- nächst fanden die Erholungswochen in der Sennhütte bei Osterwald statt, später erholten sich die Frauen „in dem schönen Freizeitheim unseres Kirchenkreises in Klein Süntel“.



BAZAR

6./7. November
15.00 Uhr
(Samstag / Sonntag)



Basarankündigung 1970

1971 stand in dem Gemeindeblatt: „Wie jedes Jahr werden wir in der Adventszeit wieder unsere Gemeindefreizeit in Klein Süntel haben, und zwar in der Woche nach dem 1. Advent (29.11.–3.12.71) Bitte möglichst bald und bindend bei Frau Röper oder im Gemeindebüro anmelden.“

Es standen aber auch handfeste Aufga- ben auf der Tagesordnung. So wurde u.a. „das beschädigte Gotteshaus „gründlich sauber gemacht“*. Und seit 1950 gab es jährlich im November einen Bazar, der bald zu einer traditionsreichen Einrich- tung in Linden wurde.

Die Frauenhilfe wurde in den Handar- beitskreis umbenannt, der sich unter anderem auch verstärkt um die Organisati- on und Abwicklung des Bazaars kümmerte.

Vor 1962 hatte Frau Renate Musehold und Pastor Musehold die Leitung. Erika Kriegiem erinnert sich: „Frau Mu- sehold wollte den Handarbeitskreis stets weiterführen. Allerdings war sie sehr pedantisch. Sie wollte immer nur feine Sachen machen, wie bestickte Schürzen. Und da habe ich zu ihr gesagt, wenn man in Linden wohnt, braucht man so was nicht. Das ist wohl was für Stadtmenschen, Südstadt vielleicht. Bestickte Schürzen, die man Sonntags trägt. Frau Musehold, das ist hier nicht so gefragt. Das können wir uns nicht leisten. Da ver- dienen wir nichts dran. Hier will man was derbes, was praktisches haben.“

Und da war sie sehr beleidigt und ist nachher auch gar nicht mehr in un- seren Kreis gekommen. Ja, wir Frauen waren ganz schön kräftig. Auch wenn es gegen die Meinung einer Pastorenfrau ging.“

So kam es 1962 zum gesellschaftlichen Umschwung im Handarbeitskreis der

Bethlehemgemeinde. Als erste Nicht-Pas- torenfrau übernahm Frau Röper die Le- tung des Kreises.

Die wöchentlichen Zusammenkünfte fanden im damaligen „Mädchenraum“ statt. in einem Gedicht einer Ehemaligen steht:

„Zum Basarkreis vor 30 Jahren,
da wurde ich mal eingeladen.“

Wir waren in dem „Mädchenraum“.
Es war so eng, ihr glaubt es kaum ...“

Ich nähte Morgenröcke, Hemden,
Schlafanzüge.“

Und Kinderkleidung zur Genüge.
Die ganze Freizeit gab ich dran,

mein Mann, der sah mich strafend an,
bist du denn noch zu retten? ...“

Erst in der Sitzung des Kirchenvorstan- des vom 6. November 1969 wurde beschlossen, dass der Handarbeitskreis in den kleinen Gemeindesaal umziehen kann.

Im Winterschlussverkauf wurde bei Weipert eingekauft. Lächelnd erzählt Erika Klegien: „Am Anfang haben wir die Sachen noch selber mit einer Wanne abge- holt. Später wurden wir so bekannt, dass man uns die Sachen gebracht hat. Manch- mal haben wir aber auch Stoffe geschenkt bekommen. Ein paar Jahre später wurden die Aufgaben der Einkäuferinnen in zwei Gruppen geteilt. Eine kaufte Stoffe ein und die andere Handarbeitsmaterialien, meist in den Handarbeitshäusern Berthold und Karstadt.“

Im Laufe der Zeit nähten, häkelten und strickten die Powerdamen unter ande- rem 876 Nachthemden, 67 Morgenröcke 1715 Schürzen, 226 Kittel, 224 Frisier- umhänge, 365 Taschentücher, 119 Hä- keldeckchen, 597 Paar Topflappen, 1129 Läufer, Sterne und Decken in allen Grö- ßen und, und, und ... All diese Sachen



wurden nicht nur hergestellt, sondern auch gewinnbringend verkauft.

Stolz zieht Erika Klegien Bilanz: „Wenn ich all diese Zahlen sehe, denke ich, dass sich in fast jedem Haushalt in Bethlehem ein Paar Topflappen oder eine Schürze vom Bazar befinden.“

Kinderkleidung wurde von Frau Flade hergestellt. Ganze Generationen in und um Bethlehem sind sicherlich darin aufgewachsen.

Aber auch die seelsorgerische Seite der wöchentlichen Zusammenkünfte kam nicht zu kurz. Frau von Kanitz hatte sich dieser Aufgabe angenommen und ab 1986 übernahm Frau Brakel die Betreuung.

Die Bazare waren für den Handarbeitskreis ein voller Erfolg.

Der Lindener Kurier schrieb im Dezember 1989: „Die herrlichen Stickereien von Erika Klegien und ihren Mitarbeiterinnen aus dem Handarbeitskreis waren im Handumdrehen ebenso verkauft wie die hübschen Angebote des Nähkreises.“

Mit dem Verkaufserlös der Handarbeiten wurden unter anderem neue Altardecken und 4 neue Altarleuchten gekauft. Außerdem kamen noch mehrere tausend Mark zusammen, die zur weiteren Innenerneuerung der Kirche verwendet wurden. Zum Beispiel für

- den Umbau des 1. Seitenschiffes zu den Toiletten,
- Fertigstellung der Toiletten,
- Einbau der Heizung in die Kirche,
- Umbau des 2. Seitenschiffes zur Kapelle,
- Vergoldung des Altars und Taufschale für den Taufstein,
- Geschirr sowie sonstiges Inventar für die Teeküche,
- Gesangbücher,
- Bibeln,
- Rücklagen für den Kauf eines neuen VW-Bulli usw.

geworden und einige sind schon gestorben. Aber ich bin Gott dankbar, dass ich mithelfen konnte.“

Am 21.01.2001 war offiziell Schluss mit dem Handarbeitskreis. In der Abschiedspredigt zitierte Pastor Günther aus der Dokumentation, die Eva Brakel zusammengestellt hatte:

Der Dank der Gemeinde ist sicherlich oft gesagt worden. Oft eher nicht. Zu kurz gekommen. Wir dürfen auf die Aufmerksamkeit Gottes für diese tätigen Frauen hoffen. In den Frauen, die hier sind, würdigen wir auch die vielen Vorgängerinnen. Das können wir tun. Und alles andere müssen wir Gott überlassen, was den Anteil am lebendigen Wasser betrifft. Amen“.

*Zitate aus verschiedenen Unterlagen der Bethlehemkirche

Eine neue Generation der Frauen in der Bethlehemgemeinde:

Die Kreativ-Gruppe

Sie treffen sich jeden zweiten Montag im Monat um 20.00 Uhr in den Bethlehemkirche. Sie, dass sind 14 bis 18 Frauen und sie nennen sich die Kreativ-Gruppe.

Christa Mertens ist von Anfang an dabei.

Sie erinnert sich: „Die Kindergruppe „Domino“ hieß früher „Modellversuch“ und wir waren die Eltern, deren Kinder in diesem „Modellversuch“ betreut wurden. Heute sind die Kinder erwachsen. Aber wir, die Eltern, treffen uns immer noch, und wir nennen uns die Kreativ Gruppe. Mit Kindern und der Kindergruppe von früher hat das heute allerdings wenig zu tun.“

So sind inzwischen auch „neue Mitgliederinnen“ in der Gruppe zu finden. Zum Beispiel Frauen von den Fußballspielern der Gemeinde. Heute liegt das Durchschnittsalter bei ungefähr 40 und 45 Jahre. Aber insbesondere in letzter Zeit



zeigen auch jüngere Frauen starkes Interesse für die Aktivitäten der Gruppe.

Was macht frau in der Kreativ-Gruppe?

Christa Mertens: „Kreativ-Gruppe. Das hört sich wahnsinnig aufregend an. Aber so wahnsinnig aufregend ist das gar nicht. Unsere Kreativität besteht darin, dass wir uns unterhalten. Über unsere Probleme, über unsere Ängste und unseren Ärger, aber auch über unsere Freude. Meist sind es alltägliche Dinge, über die wir uns unterhalten.“

Ein besonderes Highlight sind die Reisen. „Wir verreisen alle zwei Jahre“, schwärmt Frau Mertens. „Am Anfang waren es Städteflüge: Paris, London. Danach kamen auch längere Reisen. Vor zwei Jahren waren wir in Portugal und dieses Jahr auf Malta.“

Aber es wird auch gearbeitet. Besonders vor dem Weihnachtsmarkt.

„Hierfür basteln wir Weihnachtsbestecke, Adventskränze usw. und verkaufen es dann auf dem Weihnachtsmarkt. Sehr gut kommt auch unser Grünkohlessen an. Es macht uns allen immer einen riesigen Spaß.“

Wie alles begann

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“

(1 Johannes 5,4)

Die Gerhard-Uhlhorn-Gemeinde ist mit ihren fünfzig Jahren die jüngste der vier evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden Lindens. Ihre Wurzeln reichen allerdings weit zurück. Die älteste Lindener Gemeinde, die St.-Martins-Gemeinde, wurde mit der Zeit so groß, dass 1906 die Bethlehem-Gemeinde gegründet wurde. 1955 hatte die Bethlehemgemeinde etwa 25.000 Gemeindemitglieder und war damit die größte Gemeinde der Landeskirche. Eine Teilung der Gemeinde wurde schon lange erwogen. Im Juli 1955 wurde die Uhlhorn-Gemeinde als Tochter der Bethlehem-Gemeinde gegründet. Mit jeweils rund 12.000 Gemeindemitgliedern setzten die Gemeinden ihre Arbeit rechts und links der Limmerstraße fort.

Nachdem die Trennung von der Bethlehemgemeinde im Jahr 1955 beschlossen war, zog die neue Gerhard-Uhlhorn-Gemeinde zwei Jahre später in einem feierlichen Akt in das 1899 gebaute Bootshaus am Leineufer in der Salzmann-



Das Kirchengebäude

Das markanteste Merkmal der Kirche nach dem Entwurf von Riemerschmid sind das einem Zeltdach nachempfundene hellgrüne Kupferdach und der freistehende, 49 Meter hohe Turm. Er trägt auf seiner Spitze vier zu einer Krone zusammengefasste Kreuze, die eine Kornähre symbolisieren. Der Innenraum der Kirche, der etwa 500 Sitzplätze bietet, kommt ohne tragende Säulen aus und wirkt daher in voller Größe. Holz, Beton und Glas sind die bestimmenden Materialien im Innern. Die

straße, das fortan als Gemeindehaus dienen sollte. Im Krieg schwer beschädigt, wurde das große Gebäude, das zu der Zeit eine Maschinenfabrik beherbergte, nach und nach umgebaut. Am 20. Oktober 1957 wurde der große Saal im ersten Stock durch Landesbischof D. Dr. Hanns Lilje als Kirchsaal geweiht. Bis zur Weihe der Kirche am 2. Advent 1963 fanden hier die Gottesdienste statt. Bischof Lilje predigte im Weihgottesdienst über den Wahlspruch

von Abt Uhlhorn, „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“
(1 Johannes 5,4).

Dieses Bibelwort prägt seitdem das Leben der Uhlhorn-Gemeinde und ist auf auch dem Gemeindesiegel zu lesen.

zur Westseite abgetrennte „Wochenendkapelle“ wird für Taufgottesdienste und als Winterkirche genutzt.

Der Turm

„Es werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag, die zu Tisch sitzen im Reich Gottes“ – dieser Vers aus dem Lukasevangelium (Lk 13,29) ist auf der Nordseite des weithin sichtbaren Turmes zu lesen, dessen Geläut

Christinnen und Christen zum Gebet ruft. Die drei übrigen Seiten zieren Skulpturen, die von dem Münchener Künstler Hoffmann entworfen wurden: Das Relief auf der Ostseite zeigt die Weisen aus dem Morgenland, die dem Stern folgen (Mt 2); gen Süden ist der Kämmerer aus Äthiopien dargestellt, der sich von Philippus taufen ließ (Apg 8); auf der Westseite ist der Apostel Paulus abgebildet, wie er im Traum nach Europa gerufen wird (Apg 16).



Umzug aus der Bethlehemkirche in die neuen Räume der Gerhard-Uhlhorn-Gemeinde

Evangelisch-lutherische
GERHARD-UHLHORN-
Kirchengemeinde Hannover-Linden



Bußtag: Wir setzen ein Zeichen

1998: Der Buß- und Betttag wird als gesetzlicher Feiertag abgeschafft
von Hans-Jörg Hennecke

Dagegen setzte die Bethlehemgemeinde von Anfang an ein Zeichen. Seither wird gemeinsam mit den anderen Lindener Gemeinden jeweils an Buß- und Betttag ein Stadtteilspaziergang (Butjerroute) angeboten, mit anschließendem Beisammensein in einem der Gemeindesäle. Bevor zum gemeinsamen Fischessen geladen wird, gibt es eine kurze Rede. Wir dokumentieren hier die aus dem Jahr 2000.

Schneller – höher – weiter

„Schneller – höher – weiter“ heißt eine Parole bei Olympischen Spielen, die berechtigte Begeisterung auslöst. Der Sport lotet Grenzen menschlichen Leistungsvermögens bei Hochtalentierte aus. Wenn das ohne Drogenzufuhr geschieht, dürfte es kein Problem sein. Aber erzwungene Höchstleistungen werden zunehmend durch Drogen ermöglicht, und der Sport ist dabei längst Nebenstrecke. Modernes Management, Politik und Kunst lassen in ihrem Müll wie selbstverständlich Kokainspuren zurück und sind dann, wie wir medienerfahren wissen, bis in die Haarspitzen motiviert.

Ihre Apologeten zucken mit der Schulter und verweisen auf die Schatten einer Gesellschaft, deren Gegenbild die Tätigkeit im Scheinwerferlicht doch nur sei.

In Bälde soll es eh nur noch eine Gesellschaft geben: die globalisierte. Globalisierung ist ein Zauberwort, der Schlüssel zur Zukunft, das Programm ohne Alternative.



Erst einmal ein positiver Begriff: eine Welt, keine Unterteilung in erste und dritte Etage. Vernetzung aller mit allen, demokratisch strukturiert, das scheint sicher, bombardieren die Mächtigen doch manchmal einige Schwache, die Demokratie und Menschenrechte verachten. Aber wir sind gebrannte Kinder. Reformpolitik, Ausbau des Sozialstaats, Steuerreform – am Ende zahlen meist die drauf, die es sich am wenigsten leisten können. Einmal nicht genau hingeschaut, schon ist der Buß- und Betttag weg, geopfert auf dem sozialen Altar der Pflegeversicherung. Wirklich? Natürlich nicht, wir finanzieren mit einer Zusatzschicht den Arbeitgeberanteil zu diesem Teil der Sozialversicherung. Die Welt ist eben immer noch zufrieden ungerecht und das sogar im eigenen Land. Da funktioniert nicht einmal eine Mini-Teil-Globalisierung. Niedersachsens Ministerpräsident Siegmar Gabriel fand es falsch, den Bußtag abzuschaffen. „Man

hätte lieber den Katholiken einen Feiertag streichen sollen – die haben sowieso mehr.“ Nun ist diese Aussage natürlich dummdämlich. Der Katholik in Niedersachsen ist angeschmiert, der hat so viele Feiertage wie wir. Der Protestant im unweit benachbarten Nordrhein-Westfalen ist Krösus: der hat gemeinsam mit Menschen seines Glaubens, Katholiken, Muslimen und Nichtgläubigen etliche Feiertage mehr. Die Wahrheit heißt also: man muß rein feiertagsmäßig etwas mehr im Westen oder Süden Deutschlands leben.

Sagt sich die Frage: wie funktioniert Globalisierung, wenn es schon in Deutschland an einem kleinen Fall nicht klappt? Natürlich gar nicht.

Schneller – höher – weiter? Der Krankenwagen soll schneller kommen. Die Rente muß höher werden. Das Arbeitslosengeld muß weiter gezahlt werden.

Schneller – höher – weiter? Nein, gemeint ist etwas ganz anderes. Wir sollen schneller arbeiten mit schnelleren Computern. Wir sollen schneller konsumieren und schneller sein beim kostenpflichtigen Genuss. Wir sollen uns schneller fortbewegen und schneller wieder da sein. Wo? Am globalisierten Arbeitsplatz. Konkurrenz aller gegen alle. Du mußt schneller bleiben als dein Kollege in Indien, Mexiko oder Portugal.

Höher muß die Kurve der Aktiengewinne laufen. Weiter muß das unendliche Gewinnspiel gehen, damit „Big

Brother“ auf zufriedene oder ruhiggestellte kleine Arschlöcher blicken kann.

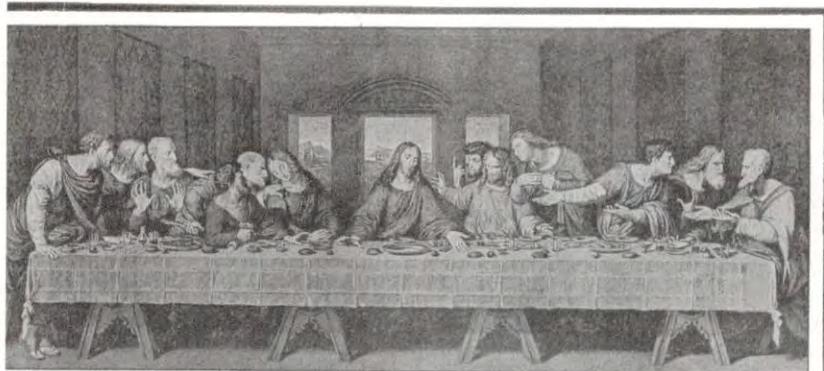
Harsche Worte – und die am Bußtag in einer Kirche? Warum denn nicht. Bußtag war kirchlicher Feiertag, war immer Gemeinschaftserlebnis. Auch für jene, die Kirche mieden und dennoch auf dem fruchtbaren Boden christlicher Kultur aufwuchsen. Dieses Bodens sollten wir uns alle erinnern und ihn neu bestellen. Mit alten und neuen Werten, mit Maßstäben für Leben und Umgang, anders ausgedrückt: mit Kultur.

„Schneller, höher, weiter“ jagt nach Macht und Geld. Das aber bekanntlich für die Hände weniger. Ich setze hier das Wort Hugo von Hoffmannsthal aus seinem Theaterstück „Jedermann“:

„Des Satans Fangnetz in der Welt, hat keinen anderen Nam‘ als Geld.“

Das ist kein Plädoyer für die Abschaffung des Geldes. Sehen Sie zu, dass Sie Ihr Geld verdienen. Sehen Sie zu, dass Sie Ihr Stück von der Torte bekommen oder mindestens behalten. Sonst geht es wie mit dem Bußtag, den haben wir erst mal nicht behalten. Aber wir haben heute wiederum gemeinsam ein Zeichen gesetzt. Das lässt hoffen, auch auf eine neue Kultur von Menschlichkeit und Zusammenleben. So etwas geht in einem Kiez. Linden hat Kraft, Maßstäbe gegen Kulturlosigkeit in allen Ausprägungen zu setzen. Weil wir bewusste Lindener sind und diesen Kiez lebenswürdig erhalten wollen.





Die Arbeit als ean setzte eigene Akzente: Kontakte zu Betrieben, Themenabende zu Themen aus der Arbeitswelt, Teilnahme an Demonstrationen und Kundgebungen der Ar-

beiterschaft (z. B. Continental), systematische Gespräche mit berufstätigen Menschen, Schaffung von Kindergartenplätzen. Hier die Kopie eines Anschreibens:

Hannover, den 28. Juni 1988

EV.-luth. Bethlehemsgemeinde
Evangelische Arbeitnehmerschaft

3000 Hannover 91
Bethlehemplatz 1
Tel.: 2110311

Liebe Frau

Lieber Herr

Seit Februar dieses Jahres führen wir im Stadtteil Gespräche mit Leuten, die berufstätig sind. Unser Ziel ist es, etwas über ihre Arbeitswelt zu erfahren.

Wir haben sie alle zuvor angeschrieben und unseren Besuch angekündigt. Einige konnten wir bisher nicht erreichen, ein Teil ist weggezogen und mit einem weiteren Teil haben wir Gespräche geführt.

Dabei haben wir einige interessante Aspekte erfahren und wir werden unsere Besuche nach den Sommerferien fortsetzen.

Im Februar/März 1989 werden wir wie jedes Jahr einige Abende zu Themen der Arbeitswelt gestalten. Die Erfahrungen aus den Gesprächen werden dann mit einfließen, so z.B. die Doppelbelastung berufstätiger Frauen oder der eigene Stress durch die intensivere Arbeit.

Dazu werden wir sie dann einladen.

Mit freundlichen Grüßen

Ingrid Engel, Jochen Günther, Frank-Peter Schultz



In Linden ergab sich seit 1995 eine neue Form der Kooperation zwischen Kirche und Gewerkschaft. In gemeinsamer Regie mit dem Lindener Gewerkschafter Egon Kuhn gibt es seither am Sonntag vor dem 1. Mai einen Gottesdienst zum Tag der Arbeit. Regelmäßig tritt dann in der Kirche der DGB-Chor auf, und ein bekannter Gewerkschafter spricht. Das waren Vertreter der IG Metall-Hannover (Claus Wagner, Reinhard Schwitzer, Dieter Dicke), der IG Metall-Niedersachsen (Jürgens Peters, Hartmut Meine, Helga Schwitzer), des DGB (Helga Christensen, Hans-Her-

mann Witte, Sebastian Wertmüller), außerdem der DGB-Landesvorsitzende Hartmut Tölle, der verdi-Landesvorsitzende Wolfgang Denia und der Vorsitzende der IG Metall-Vertrauensleute bei VW Hannover, Walter Fabian.

Auch bei diesen Gottesdiensten wurde deutlich, dass Kirche und Gewerkschaften vor allem auf der Seite der sozial Schwachen stehen, dass sie gemeinsame Verantwortung tragen in den Auseinandersetzungen gegen Sozialabbau und Massenarbeitslosigkeit. Und vor allem, dass es breite Interessensübereinstimmung gibt.

Gottesdienst zum Tag der Arbeit

am Sonntag
den 24. April 2005
um 10.00 Uhr
in der
Ev.-luth. Bethlehemkirche
Bethlehemplatz 1

Predigt:
Jochen Günther
Pastor i.R.

WÜRDE
ist mehr als
HANDELN

Im Anschluss:
Kartoffelsuppe
Würstchen
Bethlehembräu



DU BIST MEHR.
MEHR ALS EINE NUMMER.
MEHR ALS EIN
KOSTENFAKTO.
DU HAST WÜRDE.
ZEIG SIE!
Mai
1
Feiertag

Ansprache:
Wolfgang Denia
Landesvorsitzender ver.di

Musik:
DGB-Chor
Leitung:
Christian Zündel

Flügel:
Holger Kirleis

Was Kirche so alles leistet:

Kinder

Von Angelika Bücker

**Wir sind die Kleinen in der Gemeinde,
ohne uns läuft gar nichts,
ohne uns geht's schief.**

Kinder waren und sind in der Bethlehemgemeinde immer wichtig. (Kindergarten, Domino, Kinderfest etc.) So ist es auch in den Gottesdiensten. Was einmal als Projekt anfing, ist heute eine feste Einrichtung.

Vor vielen Jahren, begann es als KIKI (Kinder-Kirche) in den Räumen des Domino, immer Montags von 16.00–17.00 Uhr. Eine Gruppe Ehrenamtlicher mit der Diakonin bereiteten Kindern von 3–10 Jahren eine nette Stunde mit Geschichten aus der Bibel. Spielerisch aufgearbeitet und spannend. Aufführungen zu Weihnachten erfreuten Eltern, Großeltern und die Kinder. Und „heisse“ Karnevals-Feten begeisterten die Kinder. Nach einigen Jahren „siedelten“ die Kinder über in die Kirche. Ein Hauptgottesdienst wurde es, unter der Beteiligung des Pastors. Jeden zweiten Sonntag im Mo-

nat, 11.00 Uhr. Unter dem Titel: „Gottesdienst für Kinder, Erwachsene erlaubt“ fanden sich 30–40 Kinder mit „ihren Erwachsenen“ in der Bethlehemkirche ein, um mit Spaß und Bewegung Kirche zu erleben. Mitreißende Geschichten gespielt, in Dias gezeigt und durch mitmachen erlebt, so gestaltete und gestaltet sich auch noch heute der Gottesdienst für die jüngsten und jungen Gemeindeglieder. Drei Änderungen hat es hier gegeben: Es ist jetzt der 1. Sonntag im Monat, es heißt Gottesdienst mit Kindern, und der Pastor ist eine Pastorin.

Allen Beteiligten bereitet es nach wie vor viel Spaß.

Sein der „Umsiedlung“ gibt es noch eine Einrichtung, das sind die Projekte KIKI in den Kita's. Zu Weihnachten, zu Ostern oder anderen Themenkreisen werden unter der Leitung der Diakonin zeitlich begrenzte Projekt mit Kita-Kindern und Kita-MitarbeiterInnen erarbeitet.

Wie man unschwer erkennen kann, das Motto der Bethlehemgemeinde.

**Wir sind die Kleinen in der Gemeinde,
ohne uns läuft gar nichts,
ohne uns geht's schief.**

**Wir sind der Schatz im Acker der Gemeinde.
Egal, was andere sagen:
Wir machen mit!**



Die Kirchensiegel der Bethlehemgemeinde





Aus dem Leben des Kindergartens



**Der Kindergarten der
Bethlehemgemeinde 1926–1969**
**Wilma Drews in der Festschrift
zur Einweihung des Neubaus
der Bethlehemgemeinde 1969**

Der Kindergarten der Bethlehemgemeinde wurde am 15. März 1926 eröffnet. Pastor Flohr sah die Not mancher Mütter in der Gemeinde, die einer Arbeit nachgehen mussten. Die Kinder waren sich selbst überlassen. Herr Pastor wandte sich an den Magistrat der Stadt Hannover und an die Innere Mission, um Mittel für den Kindergarten zu bekommen. Er rief die Handwerker in der Gemeinde auf zu helfen und bat seine Frauenhilfe, die Patenschaft für den Kindergarten zu übernehmen, um so sein Werk zu vollenden. Pastor Flohr bekam von der Stadtverwaltung in einem ehemaligen Schulgebäude in der Limmerstraße/Ecke Kötnerholzweg vier große Klassenräume im Erdgeschoss, die zum Teil unterteilt wurden. In den oberen Geschossen dieses Hauses blieben Familien wohnen. So fing der Kindergarten mit drei Gruppen, einem kleinen Sprechzimmer, Waschraum und Toiletten an. Später kam ein Raum im 1. Stock hinzu. Nun wurde der Kindergarten eingerichtet mit Hilfe der Handwerker und der Frauenhilfe. Unter der Leitung der verehrten Vorsitzenden, Maria Flohr, nähten die Frauen Bezüge für die Liegestühle, Handtücher und Gardinen. Pastor Flohr rief auch einen Freundeskreis ins Leben, der mit monatlichen Spenden zum Ausbau des Kindergartens beitrug. Vor allem half die Innere Mission.

Die Kinder fühlten sich bald schon bei uns zu Hause. Jugendleiterin und Kindergärtnerinnen haben eine schöne Aufgabe. Gerade die frühesten Lebensjahre der Kinder sind entscheidend für die seelische Entwicklung eines Menschen.

In der frühen Kindheit wird bereits der Grund gelegt für die Formung der Persönlichkeit, darum verlangt die Betreuung dieser Altersstufe Menschen, die eine umfassende Vorbildung genossen haben. Die Kinder hängen an uns, die wir sie mit Liebe umgeben, zeigen Vertrauen und kommen mit all ihren Anliegen, Wünschen Leiden und Freuden zu uns. Wir erziehen sie zu froher, aber auch ernster Arbeitsamkeit, zur Pflichterfüllung und Nächstenliebe, halten sie an zur Pflege von Pflanzen und Tieren. Wir waren daher dankbar, als wir 1933 einen großen Garten mit Rasenplatz und Sandkasten im Fössefeld pachten konnten.

Nach vielen schönen, wenn auch schweren Jahren brach der Zweite Weltkrieg aus. 1940 war für den Kindergarten eine besonders schwere Zeit, wir hatten Geldnot und meinten, den Kindergarten schließen zu müssen. Die Innere Mission half uns aus der Not, und so durften wir dankbar unserer Arbeit weiterführen. Die Bombenangriffe nahmen zu, wir saßen oft mit unserer großen Zahl an Kindern Stunden am Tage im Bunker. Der Kindergarten hielt vielen Angriffen stand. Im März 1945 mussten wir das Gebäude auf der Limmerstraße verlassen. Die Amerikaner zogen in Hannover ein. Pastor Brüdern, der damalige Vorsitzende des Kirchenvorstandes, ging nach kurzer Zeit zum Rathaus zur Militärregierung und bat um die Zustimmung zur Eröffnung unseres Kindergartens. Seine Bitte wurde erfüllt. Wir begnügten uns mit zwei Räumen im Gemeindehaus, der Sakristei und dem Jugendraum. Trotz der behelfsmäßigen Unterkunft war die Zeit eine schöne und segensreiche.

Am 27.05.1951 durften wir dann in unser neu errichtetes Haus neben unserer Bethlehemkirche einziehen. Dank-

bar und glücklich waren wir hierüber. Wieder halfen die Handwerker der Gemeinde und die Frauenhilfe. Sup. Mantey, der damalige Vorsitzende des KV, hatte sich sehr für den Neubau eingesetzt. 110 Kinder fanden nun Aufnahme im neuen Haus mit drei Kindergartenräumen, einem Hortraum, Küche, Sprechzimmer, Isolierzimmer und sanitären Anlagen. Mir zur Seite

standen zwei Fachkräfte und wieder ein treues Glied der Gemeinde, später noch eine Kinderpflegerin. Im nächsten Jahr kam noch eine Kindergärtnerin dazu. Nun hatten wir Platz. Wir bekamen neues Inventar, viel gutes Material und Spielzeug. Unsere Arbeit führten wir mit großer Liebe fort und freuten uns, einen solch schönen geräumigen Kindergarten zu haben.

Guten Tag

Für die Kita Bethlehem verfasst von Grit Mondry!

Ich bin Erzieherin in der Kita Bethlehem, welche zur Bethlehem-Gemeinde gehört, und möchte auf diesem Wege unsere Einrichtung vorstellen: Wir betreuen 100 Kinder in altersgemischten Gruppen von 3–10 Jahren nach dem Stammgruppenprinzip mit geöffneten Spielbereichen. Unsere Kinder können ...

STOP-STOP-STOP Ist ja alles schön und gut, aber ist dein Erzählstil nicht ein bisschen zu trocken? Wer soll das denn lesen? Die wissenschaftliche Fachwelt? Also mal ein bisschen entspannter ...

Na schön ... soll ich noch mal anfangen? *Nein – bloß nicht! Nur weiter im Text!*

Na ja, dann – also: Diese kleinen Persönlichkeiten, die unser Haus bevölkern, sollen Entfaltung finden. Im Verbund mit den Eltern wollen wir Ihnen einen Weg bereiten, der sie gestärkt die nächsten Schritte ins Leben tun lässt. Es ist unser gülden Ziel, dass sie den Anforderungen, die auf sie warten, die Stirn bieten. Ein Festtag für uns, wenn sie in der Fülle der Möglichkeiten ihren Weg zu finden in der Lage sind. Es ist zu viel verlangt von diesen zarten Pflänzchen, auf dem Parkett unserer Gesellschaft sicher

aufzutreten ohne ein bisschen Übung. Und wo, meine Damen und Herren, kann man denn besser üben als in dem geschützten Raum eines Kindergartens unter der wohlmeinenden Pflege von ...

Ähem – verzeih, aber es ist etwas zu schwülstig gelungen. Ob es wohl in normalem Tonfall gelänge? In kurzen, knappen Sätzen. Irgendeine Kindergartenanekdote?

Soll ich vielleicht erzählen, wie alles begann? Wie Pastor Flohr 1926 am Kötnerholzweg eine Gruppe ins Leben rief für 2.– Mark pro Woche, Milch und Mittag inklusive? Oder wie sie 1933 einen Garten im Fössefeld gepachtet haben?

Weißt Du da näheres drüber?

Nö, nicht so richtig! Nur dass sie haben ..., also gepachtet meine ich. Ich finde es unglaublich, dass sie da immer hingezockelt sind, wo wir jetzt so einen riesigen, schönen Garten vor der Nase haben mit Grün und Auslauf und Klettermöglichkeiten.

Ja, die mussten sich damals eben anders helfen.

Ich habe auch gelesen, dass die Betreuerinnen während des Krieges mit den Kindern so manche Tage im Luftschutzbunker verbracht haben.

Was sollten sie auch machen?

Ja schon – aber das habe ich mir noch nie vor Augen geführt, und ich finde es so tapfer und so bedrückend zugleich.

Aber unser Kindergartentext soll ja nicht bedrücken.

Hm ... versteh'e. Nur die schönen Fakten.

Oder gar keine Fakten, wen interessieren denn Fakten in so einem Jubelblatt? Schreib doch mal, wie es für die Kinder im Kindergarten so ist!

Aber ich bin kein Kind.
Dann frag halt eins!

Ich bin jetzt schon ganz oft im Kindergarten gewesen und muss da auch jeden Tag hin. Meine Mama sagt, ich darf da hin, aber eigentlich muss ich, weil Mama arbeiten geht und Papi auch. Aber der wohnt auch gar nicht bei uns zu Hause. Der holt mich manchmal vom Kindergarten ab, dann gehen wir auf den Spielplatz und ein Eis essen, oder er kocht mir einen Kakao bei sich. Ich hab da auch ein Zimmer und schlafe da auch, und dann bringt mich Papi in den Kindergarten, in den ich gehen darf, und dann darf ich mich dort mit anderen Kindern um die Roller streiten, weil wir uns abwechseln sollen. Wir dürfen uns leider nur ohne Hauen streiten, weil die Gewachsenen sagen, dass Hauen nicht gut ist. Wir sollen immer nur reden. Und während ich dann rede, haut mir dann einer auf'n Kopp, aber dürfen darf er das nicht. Da gibt's Ausmecker.

Ich darf in den Kindergarten immer Spielzeug mitbringen, und darf auch damit spielen.



Ich habe auch ein eigenes Fach, da kann ich alles hineinlegen, wenn ich mit spielen fertig bin. Und wenn ich es mal vergesse, ist es am nächsten Tag sogar noch da.

Am liebsten mag ich im Kindergarten den Dschungel. Da ist so eine schöne Rutsche, wo man erst rauf kommt, wenn man schon groß ist.

Und da hängt eine Schaukel aus so welchen Vorhängen. Eigentlich dürfen wir da nicht dran schaukeln, weil uns das nicht aushält. Aber ich glaube das nicht so richtig, es ist nämlich noch nie was passiert.

Neulich haben wir in der Gruppe einen Stuhlkreis gemacht und Spiele gespielt. Das war schön, weil ich bei „rechter, rechter Platz ist leer“ immer meine besten Freunde zu mir geholt habe. Als ich das Abends meiner Mami erzählt habe, hat sie ganz leuchtende Augen bekommen und gesagt, dass sie das früher auch schon gespielt hat.

Und sie sagt auch, dass ich es gut habe, weil ich jeden Tag singen muss. Nur weil sie nicht singt auf der Arbeit ...

Sie macht auch keinen Morgenkreis auf ihrer Arbeit, so wie wir. Und um Roller streitet sie sich auch nicht, aber sie hat noch nie gesagt, dass ich es deswegen gut habe.

Ich werde bald ein Schulkind sein, und dann komme ich nicht mehr in den Kindergarten, nur wenn ich in den Hort gehe.

Die Hortkinder sind ganz groß, das bin ich dann ja auch. Neulich haben wir ein Projekt gemacht, das ist, wenn man mit anderen Erziehern malt oder spielt, und man kann sich aussuchen, ob man mitmachen will. Wenn man nie was mitmachen will, soll man mal gucken, und manchmal gefällt es einem so gut, dass man doch mitmacht.

Ich wollte nie mitgehen in die Kinderkirche, weil ich dachte, da muss man lange stillsitzen auf harten Kinderkirchenbänken und nur zuhören. Und da sollte ich dann auch mal gucken gehen.

Aber es war gar nicht, wie ich dachte. Ich durfte auch ganz viel sagen und basteln und singen und spielen. Und seitdem gehe ich gern mit, wenn ich darf.

Und vom Mittagessen probiere ich auch immer von den Sachen, die mir nicht schmecken, vielleicht schmecken sie ja mal irgendwann.

Neulich hat mir meine Mami erzählt, dass sie auch mal ein Kindergartenkind war.

„Früher“ hat sie gesagt, hat man zu allen Großen Tante gesagt und dann erst den Namen.

Und Onkel gab's im Kindergarten keine, warum das so war, wusste sie nicht, aber ich weiß es, die waren alle arbeiten.

Vor dem Mittagessen mussten alle auf's Klo gehen, ob sie mussten oder nicht, und jeden Tag war mittags Schlaffest mit allen Kindern. Toben und rumrennen gab's nicht, es mussten alle im Raum bleiben und dann wurde zu gemacht und alle mussten schön spielen.

Und wenn einer mal raus wollte, durfte er nur aufs Klo, und in den Garten mussten immer alle mit.

Also das ist bei uns ja irgendwie besser.

Ich kann auch mal nur mit meinen Freunden in den Toberaum gehen, und da müssen nicht alle mit rein. Und ich kann sowieso machen, was ich will, außer wenn die Gewachsenen nein sagen.



Ja, ja – die Antwort kenn ich schon, das wird'n kurzer Text: „Schön“ oder „Doof“. Und ich soll jetzt nicht noch ein paar wichtige Daten dazu schreiben? *Nein, lass mal gut sein ...*

Wenigstens ...
Nein!

Nur eins: Alles Gute zum 100-jährigen der Bethlehem – Gemeinde. Macht man doch, oder?

Kita Noltestraße

Von Heike Kramer

1988 gründete sich die Elterninitiative „Anbau Kita Bethlehem“ und setzte sich für die Schaffung neuer Hortplätze ein. Der Bezirksrat Linden/Limmer beschloss, die bestehende Kindertagesstätte der Bethlehemgemeinde zu erweitern. Die Stadtverwaltung stimmte 1993 dem Bau einer zweigrupigen Einrichtung zu.



1996 wurde aufgrund des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG), das den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz beinhaltet, mit dem Bau begonnen.

Im September 1997 wurden dann die „Pforten“ der neuen Kita geöffnet.

Die Mitarbeiterinnen der Kita Noltestraße haben, unterstützt durch die Fachberatung, von Beginn an nach dem „offenen Konzept“ gearbeitet, das sich aus dem situationsorientierten pädagogischen Ansatz heraus entwickelt hat.

Unsere Kita ist Teil einer offenen und lebendigen Gemeinde, die

sich im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit stark engagiert.

Wir stehen unter anderem mit der Kita Bethlehem, dem DOMINO, dem Bethlehem-Keller-Treff (BKT) in ständigem Austausch, arbeiten mit dem Kirchenvorstand zusammen und pflegen Kontakte zu anderen Gemeindegruppen. Gemeinsam planen wir das Kinderfest, den Weihnachtsmarkt, einige Kindergottesdienste und andere Gemeindeveranstaltungen.



Was Kirche so alles leistet:

Jugend

Von Jochen Günther



Lebendig begraben? – JWG Grotestraße

22 Jahre lang gab es die JWG Grotestraße, eine stationäre Einrichtung der Jugendhilfe in Trägerschaft der Bethlehemgemeinde, ursprünglich gedacht als Hilfe für Jugendliche aus dem Stadtteil/der Gemeinde, die aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr in ihrer Familie leben konnten oder wollten.

1982 war es dann soweit. Damals gab es in Hannover – neben den großen Einrichtungen – noch ca. 20 solcher Kleinsteinerichtungen, die stationäre Unterbringung für Jugendliche anboten.

Was waren das für Jugendliche?

Wenn jemand solche Hilfe in Anspruch nahm und über das Jugendamt in

Einrichtungen wie die JWG vermittelt wurde, dann waren diese jungen Menschen mit vielen angeblichen Defiziten behaftet: Sie waren im schlimmsten Fall „verhaltengestört“, was nichts anderes bedeutet, als dass sie sich unangepasst, auffällig und störend verhielten. Sie wurden mit Eigenschaften beschrieben, die ihren Familien, Schulen, Ausbildungsbetrieben Probleme bereiteten, mit denen diese nicht klar kamen: Lügen, Schulverweigerung, „Aufässigkeit“, kriminelle Energien, Drogenkonsum, asoziales Verhalten etc. Viele von ihnen hatten Gewalterfahrungen aller Couleur hinter sich. Manche waren so genannte Sozialwaisen, die in Ihren Familien vernachlässigt, missbraucht und misshandelt wurden.

Diese Jugendlichen sollten in Einrichtungen wie der JWG „repariert“ werden. Soziale Defizite sollten aufge-

arbeitet, die Jugendlichen sollten „gesellschaftsfähig“ gemacht werden und damit die Möglichkeit erhalten, ein selbstbestimmtes und gesellschaftlich anerkanntes Leben zu führen. Jugendhilfe als Reparaturbetrieb für gescheiterte Erziehungsbemühungen von Elternhaus und Schule.

In den ersten Jahren galt die Marge: Jeder Jugendliche bekommt die Zeit, die er/sie braucht, um aufzuholen, was früher versäumt wurde. Mit dem 1991 neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz, welches das alte Jugendwohlfahrtsgesetz ablöste, wurden dafür die gesetzlichen Voraussetzungen geschaffen und die Verantwortung der Familien in diesem Prozess gestärkt.

Die Entwicklung der Konzeption in der JWG Grotestraße fußte auf der Erkenntnis der MitarbeiterInnen, dass sie es keineswegs mit ausschließlich defizitären Wesen zu tun hatten, die der „Reparatur“ bedurften und denen ein bürgerliches Wertesystem nahegebracht werden musste, sondern mit überaus starken und überlebensfähigen jungen Menschen, die ganz unterschiedliche Überlebensstrategien entwickelt hatten. Da gäbe es notorische Lügner, die mit dieser Strategie gewalttätigen Übergriffen ihrer alkoholabhängigen Eltern entkommen waren, da gab es Schulverweigerer, die sich latenter Über- oder Unterforderung im System Schule entzogen, da gab es Dauerkiffer oder Trinker, die sich mit dem Konsum von Schnaps oder Marihuana vor der Erkenntnis retteten, dass sie von eigenen Familienangehörigen sexuell missbraucht wurden oder einfach nicht erwünscht waren. Da gab es junge Menschen, die auf psychische oder physische Vernachlässigung mit dem Hilfeschrei Suizidversuch reagierten oder sich – um überhaupt noch

etwas zu spüren – ständig selbst verletzten. Diesen jungen Menschen ihre Überlebensstrategien als schlecht, schädlich und unerwünscht zu definieren, ohne ihnen Zeit und Raum zu geben, Alternativen dazu kennenzulernen und auszuprobieren, war ein Grundpfeiler der Konzeptionsentwicklung der JWG.

„Alles, was ich bisher gemacht habe, ist schlecht und asozial – ich soll ein ganz anderer Mensch werden, vor mir ist nur noch ein großes schwarzes Loch, wenn ich da reinfalle, bin ich ja ganz weg.“

... so hat es einmal ein Jugendlicher sehr beeindruckend formuliert.

Die Erfahrung, dass diese jungen Menschen über viele wertvolle Ressourcen verfügen, die sie konstruktiv nutzen können, statt sie selbstschädigend einzusetzen, führte – konsequent zu Ende gedacht – zu dem JWG-Motto: Stärken stärken, Schwächen schwächen. Die Konzentration auf die Fähigkeiten der Jugendlichen statt auf ihre Defizite hatte für die pädagogische Arbeit der JWG weitreichende Konsequenzen. Unterschiedlichste Formen von Projektarbeit wurden entwickelt und bildeten einen wichtigen Schwerpunkt der pädagogischen Arbeit:

- Sportprojekte wie Paddeln, Klettern, Fußball, Volleyball, Surfen, Langlauf
- Kulturprojekte wie JWG-Band, Theater-AG, Gitarre spielen, Theater-/Opernabo, Fotolovestory, Friedensgedichte mit Oscar Ansull
- gesellschaftspolitische Projekte wie jüdische Kinder in Hannover, Radio Flora, Kids im Netz, Beratungsladen JUBEL, Gedenkstättenbesuche, Edelweißpirat Kurt Piel
- gruppendifamische Projekte wie Männer- und Frauengruppe, Rollenspiel, Mediation, Betreuertauschtag

- Selbsterfahrungsprojekte wie Meditation, Yoga, Selbstverteidigung, Phantasie- und Traumreisen
- WG-Alltagsprojekte wie Hobbykeller, Gartengestaltung, Renovierung, Round-Table Hilfeplanverfahren, Ehemaligenarbeit.

Im Rahmen dieser Projektarbeit konnten die Jugendlichen ihre Fähigkeiten und Interessen entdecken und ausprobieren. Hier konnten sie sich selbst – oft das erste Mal in ihrem Leben – persönliche Erfolgsergebnisse organisieren und erfahren, dass sie etwas können, dass sich Anstrengung lohnt, sie persönlich bereichert und stolz auf sich selbst macht. „*Dass ich mich so was traue und dass ich das tatsächlich kann, hätte ich nie gedacht, gut, dass ihr mich überredet habt*“ sagte eine Schauspielerin der JWG strahlend nach der erfolgreichen „Bierkrieg- Premiere“.

Die Mitarbeiterinnen erlebten im Rahmen dieser Projektarbeit die Möglichkeiten und Chancen einer ganzheitlichen pädagogischen Arbeit. Da wurden intensive Gespräche nicht mehr nur im Befreiungszimmer geführt, sondern beim Kochen, beim Teichbauen im Garten, beim Rastazöpfeflechten, auf der Einkaufsfahrt für die nächste Hofparty („*im Auto redet es sich eh am Besten, da muss ich mein Gegenüber nicht anschauen*“) oder beim Bierchen nach der Theaterprobe („*das lockert die Zunge und die Betreuer sind cooler drauf*“). Pädagogik fand überall statt, weniger beim Reden, mehr und mehr beim „Miteinander etwas tun“. Ebenfalls aus diesen Erfahrungen resultierte das Konzept, die Jugendlichen immer stärker in alle Belange der JWG mit einzubeziehen, nicht nur in die Planung der Putz- und Kochdienste, sondern auch in Bereiche wie Verwaltung und Finanzen: das Partizipationsmodell



war geboren. Mit großem Interesse nahmen die Jugendlichen alle Informationen darüber auf, was so ein Platz in der Einrichtung kostet, was so ein Betreuer verdient, wo unsere JWG-Gelder eigentlich herkommen und wie man eine Monatsabrechnung erstellt (noch interessanter war es, dabei mitzuhelfen). Es folgten spannende Diskussionsabende darüber, ob sie es verdient hätten, dem Staat soviel zu kosten, ob die Betreuer ihr Geld wert sind, warum die monatliche Abrechnung für den Stadtkirchenverband eigentlich so schrecklich umständlich organisiert sein muss und wo gespart werden kann, damit die Urlaubs- kasse voller wird.

Für eine solche Art der Arbeit brauchte man natürlich engagierte und vielfältig qualifizierte Betreuer und Betreuerinnen, die bereit waren, sich auf eine intensive und manchmal auch anstrengende Beziehungsarbeit

mit den Jugendlichen einzulassen. Sie mussten mutig, experimentierfreudig und innovativ sein und keine Angst davor haben, auch mal gegen den Strom zu schwimmen. Scheitern und Rückschläge mussten sie selbstkritisch als Entwicklungspotential begreifen können. Sie durften keine Angst davor haben, sich der Beurteilung ihrer Arbeit auch durch die Jugendlichen zu stellen und diese konstruktiv für die Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit zu nutzen.

Vor allem aber waren sie gefordert, sich als „Erwachsenenmodelle“ zur Verfügung zu stellen und viel von sich selbst in die Arbeit mit den Jugendlichen einzubringen, ohne diesen ihre eigene Weltanschauung überzustülpen. Sie mussten ihr Handwerk beherrschen und sich ständig weiterbilden.

Über solche Mitarbeiterinnen verfügte das Team der JWG. Parteilich und – im besten Sinne streitbar – haben sie

sich lange Jahre gegen vielerlei Widerstände für die Jugendlichen ihrer Einrichtung eingesetzt, was ihnen nicht nur Freunde gemacht hat. Mit einem solidarischen und starken Träger im Rücken und einem weit gefächerten Unterstützernetz in den unterschiedlichsten Jugendhilfegremien konnten viele Krisen und Probleme der JWG erfolgreich gemeistert werden. Während immer mehr Kleinsteinrichtungen in Hannover geschlossen wurden, konnte sich die JWG Grotestraße mit ihrer besonderen Konzeption zunächst noch am Markt behaupten, auch wenn durch eine Umstrukturierung der Finanzierung das finanzielle Risiko einseitig auf die Einrichtungsträger abgewälzt wurde, was die Überlebenschancen gerade der Kleinsteinrichtungen zunehmend gefährdete.

Die letzte große Krise hat die JWG nicht überlebt. Ihre pädagogische Arbeit und ihre großen Erfolge wurden nie in Frage gestellt und bis zuletzt hoch gelobt (zu Tode gelobt?). Offiziell hieß es, das Angebot der JWG sei ausgesprochen hochwertig und erfolgreich, werde jedoch nicht mehr benötigt, da es in Hannover – dank der ausgezeichneten Präventionsarbeit der Stadt – keine Jugendlichen mehr gäbe, die eine solche umfangreiche pädagogische Betreuung benötigten. Tatsache ist: Die Stadt war nicht mehr bereit und in der Lage, für ein solches Angebot zu zahlen, und die JWG war mit ihrem parteilichen Einsatz für die Rechte der Jugendlichen zu unbequem geworden. Das bedeutete: Belegungssperre für die JWG und damit das erzwungene finanzielle AUS für die Einrichtung. Die Auflösung der JWG – als letzte noch existierende Kleinsteinrichtung in Hannover – war für alle Beteiligten ein langwieriger und schmerzhafter Prozess und ist das bis heu-

te. Die Ursachen dafür, dass der Kampf um den Erhalt der JWG erfolglos blieb, mögen vielfältig sein. Tatsache ist, dass große Teile des Unterstützernetzwerkes wegbrachen. Der Jugendhilfereferent des Diakonischen Werkes beendete seine Arbeit zuvor. Ebenso die der JWG verbundene Jugendhilfeverantwortliche des Landesjugendamtes. Die Reihe lässt sich fortsetzen: die Mitglieder des Arbeitskreises Diakonische Jugendhilfe, die der JWG verbundenen Mitarbeiterinnen im Amt für Jugend und Familie ... Die Mitarbeiterinnen der JWG, die z.T. seit 15 Jahren diese Einrichtung mit ihrer besonderen Konzeption mit aufgebaut hatten, wollten diese JWG mit dieser bis dahin erfolgreichen Konzeption erhalten. Der Kampf mit den unter Sparzwang stehenden städtischen Ämtern war aussichtslos. Der Kampf ging verloren, die Einrichtung wurde zum 31.12.04 geschlossen.

Die Geschichte der JWG ist eine spannende Geschichte, geprägt von Erfolgen und Scheitern, Feiern und Kämpfen, Streit und Versöhnung, Spaß und Ernst, Freude und Trauer, Experimentieren und Bewährtes erhalten, Stress- und Ruhephasen. Eines war sie bis zum Schluss: lebendig mit allem auf und ab.

Es kann sein, dass ein solches ganzheitliches Konzept der Betreuung nicht mehr zeitgemäß ist. Es kann auch sein, dass die Betreuung Jugendlicher in solchen Kleinsteinrichtungen für den Staat nicht mehr bezahlbar ist. Sicher ist, dass diese Ideen und diese Lebendigkeit von Jugendhilfearbeit von all denen, die sie erlebt haben, weitergetragen wird.



Bethlehem-Keller-Treff

**Wir arbeiten aus dem Keller heraus
Kirche nimmt Jugend erns
Von Jochen Günther**

Am Samstag war eine Trauung in der Bethlehemkirche Hannover-Linden. Die Braut wollte unbedingt dort getraut werden. „Als ich getauft wurde, ging ich nachmittags immer in den Keller. Da konnte ich immer hin. Dort traf ich welche.“, erzählte sie beim Traugespräch. Und also war auch die Kollekte für die Jugendarbeit der Gemeinde. Die Jugendlichen haben heute einen speziellen Ausdruck dafür: „Dort treffe ich mich immer.“

„Der Keller“, so erzählt Jörg Ratzmann, „ist die Keimzelle. Wir arbeiten aus dem Keller heraus.“ Seit einigen Jahren ist der Sozialarbeiter J. Ratzmann verantwortlich für die Jugendarbeit. Er bemüht sich im Keller um „Gleichgewichtigkeit“ zwischen Jungen und Mädchen, zwischen deutschen und ausländischen (vorwiegend türkischen) Jugendlichen, zwischen konfessionell und ungebundenen Jugendlichen. Es gibt nicht nur die eine Zielgruppe.

Die Einrichtung des Bethlehem-Kellertreffs (BKT) ist Anlaufstelle für viele Jugendliche wie auch für Ehemalige (Jugendliche), die ein offenes Ohr brauchen, Hilfe suchen und „ehrliche“ Meinungen wollen, wenn etwa nach drei Jahren immer noch kein Job gefunden wurde. Die Arbeit dort ist schnellebig, situativ und braucht daher eine starke Rückende-



ckung durch den Kirchenvorstand. Der muß dem Sozialarbeiter trauen und auch etwas zutrauen, wenn Konflikte sich abzeichnen.

Das allein wäre vielleicht noch nicht so ganz besonders, gäbe es nicht die Arbeit im Stadtteil, im Quartier. Aktuell ist gerade das EM-Studio, die „Bethlehemkurve“, wie sie in den Tageszeitungen genannt wird. Jugendliche bauen zu den Zeiten der Spiele eine Großleinwand auf, verkaufen Bratwürstchen und Getränke und sorgen für Stimmung. Dabei wird Geld „verdient“. Es wird für die Finanzierung der Freizeiten verwendet. Das ist angesichts der Verknappung der Familienbudgets durch Reduzierung der Sozialhilfe und durch die Gesundheitsreform wichtig geworden. Die „neue“ Sozialarbeit müsse so etwas im Blick haben, bemerkt Jörg Ratzmann. Die „Kids“ können Geld „verdienen“, so z.B. auch bei der Betreuung von Kletterpartien im

und am Kirchturm (Sicherungsarbeiten). Dieses macht Jugendliche darüber hinaus zu Fachleuten in diesem Bereich. Man könnte jetzt Schlagworte andenken wie: Verantwortung übernehmen, sinnvolle Freizeitgestaltung u.ä.m.

Das geht weiter. Schon das Anlegen der Kletterräume war Arbeit von und mit Jugendlichen. Eine Skater-Rampe wurde in der Nähe unter einer Brücke nach langem Kampf gebaut, wohlgemerkt: immer mit Jugendlichen. Ein Beachballplatz wurde angelegt. Beides ist öffentlich zugänglich, bedarf aber der Pflege. Denn wo Jugendliche sind, entsteht Dreck. Durch solche Unternehmungen tragen sich Jugendliche in den



Auch ein Computerraum gehört zur Ausstattung des BKT

Stadtteil ein, auch wenn sie selbst es anders sehen. Sie machen es zunächst für sich. Die Pflege der Skaterrampe hat auch andere als Sauberkeitsaspekte. Jemand hat sie schön bemalt, aber die Jugendlichen nicht gefragt. Jörg Ratzmann sieht in der anschließenden Diskussion – Entfernen? Übermalen? Lassen? – eine weitere Chance und im nötigen Entscheidungsprozeß ein Stück Jugendkultur.

Die Jugendlichen „haben“ eine Menge von solcher Jugendarbeit, der Stadtteil auch. Was hat die Kirchengemeinde davon? Eindeutigkeit gibt es hier wohl nicht, aber verschiedene Aspekte. Spätere Inanspruchnahme für Lebensbegleitung wird denkbar. Das Lebensumfeld einer Gemeinde verändert und weitet sich, sowohl was die Gemeinde betrifft als auch die Jugendlichen in der Wahrnehmung der Kirchengemeinde und des Kirchenraumes. So wird nach dem Klettern im Turm oft durch die Kirche in den Keller gegangen.

Der Kirchenraum macht neugierig und regt zu Vergleichen an. Nebenbei entstehen Gespräche über Moschee und Kirche, über Teilnahme an religiösen Riten. Dass es nebenbei geschieht und geschehen kann, zeigt die Wichtigkeit bei diesen Jugendlichen.

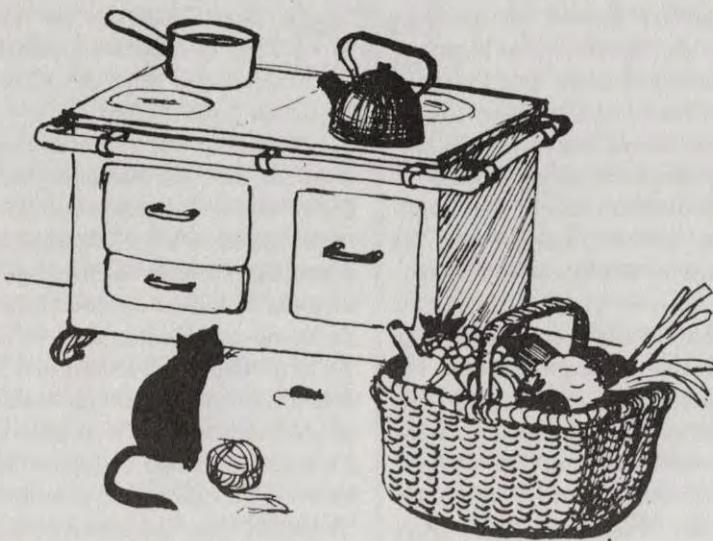
Zum Schluss: Die Personalkosten übernimmt die Stadt Hannover. Das ist ein jährlich sich wiederholender Kampf, der Demonstrationen verlangt, politische Auseinandersetzung, phantasievolle Aktionen. Es verlangt die Teilnahme an vielen Netzwerken für Jugend- und Kinderarbeit.

In einer solchen Einrichtung und in so einem Handlungsfeld steht der Sozialarbeiter oft als Einzelkämpfer. Ohne einen intakten Kirchenvorstand und engagierte Mitarbeiter wäre eine solche Arbeit nicht umsetzbar. Sie braucht einen akzeptierenden und stützenden Hintergrund. ... und wegen der Mädchen eine weibliche, hauptamtliche Bezugsperson.

Die Kochbuchgruppe der Bethlehemgemeinde entstand aus der Tatsache heraus, dass viele Frauen in der Gemeinde untereinander Rezepte austauschten. Auf einer Familienfreizeit wurden diese und

noch weitere Rezepte zusammengestellt, um daraus ein Kochbuch werden zu lassen. Wie man sieht, hat das auch geklappt. Hier ein kleiner Eindruck des Buches, welches nicht mehr erhältlich ist:

Blick in Lindener Kochköpfe



ROSENKOHL - EINTOPF

Zutaten: 50g mag. Speck,
(f. 2 PERS.) 1EL Öl,
1 gehackte Zwiebel (75g),
500g Rosenkohl,
250g Kartoffeln,
1/2 l. Fleischbrühe (Knochen),
125g Fleischwurst (Kipfel),
etwas Salz, Pfeffer, Edelsüß-
paprika, 1TL Speisestärke,
1/2 Tasse saure Sahne.

Speck zu bl. Würfeln schneiden, im
Öl anlassen. Zwiebel darin 5 Min.
dünsten. Rosenkohl putzen, Kartoffeln
schälen u. zu bl. Würfeln schneiden.
Mit der Brühe zu den Zwiebeln
geben, etwas 20 Min. leicht kochen.
Wurst klein schneiden u. 5 Min. mit-
kochen. Rest. Zutaten vermischen, in
den Eintopf rütteln, aufkochen.



Was Kirche so alles leistet:

TuWat/Diakonischer Verein Selmastraße

Von Eva-Maria Brakel



Eva-Maria Brakel

Projektbeschreibung

Zielsetzung des Projektes

Gegen die Vereinsamung älterer Menschen und zur Vermeidung eines zu frühen Umzugs in ein Altenheim wollten wir eine Möglichkeit schaffen und ein Verbleiben im sozialen Umfeld des Stadtteils zu erschwinglichen Konditionen gewährleisten.

Das generationsübergreifende Wohnen in einem Haus soll Alt und Jung zu nachbarschaftlichem Handeln (Tun) veranlassen und die Eigenständigkeit so lange wie möglich erhalten. Daher die Benennung „Tun und Wohnen im Alter“ (TuWat).

Projektumsetzung/-realisation

Träger des Projektes „TuWat“ ist der Diakonische Verein Selmastr. 6 e.V., ein selbständiger Verein im Verbund mit der Bethlehem-Kirchengemeinde Hannover-

Linden. Zu Denkanstößen und Entwicklung des Projektes haben sich ehrenamtliche Gemeindeglieder zusammengefunden und die Planungen ab Herbst 1989 betrieben. Für die Verwirklichung konnte dann die Nachbarkirchengemeinde Gerhard-Uhlhorn gewonnen werden, die ein ca. 1900 erbautes Mehrfamilienhaus in Erbpacht zur Verfügung stellte. Zur Vereinbarung gehörte: gleichberechtigte Aufnahme der Gerhard-Uhlhorn-Kirchengemeinde in den Verein, so dass dieser nun von zwei Kirchengemeinden getragen wird. Dieses Haus lag im Sanierungsgebiet Hannover-Linden und konnte von daher für unsere Zwecke hergerichtet werden. Diese Arbeiten wurden 1994/95 ausgeführt; Erstbezug war Mai 1995.

Die Ausführung der Arbeiten war einer Architektengemeinschaft übertragen, Aufsicht, Durchführung und kaufmännische Abwicklung und Betreuung wurden ehrenamtlich durch den Diakonischen Verein wahrgenommen. Wir sind ein kleiner Verein, der sich sozialer Brennpunkte im Stadtteil annimmt. Darum können wir immer nur Projekte durchführen, die sich tragen. Das war bei „TuWat“ in den vergangenen 10 Jahren nicht leicht, weil durch die Mietpreisbindung der Überschuss sehr, sehr gering war.

Durch die Inanspruchnahme der öffentlichen Mittel hat die Stadt Hannover ein Belegungsrecht für 37 Jahre erworben; die Miete war für 10 Jahre auf DM 8,28/qm festgeschrieben; der Bezug einer Wohnung ist in der Regel nur mit einem Wohnberechtigungsschein (B-Schein) möglich. Diese Beschränkungen waren von uns akzeptiert, da gemeinschaftliches

Wohnen in einer „Normal-Situation“ erfolgen und erprobt werden soll.

Im Haus stehen wir 9 Wohnungen in den Größen 36–94 qm zur Verfügung, die z.Zt. bewohnt werden von

- alleinstehenden Frauen über 65 Jahre
- Familie mit Kindern
- alleinerziehenden Müttern mit Kindern
- jungen Erwachsenen 18–20 Jahre (erste selbständige Wohnung nach Jugendhilfemaßnahme)

Diese Zusammensetzung führt durchaus auch zu Konfliktsituationen und birgt viele Probleme in sich, zumal zunächst erst einmal für jede Partei der niedrige Mietpreis attraktiv ist und der Sinn des Projektes erst gelernt werden muss. Ein erträgliches, gutes Miteinander entwickelt sich erst nach längerem gemeinsamen Wohnen.

Bisherige Ergebnisse

Das gemeinschaftliche Wohnen von Alt und Jung ist möglich, muss aber gepflegt werden; das bedeutet, dass immer wieder Gesprächs-

gespräche geführt

und Zusammenkünfte arrangiert werden müssen. Jeder Mieterwechsel wirft Entwicklungen wieder zurück und bedingt im Schnitt eine Anpassungszeit von 2 Jahren.

Die Kleinstwohnungen werden in den letzten Jahren nicht mehr so gut angenommen. Die Ansprüche der Menschen haben sich enorm verändert. Durch die B-Schein-Bindung hat eine Einzelperson nur Anspruch auf 50 qm Wohnfläche. Das ist vielen 50–60jährigen Menschen zu klein. Wenn sie noch älter geworden sind und z.B. als Witwe nur eine geringe Rente haben, sind sie selten bereit, sich von einer 3- oder 4-Zimmerwohnung zu trennen.

Wir verfolgen weiterhin das angedachte Ziel des Zusammenbringens von Alt und Jung im sozialen Umfeld mit Menschen, die als gemeinsamen Nenner den B-Schein haben, sich finanziell also keine Sondersituation leisten können, und deren Einbettung im Stadtteil. Die Harmonie im Haus – sprich: das erprobte Miteinander-Wohnen – muss

immer wieder neu mit den Bewohnern erarbeitet werden. Bei den 3 Parteien, die nun schon

10 Jahre im Hause wohnen (zwei Frauen über 65 Jahre und eine Familie Mitte 40) ist das recht gut gelungen.

Wir fungieren nicht als Erziehungsverein, sondern hoffen, dass die Bewohner durch Vorleben und Toleranz die Einsicht in das Konzept gewinnen, das jedem vor Einzug erläutert wird.



Was Kirche so alles leistet: 50 Jahre Basarkreis (Oktober 1992)

Von Eva-Maria Brakel

Was war das für eine Zeit, die da lebendig wird, wenn wir das Rad der Geschichte 50 Jahre zurückdrehen?

1942 das ist mitten im Krieg. Unser Vaterland steht unter der Diktatur Adolf Hitlers (1933–1945). Deutsche Männer, Väter und Söhne kämpfen an allen Fronten in Ost und West. „Flakmädels“ sind mit der Großelterneneration in der Heimat zur Abwehr der Luftangriffe eingesetzt. Frauen arbeiten mit Kriegsgefangenen in der Rüstungsindustrie; Frauen halten die Wirtschaft in Schwung; Frauen kämpfen um das tägliche Überleben für sich und die Kinder – die Zukunft des Volkes. Sie arbeiten unter äußerster Nervenanspannung. Tägliche Bombenangriffe – tagsüber und nachts – lassen nur wenig Zeit zum Schlaf und zur Arbeit. Wir verbringen Stunden um Stunden in Bunkern und Luftschutzkellern. Und nach jeder Entwarnung gibt es neue Brände zu löschen und Schäden zu beheben. Wir werden gelebt durch die Anpassung an sich ständig verändernde Situationen.

Kontakte über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus sind nicht möglich. Wir erhalten an Informationen durch Rundfunk und Presse nur, was die Regierung für mitteilenswert erachtet, und auch das nur ausgerichtet nach ihrem Propagandakonzept. Vorsicht im Umgang mit dem Nachbarn ist geboten – er könnte ja ein Spion sein oder ein Spitzel.

Gottesdienste und kirchliche Zusammenskünfte sind nicht verboten; die Regierung misst ihnen einfach keine Bedeutung zu. Parteipolitische Veranstal-

tungen werden zu den gleichen Zeiten festgesetzt und vielfach ist Erscheinen Pflicht. Im wahrsten Sinn des Wortes muss jedermann entscheiden und „*Gott geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist*“. Ganz offensichtlich konnte man sich arrangieren, denn es gab einen Kreis unter dem Dach der Kirche, zu dem Frau Försterling gehen konnte.

1945 am 8. Mai wird der Krieg durch die Kapitulation Deutschlands beendet

1945 bis ... – Die Nachkriegszeit

1950 Häuser und Wohnungen sind größtenteils zerstört. Viele Menschen sind nach außerhalb evakuiert, aber weitaus mehr strömen täglich durch die Fluchtbewegung aus dem Osten in die Stadt. Von „wohnen“ kann kaum die Rede sein. Man lebt in drangvoller Enge mehr über- als nebeneinander.

Nahrungsmittel und Hausbrand bleiben weiterhin rationiert. Die Zuteilung der Lebensmittelkarten unterscheidet die Menschen in Schwerarbeiter, Schwerarbeiter, Hausfrauen und Kinder. Textilien, Schuhe und Haushaltsgeräte gibt es nur auf Bezugsschein. Anstehen um alles und jedes ist die Regel.

Da ist handwerkliches Geschick gefragt. Wohl dem, der jemanden kennt, der etwas reparieren kann; ein wahrer Glückspilz ist, wer solche Arbeiten selbst kann. Wir nähen, flicken, stricken, häkeln, stopfen! Jeder Stoff- und Wollerest wird verwertet. Decken und Uniformen werden zu Anzügen und Kostümen verarbeitet.

Zuckersäcke – wie vieles andere auch aus Lagerbeständen entwendet – werden aufgeribbelt und zu Pullovern und Strümpfen verstrickt (empfindliche Haut darf man nicht haben).

Granatenhülsen werden zu Kochtöpfen umgearbeitet.

Wir lesen Ähren, stoppeln Kartoffeln, sammeln Holz im Walde und roden Stücken. Wir sammeln Pilze, Beeren, Tee- und Heilkräuter. Kartoffelkäfer müssen auf den Feldern abgesucht werden. Für eine warme Mahlzeit, ein Sirupbrot und getrocknete Erbsen verzehren wir Rüben. Wir essen Sauerampfer und junge Brennesseln als Gemüse, backen Kuchen mit Kaffeeschrot und kochen Leberwurst aus Grieß. Der Hunger treibt es rein.

Licht, Gas und Wasser stehen nur stundenweise zur Verfügung – Vorratshaltung ist angesagt und Kerzenschein. Toilettenpapier? Dafür nehmen wir die Zeitung von gestern! Bei Veranstaltungen wird neben dem Eintrittsgeld Brennmaterial verlangt. Zum Friseur nehmen wir unser eigenes Handtuch mit und ein Brikett, wenn der Kopf warm gewaschen werden soll.

1948 – Der Währungsschnitt – die Stunde Null

Alles Vermögen wird 10 : 1 abgewertet. „Kopfgeld“ wird ausgezahlt; zunächst DM 40,–, später gibt es noch einen Nachschlag. Plötzlich haben die Geschäftsleute wieder so viel in ihren Schaufenstern auszustellen. Für Geld kann man alles haben – nur Geld ist jetzt knapp.

1950–1960 Wir gehn besseren Zeit entgegen. Geschickte Hände wenden die Kleidungsstücke

noch einmal, rot und blau karierte Bettbezüge ergeben hübsche Kleider. Aber auch manch ganz neues Stück entsteht. Unsere Freude am Schönen ist wieder erwacht. Wir leisten uns den Luxus, Material und Zeit nicht mehr ausschließlich für das „Nur-Nützliche“ zu verwenden. Was wir anziehen, soll uns schmücken, und auch unsere Wohnung soll Behaglichkeit ausstrahlen. Von nun an gibt es auch mehr und mehr Aufzeichnungen und Fotos vom Geschehen.

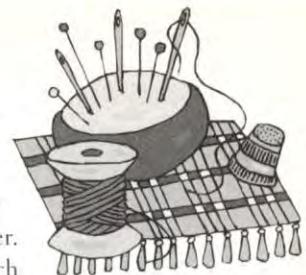
Das Leben hat sich weitgehend normalisiert. Wohnung, Arbeit und Brot sind wieder für jeden eine Selbstverständlichkeit geworden. Neubauten und Zuzug im Stadtteil machen einen neuen Gemeindebezirk notwendig. So entsteht für die Bewohner jenseits der Limmerstraße 1963 das Gemeindezentrum der Gerhard-Uhlhorn-Kirche. Wir halten gute Nachbarschaft und nehmen gegenseitig am Geschehen teil.

Unsere Aufzeichnungen erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Wir haben aus der Erinnerung erzählt und zusammengetragen, was wir an Unterlagen finden konnten.

50 Jahre – ein halbes Jahrhundert!

Es ist schön, daß wir Menschen haben, mit denen wir uns an die vergangene Zeit erinnern können. Aber es ist ebenso gut und schön, daß wir Menschen kennen, die die Hoffnung für das Leben der Zukunft tragen.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind – wir alle zusammen sind die Gemeinde.



Was Kirche so alles leistet: Aus dem aktuellen Leben der Gemeinde

Der Feierabendkreis

Montags um 15.00 Uhr trifft sich der Feierabendkreis der Bethlehemgemeinde. Erika Glatz ist seit vielen Jahren mit Leib und Seele als Leiterin dabei.

An den Seniorenfreizeiten nehmen Angehörige des Feierabendkreises teil. Weitere Teilnehmer und Teilnehmerinnen kommen dazu.

Seniorenfreizeit

2006



Vom 04.05.–11.05.06 fahren die Senioren der Bethlehemgemeinde mit „Beckmann Reisen“ nach Maria Alm, in den schönen Pinzgau ins Salzburger Land.

Wir wohnen wieder im „Alpenhof“ bei Karin, die uns bestens bekannt ist.

Der Preis im Doppelzimmer (ohne Reiserücktrittsversicherung) beträgt pro Person 559,- €.

Alle Fahrten sind im Preis inbegriffen.

Informationen bei Erika Glatz, 40438 und im Beckmann Reise-Katalog 2006.



Bethlehemplatz 1

Montag:	15.00 Uhr	Feierabendkreis, Seniorentreff,
	20.00 Uhr	gemütliches Beisammensein, E. Glatz, Kreativgruppe, (14tägig)
Dienstag:	09.15–11.00 Uhr	Klönen und mehr für Frauen jeden Alters
	20.00–22.00 Uhr	Spielkreis für Kinder (1½–3 Jahre) im Kreativraum
	14.00 Uhr	Stefanie Becker
		Tischtennis in Bethlehem (TiB)
		Tischtennisspielen in der Turnhalle der Kita
		Bastelstube, Basteln für jede Altersgruppe,
		Doris Harre
Mittwoch:	18.00 Uhr	Fußballtraining, Sportplatz Fössefeld (s.a. Sa)
	20.00 Uhr	Offener Treff im Fußballkeller,
	20.00 Uhr	„Der etwas andere Löschzug“ (Feuerwehr/Bethlehemwache I)
		über: G. Ehmsen,
		Kinderchor
		Chorprojekt für Erwachsene
Freitag:	16.00–17.00 Uhr	Bethlehemkicker, Fußballtraining, A.-S.-Schule
	18.00–19.30 Uhr	Besuchskreis
Samstag:	14.00 Uhr	Treffen aller, die Besuche machen
letzten Montag im Monat	17.30 Uhr	Vorbereitungsgruppe „Gottesdienst mit Kindern“
Nach Verabredung:		Angelika Bürker,
Nach Verabredung:		Videotext in Bethlehem
		Filmen und Videotechnik erlernen für Erw.
		Barbara Mann,

DOMINO
pädagogische Betreuung und Spiel für 9-13jährige Kinder montags bis freitags
923997-14

Bethlehem-Keller-Treff (BKT)

Jugendarbeit ab 14 Jahre, montags bis freitags
923997-11, Jugendbüro, 923997-12, BKT

Kultur-Laden Selmastraße

Sozial-, Kultur-, Gemeinwesenarbeit

Montag:	18.00 Uhr	Über Gott und die Welt reden
Dienstag:	15.00 Uhr	jeden 1. Montag im Monat
Donnerstag:	15.30 Uhr	Kaffeekränzchen „Freundschaft“
14tägig		SeniorInnentreff, Christa Mertens,
		Kaffeetrinken des Diakonischen Vereins
		L. Meyer-Otto,

Was Kirche so alles leistet: Arbeitslose in der Gemeinde

Kirchengemeinde – Arbeit – Arbeitslosigkeit

Aus: dia, daten • informationen • argumente, 2/1989

Informations- und Pressestelle der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Von Ingrid Engel/Jochen Günther

Als im 19. Jahrhundert Wohnen und Arbeiten auseinanderfielen, siedelte sich die Kirche im Wohnbereich an. Sie hat vorwiegend Kontakt zu bürgerlichen Kreisen gehalten; Kontakt zu Industriearbeitern hat die Kirche nicht gefunden. Auch heute arbeitet die Kirche im Freizeitbereich. Die Welt der Arbeit ist ihr weitgehend fremd geblieben; so kommen Menschen, die Probleme im Arbeitsbereich haben, auch nicht auf die Idee, sich an die Kirche zu wenden. Genauso fremd ist der Kirche und auch den Kirchengemeinden das Problem Arbeitslosigkeit. Kirche nimmt Arbeitslose allenfalls als in Not geratene Menschen wahr. Das tut sie im Bereich der Diakonie.

Der einzelne Arbeitslose und die Gemeinde

Diakonie sieht den einzelnen. Er/sie bekommt Zuwendungen. Sein Schicksal wird teilnehmend begleitet. Hilflosigkeit aber kommt auf, wenn größere Gruppen betroffen sind. Die Hilfe, die dem einzelnen gilt, wird uferlos oder zufällig oder – angesichts der Größe des Problems – sinnlos. Arbeitslose dürfte es inzwischen in (fast?) jeder Gemeinde geben. Sie brauchen eine soziale Umgebung, die verständnisvoll auf sie reagiert. Die Gemeinde könnte mit dem Ziel tätig werden, den Arbeitslosen soziale, wenn auch unbezahlte Arbeit zu verschaffen. Auch eine Integration in bestehende Gemeindekreise wäre wichtig.

Wo sind die Gemeindekreise, die alters- und interessenmäßig zu Menschen passen, die arbeitslos sind? Aber, selbst wenn sie schon da sind: Arbeitslose entziehen sich zumeist Integrationsversuchen. Sie kommen erst gar nicht oder finden Gründe, warum sie nicht hineinpassen.

Lösungsversuche

So werden kirchlicherseits, oft von Gemeinden oder auch Kirchenkreisen, Arbeitsloseninitiativen gegründet, die sich auf Frauen, Jugendliche, ältere Arbeitslose oder Arbeitslose allgemein beziehen. Die Ziele ergeben sich aus den besonderen Problemen dieser Zielgruppe:

- das Nachholen von Schulabschlüssen,
- das Heranführen ans Arbeitsleben (Pünktlichkeit, Ausdauer, Konfliktfähigkeit),
- Beratung u.a.m.

Für die Gemeinde ergibt sich zumeist, dass diese Initiativen als Arbeit „neben“ der „eigentlichen“ Gemeinde laufen – trotz gelegentlicher thematischer Gottesdienste.

Eine Veränderung der Gemeinde geschieht nicht, bestenfalls wird die Gemeinde auf das Problem Arbeitslosigkeit aufmerksam und sammelt z.B. Kollekten für die Projekte. Auswirkungen auf Gemeindestrukturen hat dies selten; Einstellungen zu Arbeitslosen verändern sich kaum. Dennoch: Für die Arbeitslosen lohnt sich eine solche Arbeit.

Einige Beispiele aus der Erfahrung: Bei der Sanierung (Modernisierung) ei-

nes gemeindeeigenen Hauses oder einer Kirche kann bei der Ausschreibung zur Bedingung gemacht werden, dass die Firmen für bestimmte Arbeiten Arbeitslose einstellen (deren Bezahlung weitgehend das Arbeitsamt trägt). Bestimmte Arbeiten am Bau werden als „Arbeitslosen“-projekte entwickelt. (Dies bringt allerdings viel Arbeit für den Träger mit sich!)

Hier liegen Chancen für Gemeinden, mit der Arbeitslosigkeit im Sinne der Betroffenen umzugehen und aus der Situation diakonischer Bearbeitung hinauszukommen.

Sind von Gemeinden oder Kirchenkreisen Werkstätten für Arbeitslose gegründet worden, so wird dort Arbeit in der regulären täglichen Arbeitszeit geleistet. Am Feierabend und am Wochenende geschieht nichts, die Kapazitäten liegen brach. Möglich wäre es, dass Arbeitslose zu diesen Zeiten andere Gemeindeglieder einladen, bei ihnen zu lernen: kochen, nähen, tischlern, Lederbearbeitung u.a.m. Was Arbeitslose gelernt haben, können sie so weitergeben. Die diakonische Struktur wird auf den Kopf gestellt in der Hoffnung, dass Rückwirkungen auf Gemeinde und ihre Menschen möglich werden und das Geber-Nehmer-Schema sich auflöst. Sofern Diakonie nicht nur die Hinwendungen zu dem Bedürftigen zum Ziel hat, sondern sich darum bemüht, dass sich Betroffene selbstbewusst ihren (neuen) Platz in der Gesellschaft/Gemeinde suchen, ist es lohnend, hier weiterzudenken und kleine Schritte zu wagen. Selbst ein Scheitern kann die Phantasie für eine neue Hoffnung beflügeln: Hier ist die Gemeinde gefragt, ob sie gemeinsam tragen will, was sich ihr als diakonisches Problem stellt.

Arbeitslosigkeit präventiv angehen

Am besten ist, Arbeitslosigkeit präventiv anzugehen. Hier leisteten die Kirchengemeinden schon immer Wichtiges. Die Kindergärten mit ihrer Kinderbetreuung von 3–9jährigen (in manchen Gemeinden auch Arbeit mit 9–13jährigen) ermöglichen es den Müttern zu arbeiten. Sie bieten damit Schutz gegen die Arbeitslosigkeit, insbesondere der Mütter. Gibt es in der Gemeinde darüber hinaus noch die Möglichkeit der Kleinkinderbetreuung (1½–3jährige), dann müssen Frauen durch die Geburt eines Kindes nicht aus ihrer Berufstätigkeit ausscheiden; die Gefahr der Arbeitslosigkeit wird so verringert.

Der Aspekt der Ermöglichung von Arbeit durch die Kinderarbeit der Gemeinden ist nicht im Bewusstsein. Kinderarbeit wird (nur) als wichtige pädagogische Arbeit an den Kindern verstanden. Auf den Elternabenden müssten die Eltern, besonders die Frauen, mehr von ihrer Arbeit erzählen und berichten, wie wichtig die Kinderarbeit der Gemeinde für ihre Berufstätigkeit ist. Solche Elternabende würden dazu beitragen, dass das Thema Arbeit ein Thema der Kirchengemeinde wird.

Eine weitere Möglichkeit, Arbeit zum Thema der Gemeinde zu machen, ist die Konfirmandenarbeit. Hier kann sowohl theoretisch als auch in praktischen Einsätzen das Thema Arbeit aufgenommen werden.

Wichtig ist es, dass die Kirchengemeinde Kontakt zu den Betrieben aufnimmt, die in ihrem Gemeindebereich (oder im Kirchenkreis) liegen. Anlass zur Kontaktaufnahme sollte die Tatsache sein, dass die Betriebe zur Gemeinde gehören. Besteht ein solcher Kontakt, kann

die Gemeinde bei besonderen Ereignissen im Betrieb (Entlassungen, Kurzarbeit, Umstrukturierungen) tätig werden. Die Gemeinde erreicht über Kontaktarbeit die Funktionärsebene im Betrieb, die Geschäftsleitung, den Betriebsrat, den Vertrauensleutekörper. Die Belegschaft dagegen ist schwer zu erreichen. Einige Möglichkeiten bieten Grußtelegramme, Teilnahme an Demonstrationen und Öffentlichkeitsarbeit über die Medien.

Ist der Kontakt zu den Betrieben gut, werden Vertreterinnen und Vertreter der Kirchengemeinde auch zu Betriebsversammlungen eingeladen. Als besonders gute Möglichkeit haben sich mehrwöchige Industriepraktika kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erwiesen.

Zusätzlich zu solcher Kontaktarbeit mit und in den Betrieben muss vom Wohngebiet aus Besuchsarbeit bei

Arbeiterinnen und Arbeitern geleistet werden. Auch ist es gut, wenn es in der Gemeinde eine Gruppe gibt, die die Probleme der Betriebe aufnimmt, den Kontakt zu den Gewerkschaften hält und regelmäßige Seminare über die Probleme der Betriebe und der Arbeitswelt für die Gemeinde anbietet.

Um Arbeitslose nicht nur diakonisch zu betreuen, ist es notwendig, dass die Gemeinden das Thema Arbeit aufnehmen. Sie können dadurch den Wert von Arbeit für arbeitende und nicht arbeitende Menschen besser erfassen. Ihre Lösungsversuche werden dann nicht allein in Richtung Betreuung weisen, sondern gemeinsame Handlungsmöglichkeiten eröffnen. Eine diakonische Gemeinde für Arbeitslose ist eine Gemeinde, die sich mit dem Thema Arbeit beschäftigt.



Die Bethlehemkirche, 1906 ...



Was Kirche so alles leistet: Stadtteilkulturarbeit – eine diakonische Aufgabe

Aus: dia, daten • informationen • argumente, 2/1989
Informations- und Pressestelle der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers
Von Jan Diekmann

Kollektive Einsamkeit

Einsamkeit und Entfremdung kennzeichnen zunehmend die soziale Situation unserer Zeit. Lange schon beklagen die Sozialwissenschaftler die – wie sie es nennen – verhängnisvolle Funktionalisierung unserer Lebensräume in Wohn- und Arbeitsstätten. Die Vervielfachung der Fernsehkanäle, des massenmedialen Angebotes insgesamt durch Kabel und Satellit wird den Raum des Sozialen weiter zerstören. Was bleibt, ist plakative Weltvermittlung, Unterhaltung und kulturelle Entfremdung auf der einen und weit- und sprachlose Restprivatheit auf der anderen Seite.

Die bürgerlichen Leitbilder eines aktiven Individualismus der Selbstbestimmung und der Selbstverwirkli-

chung haben ihre identitätsstiftende Kraft längst verloren. Allenfalls leben wir noch in der Illusion, wir könnten doch in freiem, entscheidendem Zugriff unsere Realität beeinflussen und gestalten.

Das Krankheitsbild unserer Zeit: Rückzug der Menschen in die Einsamkeit reproduktiver und konsumtiver Lebensfristung, in der soziale Identität, kommunikative Interaktion, eigene Meinung, sprachliche Kompetenz im sozialen Umfeld und politische Willensbildung keine Form, keinen Raum und keinen Ausdruck mehr finden können.

Der Theologe Ernst Lange beschreibt diesen „Unheilszusammenhang“ so: „Der Freizeitmensch entzieht sich den Apparaten und Kollektiven durch den



... und 1929

Rückzug ins Private, und er droht dadurch, dieser Übermacht umso wehrloser ausgeliefert zu sein.“

Der diakonische Auftrag der Kirche

Du sollst Deinen Nächsten lieben „wie Dich selbst“, antwortet Jesus einem Gesetzeslehrer, der ihn mit der Frage nach dem größten Gebot hereinlegen will. Seither ist das Doppelgebot der Liebe die Präambel allen diakonischen Wirkens. Christen, Gemeinden und Kirchen sind aufgerufen, körperliches, seelisches und aus wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten entspringendes Leid zu lindern. Martin Luther unterstrich, dass Gott den Menschen durch den Menschen retten will.

Das diakonische Handeln Jesu zielt nicht nur auf den leiblich-materiellen Bereich, die individuellen Notlagen der Menschen. Jesus brach Unheilszusammenhänge auf, wie sie beispielsweise in der Not des Volkes im Matthäusevangelium anklingen: Armut, Rechtslosigkeit, Krankheit, Arbeitslosigkeit und Unterdrückung. Jesus eröffnete Heil als ein neues Gottes-, Menschen- und Gemeinschaftsverständnis.

In der Geschichte vom Blindgeborenen (Joh. 9) schenkt Jesus diesem nicht nur sein Augenlicht. Jesu Hilfe führt den Blinden zurück in die soziale Kommunikation, therapiert Vorurteile der Nachbarn und der Pharisäer gegen den Kranken gleich mit und verschafft ihm Teilhabe am öffentlichen Gespräch. So verhält es sich vielfach mit den Heilungsgeschichten im Neuen Testament: Die Kranken sind Menschen, die von der sozialen Kommunikation abgeschnitten sind, und Jesus sorgt dafür, dass wieder von ihnen, mit ihnen und über sie gesprochen wird.

Jesu Hilfeshandeln wirkt verändernd auf die sozialen Kommunikationsprozesse: die Inhalte seiner Verkündigung (Liebe, Reich Gottes), sein Heilen und die kommunikative Perspektive dieses Handelns sind nicht voneinander zu trennen.

Für die diakonische Praxis einer Kirche, die sich von Jesus anleiten lässt, heißt das: Krankheit und Kommunikation, Leiden und soziale Wahrnehmung, Unterdrückung und Öffentlichkeit in einem ursächlichen Zusammenhang zu sehen.

Ein Beispiel aus der Praxis

In der Bethlehemgemeinde in Hannover-Linden gibt es seit zwei Jahren ein Projekt „Medien- und Stadtteilkulturarbeit“, das die beschriebenen Kommunikationsprobleme als Dimension von Leiden ernst nimmt und den Menschen diakonische Hilfestellung anbietet will. In Aufnahme der Vorstellung des Kulturtheoretikers E. Pankoke wurde von dem Begriff „Lebenswelt“ her Anspruch und Programm einer Reaktivierung sozialen Handelns und sozialer Kommunikation entwickelt.

Als Medium dieser Arbeit wählte die Bethlehemgemeinde Videokamera und Fernsehschirm. Aus guten Gründen: Zum einen ist die Videotechnik in der von Arbeitern und kleineren Angestellten geprägten Bevölkerungsstruktur Lindens heute in fast jedem Wohnzimmer zu finden, zum anderen geht es darum, der kulturellen Entfremdung durch die Massenmedien neue und andere Erfahrungen mit dem Medium Bildschirm entgegenzusetzen, die die Entlarvung des „großen Fernsehens“ und seiner Manipulationsmöglichkeiten mit der Vermittlung sozialräumlicher Identität verbinden.

Im Projekt „Monatsspiegel“ beispielsweise wird seit zwei Jahren von einer gemeindli-

chen Videogruppe ein Magazin produziert, in dem Bilder und Themen aus Gemeinde und Stadtteil aufgenommen werden. Dieser Monatsspiegel wird von einem wachsenden Publikum aus Gemeinde und Stadtteil mit Interesse aufgenommen.

Ein anderes Beispiel: Eine Werkstatt für Arbeitslose Jugendliche im Stadtteil wandte sich mit der Bitte an die Bethlehemgemeinde, für ihr fünfjähriges Jubiläum eine Filmdokumentation zu erstellen. Die Videogruppe der Gemeinde war dazu bereit. Die Mitglieder diskutierten ihre diakonischen Motive und die verschiedenen Realisierungsmöglichkeiten der Dokumentation. In den Gesprächen mit den Jugendlichen und den Werkstattleitern wurde nach den Zielen und der Selbstwahrnehmung der Werkstatt geforscht. Die Jugendlichen erzählten „ihre Geschichten“. Alles in allem kam durch die Umsetzung dieses Filmvorhabens ein intensiver und komplexer Kommunikationsprozess über Arbeitslosigkeit, Lebensperspektiven und kirchliche Arbeit in Gang.

Die fertige Dokumentation wurde zur Jubiläumsfeier in der Werkstatt vor

Freunden, Gästen und Geldgebern gezeigt. Eine Woche später waren einige der Jugendlichen auf Einladung der Videogruppe der Gemeinde mit „ihrem“ Film zum Sonntagsgottesdienst eingeladen. Sie berichteten über ihre Situation und luden die Gemeinde ein, im Anschluss an den Gottesdienst mit ihnen gemeinsam den Film im Gemeindesaal anzuschauen.

Ein wesentlicher Aspekt des diakonischen Handelns Jesu liegt in der Rückgewinnung sozialer Kommunikation. Kirchliche Medien- und Stadtteilkulturarbeit nimmt diese Intention auf und erweist sich damit als ein Konzept diakonischer Hilfe, Menschen aus ihren gestörten Kommunikationszusammenhängen zu befreien. Das Medium Video ist nur eines unter vielen möglichen. Wesentlich erscheint mir, dass Kirchengemeinden es als ihren diakonischen Auftrag begreifen, Dialog und Kommunikation zu gestalten, Sprache und Bilder der Menschen vor Ort zurückzuerobern, damit sozialräumliche und existenzielle Identität wieder sinnfällig werden kann.



Relief am Pfarrhaus

Der Kulturladen

Kirche im Stadtteil kann sich nicht allein auf die schrumpfende Zahl von Gemeindemitgliedern zurückziehen, und sie muss das auch nicht. Wenn Kirche ihrem Auftrag gerecht wird und sich Menschen verständlich macht, kann sie unter Nutzung günstiger Umstände geachteter und wirksamer Bündnispartner sein. Damit sind keine Spontanaktionen gemeint, sondern der dauerhafte Versuch, zu Klimaverbesserungen im Stadtteil beizutragen.

Schlechte Karten: Die Gemeinde hat sich selbst isoliert

Die Bethlehem-Kirche im traditionellen Arbeiterstadtteil Hannover-Linden hatte dabei aus ihrer Tradition nicht die besten Karten. Linden, in der Vergangenheit stark sozialdemokratisch geprägt, erlebte um 1920 nicht nur seine Vereinigung mit Hannover, sondern das pädagogische Experiment von weltlichen Schulen. Was die Kirche dabei am meisten erregte, war die vordergründige Entscheidung, Religion als Pflichtfach abzulösen und durch einen „Moral-Unterricht“ zu ersetzen. Getragen wurde die Schulreform durch die breite Masse der Bevölkerung, die sich zu den Sozialdemokraten bekannte und die Kirche als Kirche der Obrigkeit ablehnte. „Heraus aus der Kirche“ war eine gängige Losung jener Zeit.

Die Bethlehem-Kirche machte sich unsensibel zum Hort eines Kulturmordes, der keine Kompromisse kannte. Sie trat damit den Weg in die Isolation an, der sich auch mit dem Verbot der weltlichen Schulen durch die Nazis nicht umkehren ließ. Neue basisgeprägte Aktivitäten im Stadtteil, so vor allem die Errichtung des Freizeitheims (1961) als Stadtteil-kulturellem Zentrum, liefen an der Kirche vorbei.

Der Stadtteilladen: Kommunikation statt Isolation

Diese Situation fand der junge Pastor Jochen Günther 1971 vor, als er nach einem Halbjahres-Praktikum bei der Gossner-Mission in Mainz in der Bethlehemgemeinde seinen Dienst antrat. Zur gleichen Zeit wurde der Kirchenvorstand bei einer Problem-Erhebung zum Thema Kirche im Stadtteil überrascht: Die Gemeinde war in zwei ungleiche Teile gespalten. 95 % der Teilnehmer an Gemeindeaktivitäten kam aus der zur Kirche liegenden Hälfte („Diesseits“), der kümmerliche Rest wohnte „Jenseits“. Folgerichtig beschloss der Kirchenvorstand auf Anregung des Pastors, im „Jenseits“ Räumlichkeiten für kirchliche Aktivitäten anzumieten. Ziel war, ein Zentrum

für diakonische und kommunikative Arbeit zu bilden, wo vor allem neue Formen der Selbsttätigkeit entwickelt werden sollten. So entstand im Zusammenwirken mit dem Industriepfarramt und durch viel Eigenarbeit der Laden Selmastraße 6.

Initiativen blühen auf

Die ersten Nutzer machten keine Schlagzeilen: Alles begann mit einem Senioren-Kaffeetrinken. Doch danach richtete sich die Bürgerinitiative (BI) Linden-Nord (gegründet durch Bethlehem-Kirche und Ev. Fachhochschule) in der Selmastraße ein und organisierte erfolgreich den Kampf für eine bürgerfreundliche Sanierung des Stadtteils.

Die Bürgerinitiative war in den folgenden Jahren bestimmt für die Arbeit des Ladens. Andere Initiativen wurden gegründet: Junge Eltern (Mütter) engagierten sich für Spielmöglichkeiten ihrer Kinder im Stadtteil. Danach folgte eine Initiative zur Schaffung eines Kindergartens. Es war eine Phase immer wieder neuer Projekte der Gemeinwesenarbeit. Diese Aktivitäten verstanden sich als stadtteilbezogene Ansätze. Sie wurden

Horst Symanowski

Kirche und Arbeitsleben: getrennte Welten?

Impulstexte aus 1950 – 2000
und ihre bleibende Herausforderung.
Herausgegeben von Wilhelm Huft, Jörg Müller
und Christian Schröder



LIT

Entwürfe zur christlichen Gesellschaftswissenschaft

DDR). Als Träger der Arbeit wurde der Diakonische Verein Selmastraße 6 e.V. gegründet. Um die Miete auf Dauer bezahlbar zu halten, entschloss sich der Verein, das Haus Selmastraße 6 zu kaufen, es sodann mit Städtebauförderungsmitteln zu sanieren. In der nächsten Phase stand der Laden auch anderen Gruppen offen, so nutzte ihn z.B. eine Friedensinitiative. Eine Gruppierung der SPD traf sich dort, um sich mit linker Stamkopaptheorie vertraut zu machen. Eine Arbeit mit evangelischen Arbeitnehmern im Kirchenkreis Linden/Limmer entwickelte sich, um Themen der Arbeitswelt aufzunehmen (Veranstaltungen, Teilnahme an Kundgebungen). Jede Gruppe, die sich im Laden traf, erhielt einen Schlüssel.

Vom Stadtteilladen zur Kulturwerkstatt

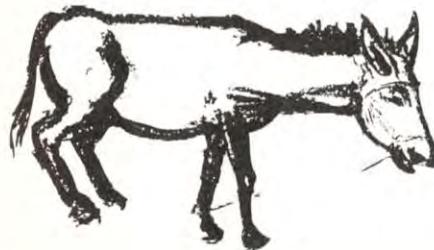
Trotz allem: Die Arbeit im Laden und die des Vereins lief sich fest. Es wurde deutlich, dass ein Neuansatz notwendig war. Die Gruppen im Laden erneuerten sich kaum. Gruppen und Aktivitäten, die größer wurden, mussten aus Kapazitätsgründen ausweichen. Die Zeit der Gemeinwesenarbeit im Sinne einer konfliktorientierten Basisarbeit war vorbei, da die Infrastruktur im Stadtteil sich erheblich gebessert hatte. Egon Kuhn, ehemaliger Leiter des Freizeitheims und nun Vorsitzender Lindener Kulturvereine,

zieht eine eindeutig positive Bilanz: „Durch den Laden wirkte die Gemeinde in den Stadtteil, war an vielen Initiativen beteiligt. Gerade das gab uns Bündnispartnern die Anregung, der Zeit entsprechend neue Formen zu versuchen. Wir haben so das Netzwerk Lindener Kulturwerkstatt gebildet. Wir haben gemeinsam aus dem Laden einen Kulturladen gemacht, der auf den Feldern Gemeinwesenarbeit und soziale Kulturarbeit Angebote macht. Vernetzung ist angesagt. Der Kulturladen wird zu einem Modell für den Stadtteil.“

Die Zukunft begann im September 1996 anlässlich der Lindener Kulturtage. Zu den Partnern gehört auch die Seniorenakademie Otto Brenner, die sich im Kulturladen u. a. mit einem Gesprächskreis über „Gott und die Welt“ einbringt. Weitere Themenangebote sind sehr präzise auf den Stadtteil orientiert:

- Von der Arbeiterkultur zur Stadtteilkultur
- Die Butjer-Route durch Linden (Stadtteil-Erkundungsrundgang)
- 8. Mai 1945 – Niederlage oder Befreiung, die Stunde Null, die keine war.

Gewicht wird auf das Anhören von Zeitzeugen gelegt. Dazu geht es um die Beratung Kulturschaffender. Neu ist die beginnende Zusammenarbeit mit Gewerkschaftern (Gewerkschaftsarbeit im Stadtteil). Ziel aller Aktivitäten bleibt dabei, Vernetzung im Stadtteil voranzubringen.



Gemeinwesenarbeit

Hallo Nachbar

Ansätze der Gemeinwesenarbeit in der Bethlehemgemeinde und über das Sozial-Center Linden

Von Barbara Mann, Diakonin in der Ev.-luth. Bethlehemgemeinde, Dipl. Sozialpädagogin im Sozial-Center Linden/Botho Wartze, Kirchenkreissozialarbeiter im Diakonischen Werk Hannover

Für Eilige

Am Anfang war das Wort. Am Anfang war die Gemeinwesenarbeit (GWA). Die Bethlehemgemeinde war nicht öd und leer. Die Bethlehemgemeinde war getrennt durch eine Straße. Diese Trennung spiegelte sich auch in der Gemeindearbeit wider. In dem Gebiet zwischen der Kirche und dem Kötnerholzweg wohnten die „Besseren“, waren Anlaufstellen wie Schule und Kindertagesstätte. Gruppenarbeit der Gemeinde erfolgte in den schönen Gemeinderäumen neben der Kirche. So gab es zwei Gruppen in der Altenarbeit. Da waren jeweils, aus jedem Kreis, zwei tatkräftige Frauen, die wesentlich zur Gemeindearbeit beigetragen hatten. Na, da war ja auch der Kirchenvorstand. Der wohnte in dem Gebiet zwischen dem Kötnerholzweg und der Kirche.

Ja, und wie sah die andere Hälfte der Gemeinde aus? Die andere Hälfte zwischen Kötnerholzweg und Küchengarten?

Die Menschen, die dort wohnten, hatten weniger Geld. Die Häuser waren etwas dunkler. Hinterhäuser gab es dort. Keine Anlauf- und Beratungsstellen. Keine Kindertagesstätte. Schöne Gemeinderäume hatten sie. Die bei der Kirche. Sie brauchte nur über den Kötnerholzweg zu gehen. **E**xperten beschreiben dieses Situationskonzept als „soziale Grenze“. In der Bethlehemgemeinde spricht man von dem „Diesseits“ und dem „Jenseits“.

Das alles war und ist nichts Neues. In den 60iger Jahren wurde dies verstärkt

von der Gemeinde wahrgenommen und in einem Plan aktenkundig festgehalten.

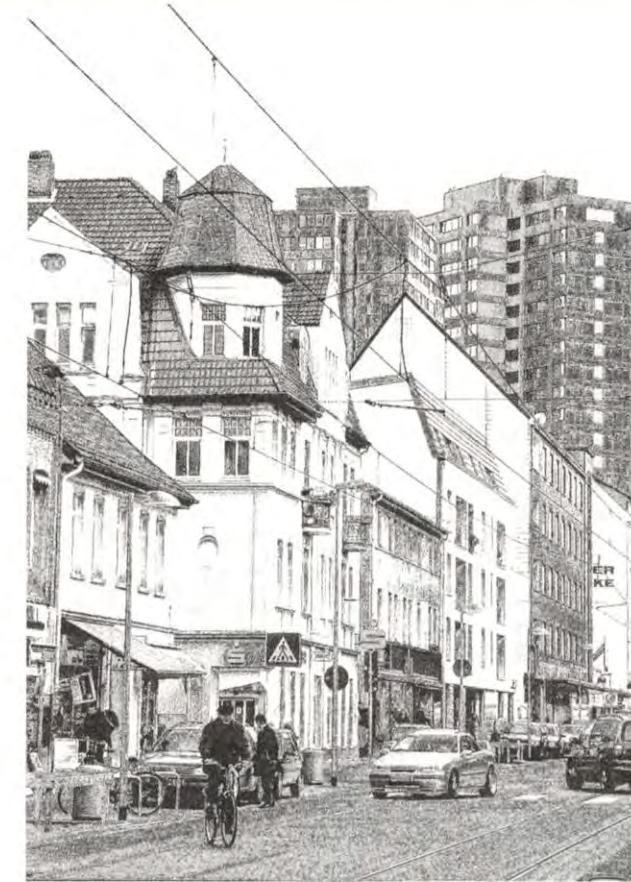
In den 70iger Jahren erreichen neu formulierte Begriffe aus der Politik und den Sozialwissenschaften nicht nur das letzte freie gallische Dorf, sondern auch Linden bzw. die Bethlehemgemeinde.

Mehr Demokratie wagen, Bürgerinitiative, Gemeinwesenarbeit, Doppelstrategie und Feminismus gehören u.a. zu diesen Begriffen.

Zu diesem Zeitpunkt tritt ein neuer Pastor die Arbeit in der Gemeinde an. Das ist ja erst einmal nichts Außergewöhnliches. Das Besondere an ihm war, bzw. ist: Er hatte theoretische und praktische Erfahrungen in GWA. Er verstand, sein Wissen an Interessierte weiterzugeben, das dann in den jeweils eigenen Arbeitsfeldern der Gemeinde seinen Niederschlag fand.

Arbeiter, Arbeitswelt und Menschen in der Fabrik waren neben der GWA weitere Ansätze seiner Gemeindearbeit.

Nicht nur neue Begrifflichkeiten und neue Mitarbeiter bestimmen das Gemeindeleben. Linden-Nord wurde Sanierungsgebiet. Das bedeutete u.a. Abriss von Häusern, Verlust und Umwandlung der Wohnung, Veränderung und Verunsicherung der eigenen Lebenssituation, Auszug in andere Stadtteile und Verlust von Nachbarschaft. Einher ging der Zuzug von ausländischen Mitbürgern. Zu Beginn der Sanierung waren es überwiegend Spanier,



Griechen und Italiener. Heute sind als zweitgrößte Bevölkerungsgruppe Nachbarn mit türkischer Staatsangehörigkeit vertreten.

Die soziale Veränderung, sowie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Entwicklungen veränderten und bestimmten die einzelnen Handlungsansätze der Gemeindearbeit und der GWA.

Für Praxisinteressierte

Aufbau von Gruppen mittels der aktivierenden Befragung, Hearings, ungewöhnliche Formen der Öffentlichkeitsarbeit, Parteilichkeit, Vernetzung, Skandalisierung,

Gründung und Leitung von Stadtteilforen sowie Einbeziehung der politischen Ebenen waren bzw. sind Instrumentarien, die jeweils von den Akteuren der GWA eingesetzt und angewandt wurden. Stellvertretend sollen einige Handlungsansätze und Praxisfelder aufgezeigt werden.

Bürgerinitiative-Linden Nord

Initiiierung durch Studenten der Fachhochschule für Sozialwesen in Zusammenarbeit mit dem Gemeindepastor. Methode: aktivierende Befragung in einem zuvor festgelegtem Wohnquartier. Ziele:

Festlegung zum förmlich festgelegten Sanierungsgebiet, Wiedereinzug der Mieter nach der Modernisierung in die gleiche Wohnung und keine Umquartierung in andere Stadtteile. Aktiv wurden ArbeiterInnen, RentnerInnen, Hausfrauen.

Spielplatzgruppe Linden-Nord

Initiierung durch den Kirchenkreissozialarbeiter in Zusammenarbeit mit einer Lehrerin der Grundschule vor Ort und dem Gemeindepastor. Zielgruppe: Eltern mit Kindern, die Spielplätze aufsuchen. Ziele: Bauspielplatz und Räumlichkeiten, wo Kinder auch bei schlechterem Wetter spielen können. Dauer bis zur Umsetzung und Gestaltung: 8 Jahre.

Diakonischer Verein Selmastr. 6 e.V.

In dem „Jenseits“ wurde mit den Menschen, die dort wohnten, ein Verein gegründet. Ansätze waren u.a. ein Treffpunkt vor Ort, Erwerb und Modernisierung eines Hauses, beispielhafte Sanierung. Erwerb von handwerklichen Fähigkeiten arbeitsloser Jugendlicher bei der Modernisierung des Hauses in Zusammenarbeit mit den beauftragten Firmen. Entwicklung von alternativen Wohnformen im Alter.

Videotext in Bethlehem

In Zusammenarbeit mit einer Sozialpädagogin erstellten interessierte junge Erwachsene Videofilme, die die Situationen aus der Kirchengemeinde und dem Stadtteil aufnahmen und der Gemeinde gezeigt wurden. Besucht wurden diese Veranstaltungen jeweils von ca. 60–70 Personen.



Jugendarbeit

Hearings zur Situation von Jugendlichen im Stadtteil, die Verlagerung von Arbeitsansätzen aus dem „Bethlehem-Keller-Treff“ heraus, hinein in das Wohngebiet. Dazu zwei Beispiele:

Die Erstellung einer Skater-Rampe unter einer Schnellwegbrücke unter Beteiligung von Jugendlichen und weiterer Kooperationspartner. Das neuste Projekt ist die Erstellung eines Beach-Volleyball-Platzes in einer nahgelegenen Grünzone.

**Gemeinwesenarbeit:
Das Unbekannte Wesen oder
Totgesagte leben lange**

Über die Theorien, die Geschichte, den Hintergrund, Veränderungen der Praxis, sowie Definitionen sind, etwas locker ausgedrückt, Meter von klugen Büchern

geschrieben. Weitere Hilfen zur Abklärung des Begriffes bietet das Internet. Das ist zum Einstieg etwas einfacher oder vielleicht auch verwirrender.

Trotz dieser widersprüchlichen Aussagen, möchten wir dafür werben, sich auf GWA einzulassen und diese auszuprobieren.

Der theoretische Hintergrund und einzelne Handlungsschritte des GWA-Ansatzes der Bethlehemgemeinde bezieht sich auf Richard Hauser. Na ja, zum größten Teil.

Hier nun der „vermessene“ Versuch aktivierende GWA in ein paar Zeilen zu beschreiben. GWA möchte, dass Menschen gemeinsam defizitäre Situationen angehen und Lösungen entwickeln.

Berichte in der Lokalpresse, ähnliche Problemanzeigen in Arbeitsgesprä-

chen oder eigene Beobachtungen sind häufig erste Schritte und ein geeigneter Einstieg in die aktivierende GWA.

Beobachtungen, Hintergrundinformationen und vieles mehr können in einem ersten Schritt zu einer vorläufigen Meinung, einem Vorurteil, zusammengefasst werden. Das Vorurteil kann durch Expertengesprächen ergänzt oder korrigiert werden. Wenn man zu dem Ergebnis gekommen ist, dass eine Befragung durchgeführt werden soll, heißt es, auf die betroffenen Menschen zuzugehen und mit ihnen in ein Gespräch zu kommen.

Es ist sinnvoll, sich bei ihnen schriftlich anzumelden und die Punkte in einem Anschreiben aufzunehmen. In dem Anschreiben sollte stehen, wer man ist, worüber man mit ihnen sprechen möchte und zu welcher Zeit man Kontakt aufnehmen will. Hier nun ein Kernstück der aktivierenden GWA: die Aktivierende Befragung.

Die Aktivierende Befragung erhebt keine statistischen Daten und fragt auch nicht nach harten Fakten. Die Aktivierende Befragung lebt von der Sichtweise, wie Gesprächspartner die Situation erleben und beschreiben. Sie lebt von Hoffnung, Widersprüchen, Neugierde und Entrüstung. Hier nun der Gesprächsaufbau:

1. Türöffnerfragen

Diese erfolgen nach der Kontaktaufnahme und Vorstellung, z. B. „Haben Sie Zeit für ein kurzes Gespräch?“

2. Mundöffnerfragen

Mundöffnerfragen sind leicht zu beantworten, geben den Gesprächspartnern Sicherheit und bereiten ihn auf die nächste Stufe vor. So ist die Frage: „Wie lange wohnen Sie hier?“ Eine leicht zu beantwortende Frage.

3. Problemfrage

Die Richtung dieser Frage erklärt sich von selbst. Sie nimmt den Bereich auf, was Gegenstand und Problem der Befragung ist.

4. Ideenfragen

Ideenfragen fragen vorsichtig nach Lösungen oder sollen Fantasie entwickeln, was getan werden könnte, z. B. „Was würden sie tun, wenn Sie Bürgermeister wären?“ – „Haben sie schon etwas ähnliches in der Zeitung gelesen?“ – „Was haben da die Betroffenen gemacht?“

5. Aktionsfragen

Diese Fragen werden dann gestellt, wenn erkennbar ist, dass in dem Gespräch Betroffenheit hergestellt wurde, bzw. Interesse gezeigt wird, das „Problem“ anzugehen. Aktionsfragen werden nicht gestellt, wenn klar zu erkennen ist, dass kein Interesse am Thema entstanden ist. Eine Aktionsfrage ist: Haben Sie Interesse an einem Treffen, wo wir die Ergebnisse unserer Gespräche mitteilen möchten? Können sie uns noch andere Personen nennen, mit denen wir sprechen können?

Auf Grund der vorgegebenen Gesprächsstruktur weiß der Aufsuchende, in welcher Gesprächsphase er ist. Sollte das Gespräch einmal „haken“, nimmt man einfach Fragen aus dem vorhergehenden Bereich auf. Aber bitte nicht bei kleinen Pausen. Pausen müssen sein, das Gegenüber braucht auch Zeit zum Nachdenken.

Wer bisher alles gelesen hat und interessiert ist, stöhnen ist erlaubt, der wird auch Wege finden, sich genauer über die Aktivierende Befragung, ihre Zwischenschritte und Ansätze zu informieren.

Zurück in die Zukunft

Undelige Welten. Wir schreiben das Jahr 1997. Soziale Veränderungen

bestimmen erneut die Lebenssituation in Linden-Nord.

Die Sanierung steht vor dem formellen Abschluss. Der Abriss von Häusern, der Verlust der alten Wohnung und die Veränderung in der ausländischen Bevölkerung wirken sich auf die nachbarschaftlichen Strukturen aus. Die Arbeit von Bürgergruppen und Stadtteilforen ruht. Zwei mittelgroße Wohnanlagen (sozialer Wohnungsbau) füllen die letzten Baulücken. Der Anteil der einkommensschwachen Familien und Migranten erhöht sich. Eine Grundschule des Stadtteils beantragt die Umwandlung von einer verlässlichen Grundschule hin zur Ganztagschule. Jugendliche sammeln sich an Straßenecken, schieben sich die „Bälle“ (Konservendosen) zu. Einige ältere Menschen fühlen sich dadurch bedroht.

Der Kommunale Soziale Dienst (Sozialamt/KSD) verlässt den Stadtteil. Die

Diakoniestation (Sozialstation) gibt ihre Räume auf. Beides erfolgte auf Grund von Zentralisierungen.

Für die Bevölkerung bedeutete es den Verlust von zwei bürgernahen Anlauf- und Beratungsstellen.

Betroffen von dieser Situation war nicht nur die Bethlehemsgemeinde, sondern auch die Gerhard-Uhlhorn-Gemeinde. Auf diese Situation reagierten beide Gemeinden des Stadtteils in Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk.

Es wurde das Sozial-Center Linden gegründet, das in den freien Räumen der Diakoniestation einen Ort für seine Arbeit fand.

Heute arbeiten u.a. zwei Mitarbeiterinnen mit jeweils einer 0,5 Stelle im Sozial-Center Linden. Die Miete und Personalkosten werden zum Teil durch eine jährliche städtische Beihilfe finanziert. Spenden und zusätzliche Anträge werden zur Deckung des Haushaltes benötigt und ergänzt.

Folgende Arbeitsfelder werden derzeit von den Mitarbeiterinnen des Sozial-Centers wahrgenommen:

- ALI Aktion Ausbildung für Linden/Limmer: Redaktion, Layout und Herausgabe der Ausbildungsplatzbroschüre ALI, Planung, Organisation und Durchführung der Berufsinformationsbörse für Haupt- und Realschüler/innen in Kooperation mit anderen Einrichtungen und Trägern.
- Beratung – Bildung – Berufsfindung: Beratung an Schulen und Jugendeinrichtungen, Bewerbungstraining, Ausbildungsplatzsuche im Internet, Hilfe und Begleitung bei der Erstellung von Bewerbungsunterlagen.
- Stadtteilarbeit/Nachbarschaftsarbeit: Aufbau von Nachbarschaften, Aktivie-



lung von Bewohner/innen zur Förderung des sozialen Friedens, Einsatz für Stadtteilentwicklung, Interkulturelle Arbeit mit Frauen, Organisation und Durchführung des Forums Linden-Nord, Beratung von Stadtteilgruppen. Die heutige Nachbarschaftsarbeit findet in einer der neuen Wohnanlagen (189 Wohnungseinheiten) statt. Häufiger Mieterwechsel, hoher Anteil von ausländischen Mitbürgern unterschiedlichster Nationalitäten, Drogen und Verhaltensauffälligkeiten spiegeln sich in den Situationen des Zusammenlebens wider. Durch eine Aktivierende Befragung, mit dem Medium Videofilm, wurde eine Mietergruppe aufgebaut.

Aus dieser Gruppe hat sich später eine Frauengruppe entwickelt. In dieser Gruppe treffen sich deutsche und ausländische Frauen zum interkulturellen und interreligiösen Austausch. Das hört sich anstrengend an, es wird in dieser Gruppe gelacht und „Neues“ ausprobiert. U.a. Fotos mit Digitalkamera erstellt und der Computer entdeckt, Besuch anderer Einrichtungen im Quartier.

Die Arbeit des Sozial-Centers Linden wird begleitet von Vertretern aus der Bethlehem- und Gerhard-Uhlhorn-Gemeinde, des Diakonischen Werkes und des Ev. Schulpfarramtes.

Im Jahr 2005 wurde die Arbeit der Einrichtung mit dem Gütesiegel der Diakonie ausgezeichnet.



Sie wollen sich nicht aus Linden hinauswerfen lassen

Bürgerinitiative Linden-Nord:

Besorgt über Zukunft des Stadtteils/Karstadt muss Wohnungen wieder herrichten
Aus: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 27. und 28.03.1973

In Linden-Nord machen sich die kleinen Leute Sorgen. Sie befürchten, von den Großen überrollt zu werden, wenn sie sich nicht rechtzeitig zur Wehr setzen. Mit Schrecken sehen sie auf das Beispiel von Linden-Süd, mit Angst auf die Entwicklung in ihrem eigenen Stadtteil. Ein Sanierungsplan müsse her, sagen sie, und sie müssten über ihn mitbestimmen können. Spät, erst im Oktober 1972, haben sie eine Bürgerinitiative gegründet; da waren die Häuser an der Fannystraße schon abgerissen und dafür die Wohntürme der Victoria-Versicherung hochgezogen worden, in denen für sie unerschwingliche Mieten verlangt wurden; da schob sich längst das Ihme-Zentrum als „Brückenkopf Hannovers“ nach Linden hinein; da wurde heimlich das Kepa-Haus von Mietern leergeräumt, weil es vom Karstadt-Konzern zum Abbruch angekauft worden war; da kamen neue Kündigungen. „Wir wollen die Pläne sehen“, verlangen sie nun immer dringlicher. „Was will man mit uns anfangen? Wir lassen uns aus Linden nicht hinauswerfen.“

Dies jedenfalls war, auf einfache Formulierungen reduziert, der Eindruck, den eine Versammlung am Donnerstagabend im Freizeitheim Linden hinterließ. Am Bühnenvorhang lehnte ein weißes Transparent mit der roten Schrift „Hier spricht die Bürgerinitiative Linden-Nord“, und an den Tischen saßen eine Menge alte und junge Lindener beisammen, um die eingeladenen Ratsherren, Parteifunktionäre und Stadtplaner nach ihren Ansichten zu fragen und selber ihre

Meinung dazu zu sagen; ein Sparschwein klapperte hinterher, damit die Saalmiete in Höhe von 36 Mark bezahlt werden konnte.

Als Rednerpult trat als erster ein hemdsärmeliger Mann, „der Heinz“ aus der Fortunastraße (auf deren Bruchbuden, wie er sagte, nun die Victoria herunterblickte), und verlangte mit mühsam artikulierter Bitterkeit zu wissen, wann nun endlich Linden-Nord zum Sanierungsgebiet erklärt werde. „Solch ein Elend wie in der Fannystraße wollen wir nicht noch einmal erleben. Die Menschen, die dort wohnen, waren Arbeiter, die Linden überhaupt erst hochgebracht haben. Sie sind rausgeschmissen worden. Jetzt steht da ein Ding, in dem die Wohnungen bis zu achthundert Mark kosten.“

Die „Oberen“ am Podiumstisch taten, was zu erwarten war, sie bliesen kräftig mit in das Horn der Lindener, wenn auch mit unterschiedlicher Lungenkraft. Der CDU-Ratsherr Rainer Beckmann war der Meinung, daß die Planung „in Absprache“ mit den Bürgern vorstatten gehen müsse; auch sein Fraktionskollege Paul Richter sagte, es solle hier nicht so laufen wie in Linden-Süd, man müsse vielmehr rechtzeitig mit den Bürgern zusammenarbeiten. Der DKP-Mann Alfred Hehnen, ebenfalls ein Lindener aus der Fortunastraße, forderte einen mindestens dreißigjährigen Sanierungsplan. Egon Kuhn, Vorsitzender des SPD-Ortsvereins Linden-Limmer, sprach vom Profitstreben der kapitalistischen Gesellschaft. Klaus

Beck (SPD), Vorsitzender des Bauausschusses, malte sich aus, dass ganz Linden einmal in der Hand von drei oder vier Eigentümern sein könnte. Ratsherr Theo Leester (SPD) versprach, sich in seiner Fraktion dafür einzusetzen, dass kein Beschluss ohne die Bürger gefasst werden dürfe. Freilich: „*Wir als Ratsherren sind vielfach auch nur Spielbälle der Mächte.*“ Ratsherr Horst Fitjer (FDP) war ebenfalls für eine „Zusammenarbeit mit der Bürgerinitiative.“

Konkrete Angaben entlockte die Versammlung dem jungen Stadtplaner Ulrich Gerlach. Es gibt ihm zufolge noch keine Pläne für die Sanierung, es gibt lediglich gewisse realisierte Projekte. Die vorbereitenden Untersuchungen werden noch etwa ein Jahr dauern, danach wird ein Bericht an die Öffentlichkeit gegeben. Die Verwaltung hat in Linden-Süd hinzugelernt. Fragebögen sollen verteilt, Statistiken ausgewertet werden. Danach wird „so wenig wie möglich“ abgerissen werden. Alle, die wollen, dürfen in Linden bleiben. Für den Erstbezug neuer Wohnungen sollen Belege-

kommissionen gebildet werden ... Stückweise, mehr nebenbei, kam es heraus, dass der Kaufhauskonzern unter Androhung einer Konventionalstrafe von 200.000 Mark gezwungen worden ist, die zwölf Wohnungen im Kepa-Haus bis zum 1. November wieder herzurichten. Dass er sie dann aber – großer Sturm unter den Zuhörern – an seine Angestellten vermieten wird, nicht an alte Lindener.

Die kleinen Leute kamen, da die Großen so lange sprachen, nicht viel zu Wort, konnten auch schwer ihre Emotionen unterdrücken. Von einer Villa im Tessin war die Rede, mit fünfzig Meter langem Schwimmbad und eigener Zufahrtstraße, die sich der Victoria-Architekt habe bauen können; von Bürgeraktionen, die allemal ausgingen wie das Hornberger Schießen. Am Ende wurde, bei zwei komischen Stimmenthaltungen, einer vorbereitenden Willenserklärung zugesimmt des Inhalts, dass „*als Grundlage für ein gutes Vertrauensverhältnis zwischen Bürgern und Rat*“ die Erklärung Linden-Nords zum offiziellen Sanierungsgebiet zu fordern sei, sowie unter anderen, die Einleitung ei-

ner Diskussion über die Grundzüge der künftigen Gestaltung „*unter Einbeziehung der Bürgerinitiative Linden-Nord.*“ Und schon für den 7. November wurde das nächste Treffen vereinbart.



Der Innenhof der neuen Gebäude der ehemaligen Fannystraße („Oberhof“)

Presseerklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Stärkung der Nachbarschaften in Sozialen Brennpunkten

09. November 2005

Wir brauchen zur Stabilisierung von gefährdeten Wohngebieten ein ganzes Bündel von sozialen und baulichen Maßnahmen, um die Abwärtsentwicklung von Stadtteilen zu sozialen Brennpunkten zu verhindern und so den sozialen Frieden in den Städten und Gemeinden nachhaltig zu sichern“, so Dr. h. c. Jürgen Gohde, Präsident des Diakonischen Werkes der EKD. „Dazu bedarf es einer Gemeinschaftsinitiative von Bund, Ländern und Gemeinden, die auch von der Wirtschaft und insbesondere den Wohnungsunternehmen sowie den Verbänden und Kirchen unterstützt wird.“

Angesichts der dramatischen Ereignisse in den französischen Vorstädten fordert der Diakonie-Präsident Bund, Länder und Gemeinden auf, ihre Bemühungen zur nachhaltigen Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen in sozialen Brennpunkten zu intensivieren. Auch in deutschen Städten besteht die Gefahr, dass benachteiligte Wohngebiete von der Stadtentwicklung abhängt werden und die dort lebenden, zum Teil bereits ausgegrenzten Menschen den Anschluss an gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen verlieren. Die Überwindung von Arbeitslosigkeit, die Integration von Migranten, Investitionen in Bildung und Jugendhilfe sowie die Sicherung der Wohnungsversorgung sind Schlüsselbereiche, die nicht in erster Linie in den Stadtteilen gelöst werden können.

Die Diakonie appelliert an die Verhandlungsführer in den Koalitionsgesprächen, insbesondere das Programm „Soziale Stadt“ mit den entsprechenden Begleitprogrammen auf hohem Niveau fortzuführen. „Diese Programme haben dazu beigetragen, dass es in den letzten Jahren vielerorts gelungen ist, gezielt städtebauliche Maßnahmen in Kombination mit sozial- und beschäftigungswirksamen Projekten in

gefährdeten Wohngebieten umzusetzen und den Menschen in den Quartieren neue Hoffnungen zu geben“, so Gohde. Zusammen mit der betroffenen Bevölkerung seien vor Ort Stadtteilinitiativen und Netzwerke aus allen relevanten Bereichen entstanden, die Negativentwicklungen zumindest stoppen konnten. „Der Bund muss sich hier in verschiedenen Politikbereichen weiter engagieren, die Kommunen alleine sind unter dem sozialen Aspekt überfordert.“

Die Diakonie als Träger von Sozial- und Gemeinwesenarbeit in sozialen Brennpunkten und gefährdeten Stadtteilen trägt dazu bei, dass in diesen Siedlungen Beratungs- und Hilfesetze bestehen. In einer Vielzahl von Einrichtungen für Kinder, Jugendliche und Familien unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft sind Ansprechpartner vor Ort, die zur Stabilisierung von Nachbarschaften beitragen. Die verschiedenen Fachdienste der Diakonie wirken in diesen Gebieten im Verbund mit anderen Trägern als Unterstützer und Mittler. In unterschiedlichen Projektbereichen sind lokale Arbeits- und Beschäftigungsinitiativen gestartet worden, die im Wohngebiet Arbeitsmöglichkeiten schaffen und Versorgungslücken schließen.

Diakonie bringt für die Arbeit vor Ort nicht unerhebliche Eigenmittel ein. „Es ist unser Ziel, die Menschen in ihrem Alltag zu unterstützen und zu stärken, und gemeinsam mit ihnen ihre Interessen zu vertreten. Hier kann Diakonie zusammen mit den Kirchengemeinden ein wichtiger Brückenkopf sein, wenn sie sich über den Einzelfall hinaus für das Gemeinwesen öffnet und wenn sich Gemeinden als Ort der Kommunikation und Verständigung im Sinne einer ‚Herberge für alle‘ verstehen,“ so Präsident Gohde.

Berlin, 09. November 2005
Barbara-Maria Vahl, Pressesprecherin

Wenn die Arbeiter nicht zur Kirche kommen, geht die Kirche in die Fabrik. Auch Bethlehem-Pastor Jochen Günther tat es und arbeitete ein Jahr in der Dosenfabrik Schmalbach-Lubeca. Hier sein Kurzbericht:

Betriebliche Erfahrungen und pfarramtliche Praxis

Als die Genehmigung des Landeskirchenamtes da war, verschlechterte sich die wirtschaftl. Situation in der Bundesrepublik, sodass etwa in Hannover-Linden keine Fabrik mehr da war, die einstellte; eher das Gegenteil: Es wurde entlassen. Über persönl. Bekanntschaft wurde dann ein Arbeitsplatz bei der Fa. Schmalbach-Lubeca anvisiert und in einem Gespräch mit dem Personalchef und mit Zustimmung des Betriebsrates ermöglicht.

Die Arbeitsaufnahme in dieser Firma (ca. 800 Beschäftigte) brachte die Möglichkeit, Arbeitserfahrungen in einem 3-Schichtbetrieb (6.00–14.00 Uhr; 14.00–22.00 Uhr und 22.00–6.00 Uhr) und Erfahrungen mit Arbeitern zu sammeln. Da aber die Gemeindeglieder meiner Gemeinde dort nicht zu arbeiten schienen, war eine Umsetzung direkter Art innerhalb unserer Gemeinde schwer geworden.

Im Betrieb kam ich in die Druck- und Lackierabteilung. Dort wurden Bleche gedruckt, die später zu Dosen und Twist-off-Deckeln verarbeitet wurden. Ich stand am Wender, in den Blechstapel eingefahren wurden. Ich musste eine passende Palette auflegen, die Wendemechanik in Betrieb setzen, und die Palette, die jetzt

oben war, abnehmen. Außerdem war ich zeitweise Aushilfskraft an den „Öfen“, aus denen die neu bedruckten und gebrannten Bleche kamen und gestapelt wurden. Meine Arbeit am Wender ließ mir Zeit, zwischen durch zu Kollegen zu gehen, um mit ihnen zu reden.

Die Arbeit in der Gemeinde wurde mit Vertretungen von außen (z. B. für die Bibelstunde, für den Konf. Unterricht, für Predigt und Kasualien) und durch die Mitarbeiter geregelt.

In meinem Fabrikjahr wurde ich – wie auch schon ständig in der Vorbereitungsphase – durch den Arbeitskreis des Kirchenkreises „Kirche und Industrie“ begleitet.

1. Als erstes nicht zu unterschätzendes Ergebnis ist zu nennen, dass die Kollegen im Betrieb den Pastor – die in diesem Fall personifizierte Kirche – auf gleicher Ebene kennenlernen. Man redet als Kollege miteinander, man teilt dieselbe Situation, man hat dem Pastoren einiges voraus, man kann ihm Anordnungen und Hinweise geben.

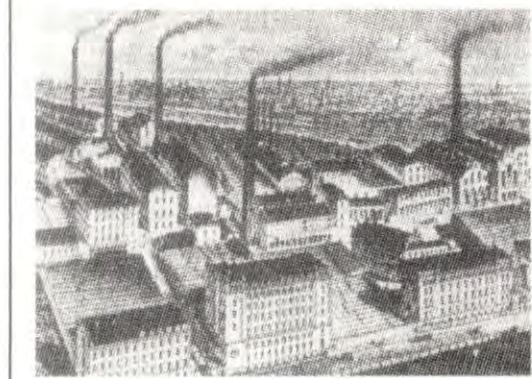
2. Die Kollegen erfahren, dass ein Pastor sich solidarisch verhalten kann, ihre Interessen und Schwierigkeiten teilt. Das Besondere ist, dass dieses konkret erfahren wird, nicht durch bloßes Ansagen. Dass Pastor/Kirche speziell an ihnen, den Arbeitern Interesse hat, wird mit großer Sympathie aufgenommen. Wie sehr dieses aber undenkbar für die Kollegen ist, zeigt das Gerücht im Werk, dass „der Pas-

tor aus der Gemeinde in den Betrieb strafversetzt worden sei.

3. Die Gespräche mit den Kollegen im Betrieb und unter den Kollegen beziehen sich auf alles, was das Leben ausmacht. Es wird kein Bereich ausgespart. So ist die Gesprächsebene breiter, als ich es von der Gemeindearbeit her kenne, wenn auch die Gesprächsformen und die Sprache sich deutlich unterscheiden.
4. Die Kollegen im Betrieb haben mich häufiger auf Kasualien hin angesprochen (Taufen/Hochzeit/Beerdigungen). Daran wurde mir deutlich, wie hoch die volkskirchlichen Chancen sind, wenn wir nicht davon ausgehen, dass wir als Kirche/Pastoren in Betrieben nichts zu suchen haben.
5. Dadurch, dass ich als Pastor Arbeitswelt kennen gelernt habe, öffnen sich in der Gemeinde neue Gesprächswelten: Die Arbeit bekommt einen höheren Stellenwert, der konkret und nicht pauschal abgehandelt wird. Nicht: Arbeit war sein/ihr Leben, sondern „*Da habe ich auch gearbeitet. Mein Mann war auch Schichtarbeiter. Jetzt können sie ermessen, was das für uns bedeutet!*“ Durch einen Gemeindebesuch in „meinem“ Werk wurde dies verstärkt und vertieft. Die Arbeit der Kirche in der Wohnwelt wird reicher, wenn die Arbeitswelt als ein Bereich erfahren wird, an der Kirche sich durchaus erproben kann.

Gottes Sache im Betrieb

Ein Jahr als Pastor auf Schichtdienst



Jochen Günther hat seine Erfahrungen auch in einem Buch veröffentlicht, das nicht mehr erhältlich ist.

6. Die Erfahrungen mit einer „Werksfußballmannschaft“ veranlassten mich, Arbeiter in der Gemeinde daraufhin anzusprechen. So entstanden die Bethlehemkicker Linden, mit denen wir bisher z.B. gegen die Firmen- und Kneipenmannschaften spielten. So ergaben sich Kontakte zu Betrieben auf „spielerische“ Weise. Für die Gemeinde bedeutet dieses auch, dass sich Arbeiter dort eintragen, wo sie stark sind. Die Gemeindearbeit ist

hier vom Kopf auf die „Füße“ gestellt worden.

7. Meine Erfahrungen im Betrieb konnte ich unmittelbar und konkret z. B. bei der Präzisierung der Themen im Seminar evangelischer Arbeitnehmer und des Kirchenkreises Hann.-Linden eintragen, das 14tägig an vier Abenden in Linden/Limmer (Hürlebuschweg) lief unter dem Oberthema „Die Entwicklung der Arbeitsplätze in Linden und Limmer“.

War 1 Jahr Betriebspraktikum notwendig? Für mich sicherlich, weil ein kurzes Praktikum von ein paar Wochen wichtige Erfahrungen nicht hätte bringen können. Ein Kurzpraktikum hat so etwas von einem „Zoo-Effekt“ in sich, der innerhalb eines Jahres sehr zurücktritt. Andererseits ist die Nähe eines Pastoren zu seinen Gemeindegliedern, sofern die in einem Werk arbeiten, wo er ein Kurzpraktikum macht, nicht hoch genug zu veranschlagen – wenn er als „mein Pastor“ identifiziert werden kann. Sofern man einen volkskirchlichen Ansatz vertritt, liegt hier auch in Kurzpraktika eine einmalige Chance. Allerdings kommt dabei das eigene Lernen für den Pfarrer zu kurz, weil die ersten Eindrücke dafür nicht ausreichen.

Für mich war die Zeitgrenze nach etwa 10 Monaten erreicht. Da nahm ich Neues nicht mehr wahr. Entscheidend für die eigene Theorie und Praxis waren die mittleren Monate (etwa vom 3. Werksmonat an). Das hebt aber in keiner Weise die Einschätzung auf, dass Kurzpraktika von Pastoren in „ihren“ Werken eine erstaunliche kirchliche Chance bieten.

Die inhaltliche Auseinandersetzung für mich steht erst ganz am Anfang. Ich möchte sie hier nur am Begriff „Veränderung“ aufzeigen. Im Werk wurden 2x

in der Woche (montags/donnerstags) die Abfallbleche zum Abtransport gesammelt. Ein griechischer Kollege fing damit eines Tages von sich aus am Mittwoch an. Zwei Stunden lang wurde auf diesen Kollegen eingeschimpft, wieso er das machen könne. Die Gabelstaplerfahrer und die Ofenleute, die diese Aufgabe hatten, sahen nicht, wie sie das noch schaffen sollten.

Die Gegenseite: Sowohl Ofenleute als auch Fahrer hatten durchaus „freie“ Zeit, diese Arbeit zu leisten.

Das Ergebnis: Alle machten es (schimpfend) nach. Mich wunderte diese Aufregung um eine Lappalie, wie es mir schien. Nachdem ich mehr Zusammenhänge kennen gelernt habe, bot sich mir folgendes Erklärungsmuster an: Die Handlung des griech. Kollegen brachte Veränderung in den vorgeschriebenen und gewohnten Ablauf. Veränderung wird aber von den Arbeitern zunächst nur als „Verschlechterung“ der eigenen Arbeitssituation und Verschlechterung der eigenen Teilnahme an der kollegialen Kommunikationsstruktur erfahren.

Dieses habe ich mit eigenen Predigten in Verbindung gebracht, in denen ich von Veränderung – Buße – Offensein für Neues geredet habe.

Ich merkte, dass mein „bürgerlich“ positiv besetzter Begriff „Veränderung“ in diese Form bei Arbeitern überhaupt nicht greift.

Hat Gott im Palaver eine Chance?

Welcher Pfarrer hat das nicht schon mal erlebt: Man wird zu einer Hochzeitsfeier geladen und geht abends hin. Es ist die Zeit, in der schon Bier (und ...) getrunken wird. Da setzt sich ein Gast zu ihm und fängt an zu „diskutieren“. Und plötzlich ist man mitten drin in der Verteidigung kirchlicher Angelegenhei-

ten. Andere setzen sich dazu. Sie geben ihre Meinungen in Form einer Anmache des Pfarrers, der gerade vorhanden ist. Vor-Urteile werden nicht widerlegt, auch wenn das per Argument zu gelingen scheint. Sprüche werden gelandet, über die man sich ärgert, aber wenig dazu sagen kann, weil sie „hergeholt“ erscheinen.

Ist man als Pfarrer nun freundlich, wird das „Gespräch“ irgendwann verebben mit dem Ergebnis: Der Pastor ist ja ganz nett. Aber Standpunkte sind noch nicht verrückt worden. Oder der Pfarrer zeigt seinen Ärger. Dann ist er eben nicht so nett. Aber vielleicht immerhin „anzuerkennen“.

Warum gelingen solche Gespräche so wenig? Alkohol löst zwar die Zungen, lässt auch manches schärfer scheinen, aber gibt insgesamt nicht die Erklärung.

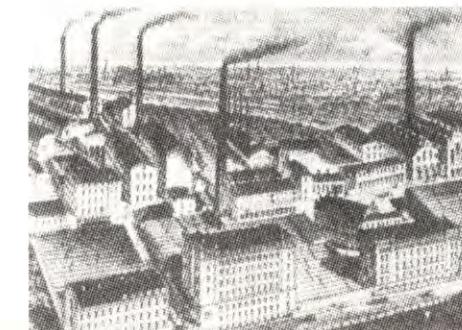
Die Behauptung ist, dass der Pfarrer die Signale dieser Anmach-Gespräche nicht erkennt. Es sind von Seiten der Arbeiter keine Gespräche, die auf Distanz zielen, sondern es sind Annäherungen. Die Gäste wollen in positiven Kontakt mit dem Pfarrer kommen. Dazu werden Sprüche gesagt, Vor-Urteile aus der Tasche gezogen, assoziativ argumentiert, Personen für die Institutionen genommen, Widersprüche als wenig überzeugend empfunden, sondern hingenommen, stark nach dem Nutzen (von Kirche o. a.) gefragt.

Die Behauptung ist ferner, dass Arbeiter eigene, nichtbürgerliche Formen der Kommunikation entwickelt haben, die vermutlich aufgrund ihrer Arbeitssituation („wir hier unten“) entwickelt wurden, die geprägt ist von der Macht derer „da oben“, die sie die soziale Leiter nach oben nicht als Aufstiegmöglichkeit sehen lässt, sondern als Decke, die über allem lagert. So muss man sich unten einrichten und lässt als Lebensmöglichkeit die Hoffnung auf Solidarität. Diese entsteht nicht automatisch. Sie muss vorbereitet, ermöglicht und erkämpft werden. Dazu bedarf es besonderer und entwickelter Formen des Verständnisses und Verstehens.

Nach unserer Definition gehört dazu das Palaver – für Bürgerliche oft genug Geschwätz, für Arbeiter eine Möglichkeit, sich ihres Zusammenhangs inmitten einer machtgeformten Wirklichkeit zu verschaffen.

Diese Gedanken entstanden nach einem einjährigen Betriebspraktikum als Hilfsarbeiter in drei Schichten durch Beobachten und Miterleben, Miterleiden. Der Versuch nun gilt:

Wie ist das in Gemeindearbeit, Seelsorgearbeit, Verkündigungsarbeit eines Pastors in einer Arbeitergemeinde umzusetzen? Hat Gott im Palaver eine Chance? Und damit wir als Kirche?



Die Kneipe an der Ecke wird Konkurrenz bekommen und der Kiosk nebenan möglicherweise Kunden verlieren: Wer mag, kann sein Bier demnächst aus der Kirche holen. Bethlehem-Bräu ist angesagt. Trotzdem: Die Bethlehem-Kirche bleibt auch zukünftig ein Gotteshaus mitten im Leben des Stadtteils. Was es mit dem Bier aus der Kirche auf sich hat, wollten wir von Ulli Barth wissen. Er ist Künstler, hat sein Atelier auf dem Dachboden des Pfarrhauses der Bethlehem-Kirche und widmet sich seit einiger Zeit neben der Mal-Kunst auch der zünftigen Brau-Kunst.

Sein gut zehn Jahren spiele ich schon Fußball in der Bethlehem-Kicker-Truppe. Wir haben irgendwann angefangen, den Keller dort auszubauen. Schließlich war der Gedanke nicht fern, dass man in dieser Kirche doch eigentlich sein eigenes Bier haben müsste", erinnert sich Ulli Barth. „Und das müsste unbedingt auch diesen Namen tragen: Bethlehem-Bräu. Seit ein paar Jahren doktern wir daran herum. Aber das ist egal, wir stehen ja nicht unter Zeitdruck.“ Inzwischen ist das Unternehmen



in die entscheidende Phase der Verwirklichung eingetreten.

Wir machen eine Gesellschaft mit, beschränkt Haftung, die ist in Gründung. Wir brauchen 50.000 DM Anteil-Kapital. Das soll auf möglichst viele Köpfe aufgeteilt werden.“ Unrealistisch? Keinesfalls. Gut 30.000 DM sind schon gezeichnet. Jeder Anteil lautet auf 100 DM.

Liebe Freunde des „Guten Geschmacks“:

Bethlehem

...gibt's nur in Linden und jeder kommt



Bräu

mit einem Holzhahn 'ran...

Bestellungen vormittags: Telefon 05 11/2 11 03 11 & 44 87 24 (Anrufbeantworter)

„Es soll für jeden erschwinglich sein. Das ist wichtig dabei“, erklärt Ulli. Kontakte zu Brauereien sind aufgenommen. Zwischendurch wurde auch versucht, selber Bier zu brauen. Ulli schmunzelt genießerisch über das Experiment: „Das war nicht das Verkehrteste. Wir mussten ja auch unser eigenes Rezept ausprobieren.“

Und die Versuche zeigten, dass es ein gewaltiger Aufwand ist, die Sache allein in den Griff zu bekommen. Jedes Fässchen schmeckte anders. Also: Kooperation mit einer Brauerei. Bedingung: Die Brauerei muss das Rezept der Bethlehem-Bierfans verwirklichen. Denn nach Erfahrungsaustausch mit alten Braumeistern schwören sie auf die Formel der eigenen Mixtur. Die Freunde des „neuen Geschmacks“, wie sie sich nennen, wollen ihr Bräu im Fässchen zum Verkauf anbieten: für Parties und alle anderen Gelegenheiten. Auf längere Sicht soll selbst gebraut werden. „Ob das dann noch in den Bau reinpasst, ist eine andere Frage.“

Und wie wirkt die Idee auf die Mitglieder der Kirchengemeinde? Ulli Barth: „Wunderbar. Die sind alle begeistert. Deshalb sind wir ja auch schon so viele Anteile losgeworden. Wir beziehen uns darauf, dass die Kirche immer mit solchen Sachen zu tun hat.“

Kein Zweifel, die ältesten Braustätten finden sich in Klöstern, und die Brauer waren Gottesmänner. Ulli Barth weiß

sogar, dass Luthers Frau ihre eigenen Rezepte hatte und Bier braute ...

Im Herbst soll zur Zusammenkunft der Gesellschafter eingeladen werden. Bis dahin können noch Anteile gezeichnet werden. Na, denn man Prost!

Liebe Freunde des „neuen Geschmacks“, die Anteilscheine der Bethlehem Bräu GmbH i.G. liegen zur Ausgabe bereit. Ihr solltet Euch jetzt Euren Anteil sichern, damit wir die Geschäftsführer, wissen, wieviele Anteile noch an Fremde vergeben werden können. Wir erwarten Eure Antwort bis zum 25. April 1993.

- Jeder kann bis zu 50 Anteilscheine á 100 Mark erwerben
- Anteilseigner, die zusätzlich Interesse an verantwortlicher Mitarbeit haben, können noch im Gesellschaftsvertrag aufgenommen werden.

Wir grüßen mit einem kräftigen Schluck Bethlehem Bräu im Mund ...

Ulli und Jochen

Wer noch Informationen braucht:

Ulli, Telefon 45 59 25

Jochen, Telefon 210 08 26



Kletter- und Inlineskateprojekte als Aneignungsform einer sozialräumlichen Kinder- und Jugendarbeit

Aus: Böhmer, Henning/Pilz Gunter (Hrsg.) (2002): Wahrnehmen - Bewegen - Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener Sozialer Arbeit. Blumhardt-Verlag, Hannover

Stadtteil - Jugendliche - Jugendkeller

Kinder und Jugendliche wachsen im dicht bebauten Stadtteil Linden-Nord mit zu wenig Bewegungs- und Erlebnismöglichkeiten auf – kleine Wohnungen und zugeparkte Straßen sind die Regel. Das direkte Lebensumfeld kann meist nicht als veränderbar wahrgenommen werden. Drogen und Gewalt zwischen Kindern und Jugendlichen sind immer wieder aktuelle Themen.

Die Kinder- und Jugendarbeit wurde kontinuierlich aus den Bedingungen im Stadtteil entwickelt. Sie richtet sich in offener Form an alle Kinder und Jugendlichen, ungeachtet ihrer Nationalität und Religion. Für 9–13jährige gibt es mit dem DOMINO eine Einrichtung mit speziell auf diese Altersgruppe zugeschnittenen Angeboten. Die Jugendarbeit des Bethlehem-Keller-Treffs ist ein Angebot an die 14–18jährigen. Die Jugendlichen kommen selten als Einzelne, eher in Gruppen oder Cliques. Andere bekommen durch die Konfirmandenarbeit Kontakt zur Jugendarbeit.

Ideen und konzeptionelle Ansätze

Die Bedeutung der tätigen Auseinandersetzung von Kindern und Jugendlichen mit ihrer Umwelt spielt eine zentrale Rolle bei der Entwicklung des Menschen. Kinder und Jugendliche machen sich fremde Orte zu eigen, erschließen sich deren Bedeutung und die Möglichkeiten, die in Räumen liegen, und vergrößern damit ihren Horizont im Sinne einer

Verbreiterung ihres Verhaltensrepertoires. Aneignung verlangt nach Tätigkeiten, bei denen Planung und Ausführung noch nicht auseinanderfallen, kurz: Eigentätigkeit. Je mehr es dabei gelingt, Kopf- und Handarbeit (Denken und Machen) zu integrieren, desto eher werden die Betroffenen befähigt, ihre Umwelt selbst aktiv zu verändern und zu gestalten.

Der Jugendkeller unter der Kirche bot schon vielen Generationen hervorragende Möglichkeiten der gegenständlichen und räumlichen Aneignung. Nach und nach wurden Räume im Gewölbe unter der Kirche ausgebaut und für die Zwecke der Jugendarbeit hergerichtet, zuletzt ein Mädchenraum. Jugendliche konnten immer mitwirken und mitgestalten. Ziel war dabei, ihr Selbstwertgefühl zu steigern und ihnen Erfahrungen und Kompetenzen zu vermitteln, die ihnen Anstöße zur Selbstbestimmung geben konnten.

Mit dem heute rund 300 Quadratmeter großen Bethlehem-Keller-Treff stehen an jedem Werktag spät nachmittags oder abends Räumlichkeiten mit Werkstatt, Billard, Computern, Tischfußball, Küche oder Disco zur Verfügung. Viele BesucherInnen wollen einfach nur „abhängen“. Es gibt welche, die sich organisieren können, und solche, die gezielter (sozialpädagogischer) Förderung und Ansprache bedürfen. Auch Schulverweigerer gehörten schon zu den Besuchern.

Die Suche nach den ansprechbaren Aktivierungspotentialen spielte bei allen Planungen eine große Rolle. Jugendliche sollen ihre Interessen und Bedürfnisse ausprobieren können, Zutrauen zu sich und den eigenen Fähigkeiten finden, aber auch Verbindlichkeit eingehen und Verantwortung übernehmen. Es wird viel Wert auf (selbst) Erleben und (selbst) Tun gelegt. Deshalb sind auch Wochenend- und Ferienfahrten ein wichtiger Schwerpunkt, die durch ihren offenen Charakter in einem bestimmten Rahmen und der damit verbundenen Dynamik den Jugendlichen viele Möglichkeiten des Ausprobierens und des Erfahrungsmachens bieten.

Für Aneignungsformen des unmittelbaren und erweiterten Umfeldes der Einrichtungen boten sich immer wieder draußen stattfindende Sport- und Bewegungsangebote wie Fußball, Basketball, Inline-Hockey und Volleyball an. Teils selbst von Jugendlichen organisiert, teils (u.a. mit Leihsportgegenständen) aus der Einrichtung heraus, wurden vor allem Sport- und Bewegungsformen bevorzugt gesucht, die ortsnah einen Leistungsvergleich nach eigenen Maßstäben und einen niedrigen Level zum Mitmachen boten. Der Spaßfaktor spielte dabei eine große Rolle. In den von den Jugendlichen bestimmten Regeln, Spielabläufen und Selbstorganisationsformen bildete sich natürlich auch „die Struktur der Straße“ ab, wenn etwa Mannschaften von den örtlichen Leadern der Peer-Group gebildet werden. Gleichzeitig boten diese Gesellungsformen aber auch ein Potential für Kommunikations- und Aktivierungsprozesse.

Aus der Jugendeinrichtung herausrechende Ansätze wurden entwickelt. Anlass waren Konflikte und Drogenge-

schäfte, die von außen, also von (Spiel-) Plätzen und informellen Treffs der Kinder und Jugendlichen, in die Einrichtung hineingetragen wurden. Vermitteln und Regeln von Konflikten, Beratung von Opfern und Tätern, Einmischung und Herstellung von Öffentlichkeit wurden zu immer wichtigeren Tätigkeiten in der sozialpädagogischen Arbeit von Einrichtungen, die sich in der Lebenswelt ihrer Klienten verorten wollten. Ein größeres Projekt der Jugendarbeit ist stets die zu den Fußballwelt- bzw. Fußballeuropameisterschaften alle zwei Jahren stattfindende Fernsehübertragung auf dem nahe gelegenen Parkplatz der Kirchengemeinde gewesen: Die „Bethlehem-Fankurve“ (so eine hannoversche Lokalzeitung). Zahlreiche begleitende Aktivitäten bildeten den Rahmen, in dem sich Leute aktiv nach Lust und Laune einbringen können. Hier liegt der Akzent vor allem auf der Belebung öffentlicher Räume, der Entwicklung eines Rahmens für Kommunikations- und Aktivierungsprozesse und dem gemeinsamen Lernen an begrenzten und lösbar Konflikten. Das Lernen in und mit der Öffentlichkeit bot Chancen, die es in voneinander separierten Gruppen und Bereichen nicht gab.

Jugendliche konnten die abgeschlossenen, ihnen zugewiesenen Freiräume verlassen und sich anderen (Alters-) Gruppen und dem Stadtteil öffnen. Begegnungs-, Überschneidungs- und Konfliktpunkte waren gewollt. Das „Insel-Dasein“ einer Jugendeinrichtung wurde überwunden, Jugendliche tauchten in neuen Zusammenhängen im Stadtteil und in der Gemeinde auf.

Projekte handlungsorientiert aus der Praxis entwickeln

Bei beiden im Folgenden vorgestellten Projekten wurde häufig zunächst

das Unmögliche gedacht, um es langsam und gezielt zur Verwirklichung zu bringen. Unter gezieltem Vorgehen ist nicht die Kette „Konzepte fertig entwickeln – Planung – Umsetzung – Reflektion“ gemeint. Die Dinge entwickelten sich gemeinsam im Tun. Viele Kinder und Jugendliche konnten beteiligt werden und haben so ihre Umwelt als veränderbar erfahren. Es waren darunter auch viele NichtsportlerInnen und solche, die vor allem Interesse an den konkreten Arbeiten und Aneignungsprozessen hatten, aber selbst die Bewegungsmöglichkeiten dann später nicht nutzten. Es sind „Produkte mit einem hohen Gebrauchswert für Kinder und Jugendliche“ entstanden.

Klettern im Kirchturm

Da komme ich ja nie hoch!“ (Tanja, 14) Speziell auf Fahrten und Freizeiten entwickelten sich erlebnispädagogische Schwerpunkte durch Nachtwanderungen, Paddeln, Höhlenerkundung und Felsklettern. Felsklettern wurde spontan auf einer zweiwöchigen Freizeit 1992 in Frankreich ins Programm aufgenommen. Die Jugendlichen nahmen das Angebot alle sehr gut an. Durch das Klettern konnten Themen wie Vertrauen, Mut, Konzentration und Angst angesprochen und bearbeitet werden, die von den Jugendlichen sonst eher gemieden oder überspielt wurden. Die in Gang gesetzten Gruppenprozesse zeigten sich besonders deutlich beim gegenseitigen Sichern. Zunächst zeigten die Jugendlichen oft wenig Vertrauen untereinander und einige wollten sich sogar nicht von ihren eigenen Freunden sichern lassen. Der Wunsch, den Felsen hoch zu kommen, war so groß, dass sie sich schließlich doch auf Neues einließen. Auf die Frage, was das

Wichtigste am Klettern sei, wurde gesagt, „dass das Seil heil ist“ (Henrik, 15) und „dass man dem Anderen Vertrauen kann“ (Maren, 14). Die Jungen hatten größere Schwierigkeiten, sich aufeinander einzulassen als die Mädchen. Für sie besteht vor allem „der Reiz aus der Gefahr zu fallen – aber das ist noch keine Angst“ (Madis, 15) Die Mädchen kooperierten untereinander zunächst besser, brauchten aber viel Zuspruch: „Ich habe Schiss, dass ich meine Freundin fallen lasse“ (Maren). Vertrauen muss beim Klettern immer wieder neu aktiv hergestellt werden. Nach dem Motto „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ (René, 18) wurden auch die Kleinigkeiten gegenseitig beobachtet: dass der Klet-



Flaschenzug am Kirchturm

tergurt fest sitzt, der Sicherungsknoten richtig ist. Die Jugendlichen überwanden meist schnell ihre anfängliche Haltung, nur an sich selbst zu denken und halfen sich gegenseitig, indem sie von unten die

Kletternden zum Weitermachen aufforderten und Tipps geben, wo sie sich gut festhalten können oder ein guter Tritt ist. „Du brauchst das Vertrauen, sonst hast Du nicht die Ruhe beim Klettern“ (Jens, Kletterlehrer). Die Jugendlichen entwickelten dabei Eigeninitiative, übernahmen Verantwortung und entdeckten an sich verborgene Fähigkeiten: „Ich war an einer Stelle, wo ich nicht mehr weiter kam, dann wird einem gut zugesprochen, und dann geht es doch weiter. Ich habe gemerkt, dass ich mehr kann, als ich mir zugeraut habe“ (Stefanie, 19). Die Hoffnungen eines Kletterlehrers, dass „es schön wäre, wenn Leute zusammen kommen, die da vorher so ein bisschen gegen- einander gearbeitet haben, die müssen jetzt zwangsläufig miteinander arbeiten“ (Jens, Kletterlehrer), weisen auf die möglichen Transfererfahrungen hin. Da sich diese Gruppe überwiegend aus BesucherInnen des Jugendtreffs zusammensetzte, bestand die Chance, gemachte Erfahrungen in den Alltag nach Hannover zu nehmen. Die Veränderungen in der Kommunikation, im Umgang und im sozialen Verhalten erfuhren vor allem dann eine nachhaltige Wirkung, wenn sich die Gruppe in Teilen oder als Ganzes in Zusammenhängen in ihrer Lebenswelt wiederfinden kann.

Nach einer Freizeit mit intensiven Klettererlebnissen wurden von der Gruppe Überlegungen angestellt, welche Möglichkeiten zum Klettern sich vor Ort bieten. Der norddeutsche Raum gibt dafür nicht so viel her, auch sind Anreisen mit Autos aufwendig und kostenintensiv. So lag es nahe, sich im direkten Umfeld umzuschauen. Der große Kirchturm der Bethlehemgemeinde war von innen ungenutzt. Es gibt dort einige hohe Räume, an denen Kletterelemente angeschraubt werden könnten. Die Idee zum Klettern im Kirchturm war geboren.

Über die Stadtteilrunde Kinder- und Jugendarbeit entstand der Kontakt zu einer Fachkraft für das Klettern. Der Kirchenvorstand als Träger der Kinder- und Jugendarbeit war durch Berichte, Fotos und Videos von den Ferienfreizeiten über das Klettern informiert und stand Plänen, vermehrt Kletteraktionen vor Ort durchzuführen, aufgeschlossen gegenüber. Zunächst wurde der Kirchturm zu verschiedenen Abseilaktionen (u.a. Kinderfeste, Himmelfahrtsgottesdienst) genutzt. Immer wieder wurde über das Klettern im Kirchturm „laut gedacht“. Die Öffentlichkeitsarbeit und hier besonders eine Sendung zur Jugendarbeit im Offenen Kanal Hannover trugen dazu bei, eine Finanzierungsmöglichkeit über den Innovationsfonds des Stadtkirchenverbandes Hannover e.V. zu finden. Spender aus der eigenen Gemeinde und verschiedener Sportfachgeschäfte ließen sich für dieses ungewöhnliche Projekt erwärmen. Der Kontakt zur Jugendgerichtshilfe brachte Jugendliche zum Projekt, die im Stadtteil lebten und sich mit Gerichtsauflagen an dem Projekt beteiligten (mussten). Entscheidend aber war, dass mit dem „Verein für Erlebnispädagogik und Jugendsozialarbeit e.V.“ (kurz vej) Kooperationspartner gefunden wurden, die die notwendigen natursportlichen und sicherheitsrelevanten Qualifikationen mitbrachten.

Schwierigkeiten machte es zu Beginn, die erforderliche Genehmigung vom Amt für Bau- und Kunstdpflege der Landeskirche Hannover zu bekommen. Außen am Turm sollte nichts verändert werden, die baulichen Veränderungen sollten rückbaubar sein und die Kosten für einen eventuell durchzuführenden Rückbau sollte die Kirchengemeinde selbst tragen. Des Weiteren musste mit dem Ortsbrandmeister eine Besichtigung stattfinden.

Verschiedene Auflagen wurden gemacht: Notbeleuchtung, Verbandskasten, Fluchtweg über das Dach, Auswechselung einer Holztreppe gegen eine stabile Metalltreppe und Verbot der Lagerung von leicht entzündlichen Gegenständen im Turm.

Umbau im Kirchturm

Im September 1997 wurde in einen 4,8 m x 4,8 m großen und 7 m hohen Raum mit den Vorrarbeiten begonnen. Taubendreck musste Eimer weise aus dem Turm über viele Treppen rausgeschafft werden. An drei Wänden war der Putz fest und relativ eben – an einer sollten Kletterelemente geschraubt werden, eine sollte mit Beleuchtungskörpern versehen werden, und die dritte sollte für spätere Erweiterungen nach Bedarf und Bedürfnissen der Jugendlichen zur Verfügung stehen. Die vierte Wand wurde mit Sandstrahlen freigelegt – hier sollten die Fugen zwischen den großen Sandsteinquadern für Strukturen sorgen, die natürlichem Fels entsprechen. Viele Jugendliche wurden eingespannt, um all den Unrat herunter zu transportieren: alter Putz, Dreck, Drahtseile und Gewichte des alten mechanischen Turmuhrwerks. Die Entsorgung des Taubendrecks und die Sandstrahlarbeiten aber blieben Erwachsenen vorbehalten. Entsorgt wurde über einen Flaschenzug.

In die Natursteinwand mussten nun Kletterstrukturen mit Hilfe verschiedener Werkzeuge eingearbeitet werden. Bohrmaschinen mit Schleifaufsätzen, Drahtbürsten, Hämmer, Fäuslinge und verschiedene Meißel standen zum Ausprobieren und Herumexperimentieren zur Verfügung. Die Fugen zwischen den Sandsteinblöcken wurden so bearbeitet, dass große und kleine, einfache und

schwierige Tritt- und Griffmöglichkeiten entstanden. Damit diese Strukturen gleichmäßig auf der gesamten Wand in jeder Höhe entstehen konnten, war es erforderlich, auf einem Gerüst in drei Ebenen zu arbeiten. Kinder und Jugendliche aus den beiden Einrichtungen, aus zwei Konfirmandengruppen und aus einer Arbeitsgemeinschaft einer Schule arbeiteten mit sehr viel Eifer an der Wand. Sie konnten selbst unmittelbar ausprobieren, ob sie einen Griff groß genug geschlagen



Arbeit mit Hammer und Meißel an der Natursteinwand

hatten. Sie mussten sich vorstellen, wie sie wohl daran hochklettern würden, welche Abstände erforderlich waren, um es nicht zu leicht, aber auch nicht zu schwer zu machen. Einige mussten sich ihre Höhenängste auf dem etwas wackeligen Gerüst eingestehen und arbeiteten dann lieber eine Ebene tiefer. Bezeichnenderweise waren das auch einige sich besonders „cool“ gebärdende Wortführer.

Für die zweite Wand wurden Griffe aus Kunstharz und Quarzsand selbst hergestellt. Sie ließen sich aber nicht so gut in Form bringen und viele zersprangen beim Anschrauben. Es mussten also

noch fertige Kletterelemente dazu gekauft werden. Die Griffe wurden auf die Wand geschraubt. Oben mussten große Löcher für die Sicherungshaken gebohrt werden. Da hier das sichernde Seil später eingehängt werden sollte, sind das die entscheidenden Sicherheitsapparaturen an den Kletterwänden. Die Jugendlichen, die angeleitet wurden, die Löcher zu setzen, mussten genau arbeiten und nahmen die damit verbundene Verantwortung wahr.

Anschließend wurden die Kletterrouten getestet. Es stellte sich heraus, dass noch einiges nachgearbeitet werden musste. Kletterelemente wurden versetzt, neue kamen hinzu und einige Fugen wurden noch weiter bearbeitet. Die Kletterwände sind auch weiterhin veränderbar und lassen sich somit neuen Bedürfnissen anpassen.

Nutzung

Der Kletterraum ist mit viel Interesse in der Öffentlichkeit aufgenommen worden. In den Regionalmagazinen von SAT und RTL ist darüber berichtet worden: Klettern im Kirchturm – in Deutschland das erste Projekt seiner Art. Viele positive Zeitungsberichte sind seitdem erschienen. Das kirchliche Image hat dadurch eine erhebliche Aufwertung erfahren; das Projekt gilt als Beispiel für Engagement und innovative Ideen. Ein Zeitungsartikel trägt die treffende Überschrift: „Kinder finden beim Klettern in der Kirche Halt“ (NEUE PRESSE vom 11.5.1998).

Für die Kinder und Jugendlichen ist die Medienberichterstattung besonders wichtig: sie wurden interviewt oder abgelichtet, Andere wurden zu Akteuren in den Fernsehberichten. Sie haben erfahren, dass sie etwas in ihrer Umwelt bewegen konnten, und einen konkreten

Gebrauchswert geschaffen, der enorme Beachtung gefunden hat. Sie sind auch heute noch stolz auf ihre Leistung.

Genutzt wird der Kletterraum natürlich von den Kindern und Jugendlichen der Bethlehemgemeinde. Auf Kinderfesten, Weihnachtsmärkten und Ferien(card)aktionen ist der Andrang immer groß. Es gab aber auch sehr viele Anfragen von Schulen und Kinder- und



Sitzt alles richtig?
Kletteraktion im Kletterraum

Jugendeinrichtungen, die nicht alle bedient werden konnten.

Das Klettern mit „Top-Rope-Sicherung“ wurde MitarbeiterInnen und GruppenleiterInnen im Rahmen verschiedener Fortbildungen des vej so vermittelt, dass sie in der Lage sind, die Anlage im Kletterraum eigenständig zu betreiben. Einige am Projekt beteiligte Jugendliche übernehmen bei Veranstaltungen gerne

die Verantwortung und wollen sichern, sie helfen beim Anlegen der Klettergurte und erklären den Leuten, wie es geht. Die Haftpflicht- und Unfallversicherung der Kirche sah sich in diesem Zusammenhang mit ungewohnten Anfragen konfrontiert. Eine Kletterordnung und eine Sicherheitscheckliste wurden erarbeitet und bilden den Rahmen, an den sich alle NutzerInnen halten müssen.

Neue Herausforderungen: Überhang, Boulderwand und Hochseilgarten

Da immer nur wenige auf einmal klettern können, stellt die Boulderwand und ein Hochseilgarten in zwei angrenzenden Räumen im Kirchturm die ideale Erweiterung dar. Besonders Mutige können sogar an einer Seite außen am Kirchturm hoch bis in 25 m Höhe klettern. Dazu wurden einige Kletterelemente auf der Außenmauer befestigt. Diese Route ist festgelegt, da nicht so viel außen am Kirchturm gebohrt werden sollte. Bedenken gegen äußerliche Veränderungen des schönen alten Kirchturmes konnten somit Rechnung getragen werden. Sowohl sportlich-technisch als auch erlebnisbezogen stehen somit vielfältige Möglichkeiten im urbanen Raum zur Verfügung.

Skateplatz Von der Idee zum Projekt

Die Idee dieses Projektes entstand Anfang 1997 aus einem konkreten Interesse von Jugendlichen, die den Bethlehem-Keller-Treff (BKT) besucht haben. Obwohl die Jugendlichen erfolgreich Anträge, z.B. an den Bezirksrat, gestellt haben und die Finanzierung schon etwa Mitte 1998 gesichert war, wurde der Skateplatz mit der Mini-Ramp erst im Juli 1999 fertiggestellt. 2½ Jahre wurde

um einen geeigneten Standort gerungen. Lange Zeit nach dem Bau gab es immer noch Widersacher.

Beteiligte und Bündnispartner

Am Projekt waren drei Generationen von Jugendlichen beteiligt. Die Erste brachte alles mit einem Antrag an den Bezirksrat ins Rollen. Die Zweite beteiligte sich ein Jahr später an der Diskussion um verschiedene Standorte. Auch suchten sie nach Sponsoren und brachten konkrete Ideen zum Platz und der Rampe ein. Erst die dritte Generation setzte das Projekt um.

Ende 1997/Anfang 1998 schlossen sich zur Skate AG der Bethlehem-Keller-Treff (BKT) und das DOMINO, der Verein für Erlebnispädagogik und Jugendsozialarbeit (vej), das Schulzentrum im Fössefeld und die Jugendbeauftragte der Polizeiinspektion West zusammen. Auch eine Vertreterin des Projektes Go Sports der Hannoverschen Sportjugend war zeitweise beteiligt.

Der Kirchenvorstand der Bethlehemgemeinde stand von Anfang an hinter dem Projekt. Die Bezirksbürgermeisterin und der Bezirksrat waren starke Verbündete. Später konnte die Unterstützung durch den Lenkungsausschuss des Kommunalen Kriminalitätspräventionsrates der Stadt Hannover erreicht werden.

Viel Engagement für nichts?

Der Skate AG wurde im Laufe der Zeit klar, dass es überhaupt keinen Standort geben konnte, mit dem alle einverstanden waren. Es ging einfach überall nicht. Inzwischen kamen keine Jugendlichen mehr zu den Treffen der Initiative, aber auch für alle anderen war es schwierig, an der Sache zu bleiben.

Es wurde beschlossen, sich noch einmal für den Standort Schnellwegbrücke stark zu machen. Das Tiefbauamt wies anlässlich eines Ortstermins darauf hin, dass der öffentliche Straßenraum in einem förmlichen, langwierigen Verfahren „teileingezogen“ werden müsste. Politische Beschlüsse auf allen kommunalpolitischen Ebenen würden dazugehören. Zusammen mit den Jugendlichen wurde u.a. eine Bürgerfragestunde im Bezirksrat genutzt, um das Anliegen voran zu bringen – mit Erfolg.

Unmögliches wird möglich!

Die Skate-AG hatte mittlerweile detaillierte Pläne für den Skateplatz entworfen. Ein wichtiger Termin stand bevor: das Projekt sollte unter dem Titel „Die unendliche Geschichte – vom Versuch, einen Skater-Platz in Linden-Nord zu installieren oder: Wie Prävention nicht funktioniert“ beim Lenkungsausschuss des Kommunalen Kriminalitätspräventionsrates der Stadt Hannover vorgestellt werden.

Kurz vor diesem Termin kam durch das Tiefbauamt eine Lösung ins Spiel: mit einer Sondernutzungserlaubnis, die im Übrigen sofort erteilt werden könnte, ließ sich eine Genehmigung erreichen. Weitere Ämter mussten gefragt oder beteiligt werden: Ordnungsamt, Grünflächenamt, Jugendamt, Amt für Rats- und Bezirksratsangelegenheiten, der Sicherheitsbeauftragte der Stadt Hannover und die ämterübergreifende AG FunSport.

Das heißt nicht, dass es nicht an der ein oder anderen Stelle Personen gab, die das Ganze unterstützt haben. Es ist vielmehr so, dass die Arbeitsweise der Ämter (Struktur, Kompetenzverteilung, Formalia, Bearbeitungsdauer, ...) solchen Beteiligungsprojekten häufig entgegen steht.

Informationen konnten nicht gebündelt abgerufen werden. Für Kinder und Jugendliche ist das besonders schwer, da sie eine Ad-hoc-Umsetzung erwarten, wenn sie sich beteiligen wollen.

Andere Widrigkeiten nach dem „Ämterwirrwarr“

In der Bethlehemgemeinde fand eine Versammlung mit Anwohnern statt.



Die Unterkonstruktion der Rampe

Von Vertretern einer Gartenkolonie und einem Sportverein wurden Bedenken gegen die geplante Fahrbahnverengung vorgebracht. In der Versammlung einigte man sich auf den Vorschlag, die Zufahrten zur Gartenkolonie und dem Vereinsgelände zu verlegen. Der Bezirksrat brachte diesen Vorschlag auf den Weg.

Ein benachbartes Taxiunternehmen legte bei der Stadt Widerspruch gegen die Baugenehmigung ein und klagte. Ein Baustop konnte nicht erwirkt werden. Aber in dem Zuge sollte ein teures Schallgutachten erstellt werden. Die Öffentlichkeit nahm diese Klage zum Teil mit Erstaunen auf, liegt doch dass Betriebsgelände unmittelbar an dem stark befahrenen Schnellweg.



Befestigung der Lauffläche

Es geht los ...

Im Juli 1999 begann endlich die Umsetzungsphase. Der Skateplatz wurde von Kindern und Jugendlichen aus dem DOMINO und dem BKT eingezäunt. Parallel wurden die letzten Feinheiten der Rampe festgelegt. Auf einem 42m x 9m großer Skateplatz sollte eine 11,6m x 7m große Mini-Rampe stehen. Die Größe der Lauffläche sowie die Rampe mit zwei unterschiedlichen Höhen (1,30m und 1,70m) sollte eine vielseitige Anforderungs- und Angebotsstruktur bieten, in der sowohl AnfängerInnen als auch KönnerInnen Erfolgsergebnisse erfahren können. In einer fünftägigen Bauaktion wurde die Rampe vormittags von Schülerrinnen und Schülern des 7. Jahrgangs der Realschule im Fössefeld, nachmittags von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der offenen Arbeit des DOMINO und BKT gebaut. Angeleitet wurden sie von Fachkräften des vej.

Hieran waren wieder neue Jugendliche beteiligt – die dritte Generation. Viele Nichtskater haben beim Bau mitgeholfen. Diese „Kinderbaustelle“ bot Gelegenheit, sich beim Hantieren mit Holz und den verschiedenen Werkzeugen auszuprobieren. Das Anbringen der großen Holzplatten erforderte kooperatives Handeln und Geschick. Die Baustelle wurde zum Magneten. Viele wollten gar nicht mehr nach Hause. Die verschiedenen Fähigkeiten von Großen und Kleinen, Starken und Schwachen ergänzten sich. Sehr viele Kontakte sind entstanden. Die Jugendlichen identifizieren sich sehr stark mit der Rampe und waren sehr stolz. Es gab immer Gesprächsstoff an der Baustelle. Überwiegend positiv waren die Äußerungen der Passanten. Weniger begeistert reagierten die Autofahrer. Waren doch durch die Straßenverengung einige Parkplätze weggefallen. Sie gaben bei der Vorbeifahrt extra Gas.



Mit vereinten Kräften geht es besser

Auch bei der Eröffnungsveranstaltung reagierten Autofahrer ungehalten, da die Polizei kurzerhand die Straße für den Zeitraum der Eröffnung gesperrt hatte.

Folge von Beteiligung: Anerkennung, neue Kontakte und neue Probleme!

Die Rampe und der Platz wurden sofort von den Kindern und Jugendlichen des Stadtteils sehr gut angenommen. Es wurde natürlich viel geskatet, aber der Platz entwickelte sich auch rasch zum Treffpunkt. Lärm, Verkehrsbehinderungen und Dreck folgten. Es gab aber auch einige, die sich engagierten. Die Mitarbeiter der in der Nähe gelegenen Kinder- und Jugendeinrichtungen hatten alle Hände voll zu tun. Sie mussten kontrollieren, regelmäßige Reinigungen initiieren, repa-

rieren und viele Konflikte bearbeiten. Den Mitarbeitern wurden Dinge bekannt, die sich zwar wohl so oder ähnlich auch auf anderen öffentlichen Flächen abspielen, aber sonst nur unter den Kinder und Jugendlichen geregelt werden. Verdacht auf Drogen, Gewalt und Erpressung machten die Runde. Öffentlich geriet der Platz zeitweise in Diskredit.

Kleinere Zerstörungen erforderten ständige Reparaturen. Städtische Ämter forderten Nachbesserungen an einigen Stellen. Beteiligung wird zu einem anstrengenden und folgenreichen Unterfangen: Die neu aufgetauchten Probleme machten es erforderlich, dass seitens der Kinder- und Jugendarbeit intensiv daran gearbeitet werden musste. Da die Jugendbeauftragte der Polizei schon vorher an dem Projekt beteiligt war, war die Kommunikation und die Zusammenarbeit mit der Polizei sehr gut. Die Polizei wahrte Grenzen und war darauf bedacht, im präventiven Sinne zu unterstützen und nicht nur Strafverfolgung walten zu lassen.

Die erste Klage des Taxiunternehmens wurde am 28.10.1999 vom Niedersächsischen Oberverwaltungsgericht abgewiesen. In der Urteilsbegründung wird u.a. die sinnvolle Sozial- und Jugendarbeit gewürdigt. Die Initiative war trotzdem sehr froh, dass sich kein unmittelbarer Anwohner öffentlich gegen das Projekt ausgesprochen hatte. Dies war der Unterstützung vor Ort durch die Bethlehemgemeinde und der permanenten Berichterstattung in der im Stadtteil ausgeteilten Kirchenzeitung zu verdanken.

Sehr bedrohlich waren die gezielten und geplanten Angriffe auf die Rampe. Bisher hat es zwei Brandanschläge gegeben, deren Folgen sich glücklicherweise relativ rasch beseitigen ließen. Die Täter,

die mit Brandbeschleunigern (Benzin und Diesel) vorgegangen waren, konnten nicht ermittelt werden. Die umfassende Überwachung der Rampe ließ sich natürlich nicht realisieren, nur unangemeldete Stichproben waren machbar. Schon in der ersten Bauphase wurden aus Angst vor Zerstörung Nachtwachen und Stichprobengänge gemacht. Die beteiligten Mitarbeiter kamen an ihre Grenzen.

Erfahrungen und Folgerungen

Die Skateplatzinitiative stieß immer wieder an Interessen anderer, die schwer zu überwinden waren. Die Beteiligung der Jugendlichen ersparte es nicht, dass einige Dinge durchgesetzt werden mussten. Der Standort war umstritten, auch wenn sich Widerstände nur subtil entluden. Es ist schwierig, etwas zu machen, was Lärm verursacht und einen Treffpunkt abgibt. Genauso wenig kann man mit einem solchen Projekt versprechen, dass alle zufrieden sind und sich automatisch präventive Wirkungen entfalten. Die Probleme, die man sich als Folge des Beteiligungsprozesses einhandelt, erfordern eine intensive Weiterarbeit. Das bindet personelle Ressourcen und macht es nötig, Folgekosten mit einzubeziehen. So ist es nicht möglich, das volle Dienstleistungsangebot eines Jugendtreffs mit garantierten Öffnungszeiten aufrecht zu erhalten. Wir standen vor der schwierigen pragmatischen Entscheidung, das Eine eine Zeit lang liegen zu lassen, um das Andere anfangen zu können. Anfragen an die Jugendarbeit, wie zum Beispiel aus der Richtung des zeitgleich etablierten Mitternachtssportes, konnte durch die personellen Ressourcen nicht mehr bedient werden. Die Arbeit sowohl im Jugendtreff als auch in der Kindereinrichtung werden

nur von einer hauptamtlich beschäftigten sozialpädagogischen Fachkraft, ABM bzw. BSHG-Kräften sowie von (Berufs-) PraktikantInnen und Honorarkräften geleistet (zudem zu schlechteren Arbeitsbedingungen als vergleichsweise bei den kommunalen Einrichtungen).

In solche Projekte lassen sich auch Kinder und Jugendliche einbeziehen, die vorrangig keine sportlichen Ambitionen haben. Ihnen geht es entsprechend einer selbsttätigen Aneignung zum Teil vor allem darum, den Umgang mit Materialien, Gegenständen und Werkzeugen auszuprobieren und zu erlernen – die fertigen Produkte treten in den Hintergrund. Dagegen steht, dass Projekte, die nur durch erhebliche Finanzmittel durchgeführt werden können, gebrauchswertorientierte Ergebnisse liefern müssen. Dieser Druck ist deutlich und hindert manch einen daran, überhaupt tätig zu werden. Damit der Haltung „Das kann ich ja doch nicht.“ Oder „Das wird doch nichts!“ etwas entgegengesetzt werden kann, ist viel Motivationsarbeit nötig.

Es gab auch Jugendliche, die nur die Einrichtung besuchen wollten und merkten, dass sich Engagement und Aufmerksamkeit der MitarbeiterInnen fast vollständig auf die Projekte lenkte. Im Jugendtreff war auch weniger los. Daraufhin entwickelten einige Jugendliche neue Gestaltungsideen für die Jugendeinrichtung und wollten lieber diese umsetzen. Auch gaben sie an, sich nicht so dreckig machen zu wollen wie im Kirchturm, und dass es schließlich ja auch allen BesucherInnen zu gute kommen würde, wenn der Jugendkeller wieder etwas aufgemöbelt werden würde. Da die MitarbeiterInnen schon sehr ausgelastet waren, lag es zum Großteil an den Jugendlichen selber, die



Ein „Schutzenengel“ wird während des Eröffnungsgottesdienstes abgesetzt

Dinge in die Hand zu nehmen, was auch geschah. Die Projekte wirkten – durch eine Art Aufbruchstimmung – ansteckend auf Initiative, Kreativität und Handlungsbereitschaft. Plötzlich wurde auch das, was als gegeben hingenommen wurde, mit anderen Augen gesehen und verändernd gestaltet. Insgesamt boten sich die vielfältigsten Identifikationsmöglichkeiten.

Diese Formen aus den Einrichtungen herausreichender Jugendarbeit können auch andere anregen, über die Möglichkeiten, die in (funktionalen) Räumlichkeiten stecken, nachzudenken. Ob derartig strukturierte Räume für die Interessen und Bedürfnisse von Kinder-

und Jugendarbeit zurückerobert werden können, hängt auch von Bedingungen ab, die außerhalb des Einflusses von Kinder- und Jugendeinrichtungen liegen. Die Kirchengemeinde mit ihren über Jahre gewachsenen stadtteilorientierten und gemeinwesenbezogenen Arbeitsansätzen bot genügend Rückhalt sowie Ressourcen. Das Klettern im Kirchturm und der Skateplatz sind keine Fremdkörper in der Kirchengemeinde. Sie werden als Gemeindearbeit verstanden. Leute haben sich bei einem Open-Air-Himmelfahrtsgottesdienst des Kirchenkreises vom Kirchturm abgesetzt. Video-Übertragungen und Klettereinlagen wurden in den Eröffnungsgottesdienst thematisch integriert. Für viele Andere ist die Bethlehemsgemeinde ein „Exot“, so besonders, dass es häufig heißt „Das wär bei uns nicht möglich!“ Dabei wäre es ein Leichtes, den ersten Schritt zu machen und diesen als methodisches Prinzip für alles Weitergehende zu verankern: Alle neuen Ideen auf Ermöglichung hin zu denken.

Kinder- und Jugendarbeit ist heute häufig noch zu einrichtungsorientiert konzipiert. Auch die gegenwärtige (und moderne) Debatte um abrufbare Leistungsangebote für Klienten berücksichtigt nur den Dienstleistungsgedanken. „Einrichtungsdenken“ und die daraus resultierenden Angebote können nur ein Teil einer sozialräumlich orientierten Kinder- und Jugendarbeit sein, die lebensweltorientiert Anknüpfungspunkte sucht, Methoden zur Einmischung und Aneignung entwickelt, um Strukturen und Lebenswelten zu verändern.

Thomas Joschonek



Erst war es nur ein bisschen Ablenkung nach der Schicht in der Fabrik, das Balltreten auf einer Wiese neben der Kirche. Dann, irgendwann im Winter 1983/84, kam dem damaligen Gemeindepastor Jochen Günther die Idee, doch eine Art (Gemeinde-)Verein mit einer richtigen Mannschaft zu gründen – die BKL-Gemeinschaft war geboren!

22 Jahre sind vergangen, die BKL-Truppe existiert immer noch. Damals wie heute wird im Winterhalbjahr in der Halle der Albert-Schweitzer-Schule trainiert, in den warmen Monaten geht es häufig auf den Platz der HRS Fössfeld. In den 1980er und 1990er Jahren nahm ein BKL-Team zehn- bis zwölftmal pro Jahr an einem Freizeitfußballturnier teil, in den vergangenen fünf Jahren haben jedoch viele frühere „Gegner“ aufgeben müssen, so dass nicht mehr so viel entsprechende Termine anstehen.

Natürlich hat im Laufe der Zeit eine deutliche Mitgliederfluktuation statt gefunden: die erste Spielergeneration spielt heute – wenn überhaupt – nur noch sehr gelegentlich, dafür stießen in der jüngeren Vergangenheit erfreulich „jugendliche“ Menschen zum BKL.

Schon in einem Zeitungsartikel zum fünfjährigen Bestehen wurde über den

„Methusalem des Clubs“, Rudi Riemenschneider, geschrieben – damals war er 63 Jahre jung ... und heute ist er noch immer dabei, trainiert mit den jungen Spielern und tritt hin und wieder bei Turnieren an. Soviel zum Jungbrunnen BKL!!

Berühmte Spiele? Gab es auch! So reiste schon 1986 ein BKL-Team zur Patengemeinde nach Simbabwe, um dort gleich dreimal auf dem Spielfeld zu agieren. „In Simbabwe haben wir einmal unentschieden gespielt und zweimal sogar verloren“, dieser legendäre Satz gehört seitdem zum Pflichtvokabular einer BKL-Zusammenkunft!

Noch zu DDR-Zeiten wurde eine Fußballpartnerschaft mit Germania Effelder/Thüringen gepflegt, zu Beginn der 1990er Jahre reisten Abgesandte der beiden Clubs regelmäßig zu den jeweiligen Jahresturnieren. Ein Novum aus dem Jahre 2000 soll gern noch erwähnt werden: Wieder ging es gegen ein Team aus Simbabwe, das u.a. zur EXPO nach Hannover gekommen war. Diesmal spielten jedoch (sehr engagierte) junge Frauen in der Mannschaft aus der Patengemeinde mit, und zwar in ihren Kleidern! Es kostete die BKL-Mannschaft viel Geschick, die liebenswerten Gäste zu einem Unentschieden kommen zu lassen ...

„Kultstatus“ entwickelte das jährliche Stiftungsfest der Kirchenfußballer. In manchen Jahren nahmen weit über 130 Personen an den launigen und fröhlichen Abenden teil, nicht wenige aus anderen Gemeinden. Unter einem jährlich wechselnden Motto ist grundsätzlich am ersten Samstag im März „Feiern, bis der Arzt kommt“ angesagt.

schiedlichen Zusammenhängen: Landeskirchenamt, Kindergarteneltern, Stadtteil- und Kneipenteams, eine Auswahl der örtlichen Polizeidienststelle, eine Mannschaft aus dem Jugendzentrum der Gemeinde usw. usw.

Diese Mischung macht's! BKL sind eine Gruppe mitten im Stadtteil, man kennt unendlich viele Mitbürgerinnen und -bürger, steht für Altersvielfalt auf



Zweifellos die größte Errungenschaft in der Geschichte vom BKL: der sog. Fußballkeller! Die Gründungsmitglieder, die bis heute Vereinsangehörige geblieben sind, erzählen gern von den Kraft raubenden Baumaßnahmen, um einen ehemaligen Heizungskeller unterhalb der Kirche in einen gemütlichen Vereinstreff umzuwandeln. Viele Monate musste damals gearbeitet, sehr viel schweres Material die steilen Treppen herauf- und heruntergeschafft werden.

Zum Jubiläumsturnier 2004 erschienen Gastmannschaften aus völlig unter-

und neben dem Spielfeld, ist ehrenamtliche Arbeit seit langem gewohnt und diskutiert bei jeder Gelegenheit – aber eben über weit mehr als „nur“ Fußball. Gefeiert wird gern, „geackert“ werden kann bei Bedarf ebenso. Beteiligung an Gemeindefesten ist selbstverständlich, Hilfe bei handwerklichen Problemen normal.

So wünschen sich die gut 40 aktuellen BKLer (alle männlich) in erster Linie, dass immer wieder neue (und junge) Kräfte nachrücken, damit der Spruch „Ein dreifaches – BK Linden“ noch lange Jahre vernommen werden kann.

Gerd Bücker

Linden – das ist meine Welt
Lied aus dem Theaterstück „Bierkrieg“ von Hans-Jörg Hennecke.
Musik: Holger Hoppe/Heinz Gremmel



Linden, Linden –
das ist meine Welt.
Fröhlich, traurig
Unterm Sternenzelt.

Hier gibt's Bier für alle,
die da dürrstend streben.

Freiheit, Freizeit und ein Bett
zum Leben.

Das glaubst du wohl,
das glaubst du wohl,
das hättest du wohl gern.

Linden, Linden –
das ist meine Welt.
Fröhlich, traurig
Unterm Sternenzelt.

Bist du unten, strengst dich
mächtig an,
kommst nach oben, wirst
geschoben,
bis zur Macht, alles lacht.

Das glaubst du wohl,
das glaubst du wohl,
das hättest du wohl gern.

Linden, Linden –
das ist meine Welt.
Fröhlich, traurig
Unterm Sternenzelt.

Heil Dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil Kaiser Dir.

Auf Sozialisten schließt die
Reihen,
die Trommel ruft, die Banner
wehen,
es gilt die Arbeit zu befreien,
es gilt der Arbeit auferstehen!

Das glaubst du wohl,
das glaubst du wohl,
das hättest du wohl gern.

Linden, Linden –
das ist meine Welt.
Fröhlich, traurig
Unterm Sternenzelt.

Norbert Kandel: Mord und Machtspiele
Militzke-Verlag, Leipzig, 2000

Als er aus der Haustür trat, traf ihn das helle Licht der Sonne, die schon über den Giebeln der Althausfassaden stand und lange Schlagschatten auf den Bethlehemplatz warf. Das sonst düstere, schmutziggraue Mauerwerk der Kirche in gotischem Stil, die als Staffage für Sean Connery im Film „Der Name der Rose“ hätte dienen können ...

*

Der Benz stand auf dem Parkplatz der Bethlehemkirche, direkt neben der Kindertagesstätte. Da die Zufahrt stets mit einer Plastikkette abgesperrt war und die zehn Standplätze vergeben waren, traute sich niemand von den Anwohnern, den kircheneigenen Stellplatz zu benutzen. Doch nachts, wenn Belliger von einer Recherchetour heimkehrte, waren die Bürgersteige bis auf die letzte Kante vollgeparkt.

Ihm blieb gar keine andere Möglichkeit, als sich durch ein Schlupfloch durch die Büsche zu schlagen mit der Folge, dass Kratzer an den Flanken des Benz die den Wagen ohnehin zierenden Beulen und Dellen entsprechend bereicherten, was Belliger keineswegs störte. Mit dem Hausmeister war die Nutzung der kircheneigenen Stellfläche indirekt abgeklärt, das Opfer bestand in einer Flasche Scotch, mit dem Belliger ihm für sein Verständnis und seine Nachsicht dankte.

PALAVER

**MITTEILUNGS-
BLATT**

für die
BETHLEHEM-GEMEINDE
Hannover-Linden

Nummer 4 · Juli 1950 · Jäger 5 Dpf.

GEMEINDE 70
Informationen
für die Bethlehem-Gemeinde
Hannover-Linden

PALAVER

Bethlehem Gemeinde
Hannover - Linden

Dezember 1991 - Januar 1992

**BETHLEHEM-
GEMEINDE
HANNOVER-LINDEN**

Februar
März 1989

Inhalt

Kinder- und Jugendsituation	5.
Spendenaufruf Diako- nisches Werk	4
Veranstaltungen	5
Jugendwohngemeinschaft	6/7
Videotext	8
Freud und Leid	9
	11

Beigefügt:
verschiedene Anlagen

134

Ausgabe 33

April/Mai 2006

Ev.-luth.
St. Martinsgemeinde

Ev.-luth.
Erlösergemeinde

Ev.-luth.
Bethlehemgemeinde

Evangelisch-lutherische
GERHARD-UHLHORN-
Kirchengemeinde Hannover-Linden

VorOrt

Das gemeindeübergreifende Kirchenmagazin Lindens

**100 Jahre Bethlehem:
Ein Dom in Linden**

WIR WÜNSCHEN FROHE OSTERLICHEN
KONFIRMATIONEN 2006 (S. 20/21)

135

Partnerschaft des Kirchenkreises Linden mit Chegato, Zimbabwe

Es begann 1982 mit einer Reise der Bethlehemgemeinde nach Zimbabwe, die der damalige Vikar Gerhard Wegener organisierte. Zimbabwe hatte gerade seinen Befreiungskampf erfolgreich beendet. Die londoner Verhandlungen schienen für alle beteiligten Völkergruppen eine gemeinsame Zukunft zu eröffnen.

Eine weitere Reise (der Bethlehemkicker) 1986, nun auch schon mit Teilnehmern des Kirchenkreises, organisiert vom Vikar (auch Bethlehemgemeinde) Tim Kuschnerus, ließ den Gedanken und die Gespräche über eine Partnerschaft des Kirchenkreises mit einer lutherischen Gemeinde in Zimbabwe konkreter werden.

1987 wurde die Partnerschaft mit Chegato in der Kirche in Limmer (Sitz der Superintendentur) gegründet und in einem Gottesdienst gefeiert.

Seitdem reisen alle zwei Jahre Delegationen entweder nach Chegato oder aber Menschen von dort kommen zu uns.

Aus Rolfs Tagebuch

Ankunft in Bulawayo (31.07.2003)

Am Flughafen

Fast pünktlich, nur 30 Minuten später, für afrikanische Verhältnisse super, werden wir vom Flughafen Bulawayo abgeholt. Bei unseren beiden Freunden, Kennedy und Eddy, die uns herzlich begrüßen, ist Mr. Shumba (ist ein Shona-Name und heißt übersetzt „Löwe“), der uns mit seinem Wagen abholt und uns fährt. Er ist der Koordinator für das große Fest „100 Jahre Evangelische Kirche in Zimbabwe“ – kurz „Centenary“ – und

eigens dafür eingesetzt. Schon während der Fahrt telefoniert er und trifft Entscheidungen. Es stellt sich heraus, dass er Geschäftsmann ist und Einfluss hat. Aus seinen Erzählungen ist zu hören, dass es in Zimbabwe großen Benzinmangel gibt und der Staat kein Geld hat, um es in den Nachbarländern einzukaufen. Er habe sein Benzin im grenznahen Ausland gekauft und sich eingedeckt.

Njube



Mr. „Verygood“

Die Fahrt führt uns direkt durch die Innenstadt nach Njube, einem Vorort von Bulawayo, ins Njube Youth Hostel.

Dort erwartet man uns bereits, und Mrs. Hove (heißt „Fisch“) und „Mr. Verygood“ empfangen uns. Mrs. Hove ist die Direktorin des Jugendcenters und „Mr. Verygood“ jemand, der sich um Sauberkeit auf dem Grundstück kümmert und für Ordnung sorgt. Er trägt immer einen langen Wintermantel und Gummistiefel.

Da sein liebstes Englischvokabular „very good!“ ist und zu jeder Gelegenheit von ihm benutzt wird, heißt er halt so. Er weist uns auch die Zimmer zu.

In Chegato angekommen, begeben wir uns in die Kirche, die 1959 von Schweden gebaut wurde. Sie verfügt über eine sagenhafte Akustik. Neben der Kirche gibt es noch eine kleinere Kapelle aus dem Jahr 1950. Nach dem Erklimmen des Glockenstuhls zeigt sich eine herrliche Landschaft in alle Himmelsrichtungen. Wir genießen den Ausblick. Während der anschließenden Coffee- u. Teatime gibt es selbstgebackenen Kuchen und Hühnchen. Eine tolle Kombination, meinen wir.

Offenes Pfarrhaus



Vor dem Pfarrhaus

gen. Helga und ich versuchen uns mit der ersten Strophe von „Lobe den Herren“ in shona. Bald fallen die Mädchen in den Gesang mit ein, und schließlich singen wir gemeinsam, abwechselnd eine Strophe in deutsch, eine in shona. Dabei gibt es jede Menge Spaß. Der Tag endet mit einem guten Abendessen, es gibt gebratene Fisch, dazu Sadza, Gemüse, Soße und als Dessert dicke gefrorene Milch.

Rolf Harre

Drei Projekte der Partnerschaft

Vor der Reise hatte ich mir vorgenommen, den Spuren der Partnerschaftsprojekte seit 1986 nachzugehen. An diesem Nachmittag, nach dem Schlachten, vor dem großen Fest, gab es dazu verschiedene Anlässe.

Gästehaus



Das Gästehaus

Kennedy stellt uns das Programm von Mnene vor. In Mnene findet die 100-Jahrfeier statt. Das Pastorenhaus von Kennedy ist ein lebendiges Haus. Ständig gehen Leute und Schulkinder ein und aus. Auch sind sie damit beschäftigt, die Feierlichkeiten in Chegato vorzubereiten. Die Mädchen machen aus Stoffresten und Krepppapier Girlanden. Schnell kommen wir mit allen ins Gespräch. Fragen über Fragen, sie wollen einfach alles wissen. Nun möchten sie auch noch, dass wir sin-

Von meiner Unterkunft, dem Gästzimer neben dem Pfarrbüro in einem kleinen Häuschen neben dem Pfarrhaus, sah ich direkt auf das älteste Projekt der Partnerschaft: das Gästehaus.

1988 hatte der Kirchenkreis Hannover-Linden Geld ohne Zweckbindung nach Chegato überwiesen. Die Gemeinde hatte den Bau eines Gästehauses beschlossen. Nach Fertigstel-

lung wurde es aber bald der Chegato High School als Lehrerwohnhaus zur Verfügung gestellt, um für die Gemeinde regelmäßige Einkünfte zu haben. So ist das bis heute.

Schulgeld

Eine alte Idee kommt in neuer Gestalt: Die Übernahme von Schulgeldern – jetzt für AIDS-Waisen – durch die Partner in Hannover wird später zum Schwerpunkt. Ungelöstes Problem: Wie kann dieses Geld sicher nach Chegato gebracht werden?

Staudamm



Gambure-Damm

Das symbolträchtigste Projekt der Partnerschaft überhaupt: Der Bau eines Dammes, um das Flüsschen Gambure

Uwe Siemers-Ziegler



zu stauen. 1994 Beginn der Erdarbeiten zusammen mit den Jugendlichen aus Hannover. Für die Afrikaner ein bleibendes Erlebnis, Weiße körperlich arbeiten zu sehen. 1995 feierliche Einweihung. Der Stausee bewässert Gärten, die von der Gemeinde an Familien verteilt werden, und liefert Protein durch die Fische, die in ihm geangelt werden können.

Zweimal war der Damm bei Stürmen gebrochen in den folgenden Jahren, einmal notdürftig und einmal grundlegend im März 2003 erneuert worden. 30 Millionen Zim-Dollar hat es gekostet. Beauftragt war eine Spezialfirma, die Leute von Chegato haben geholfen beim Bau. Im Frühjahr hat der Damm nun einem schlimmen Zyklon standgehalten. Eine gewisse Senkung hat es gegeben, einen Riß, eine kleine Leckage. Aber er hält. In Zukunft wird ein water engineer den Zustand des Dammes begutachten und für alles Nötige sorgen, hören wir.

Die Gärten sind wieder angelegt, grüner als 1998 (es hat im Juni noch geregnet!), aber das Wasser wird immer noch eimerweise von den Frauen auf dem Kopf von der Entnahmestelle zu den Feldern getragen.

Uwe Siemers-Ziegler

Nicht wenige, die Taufe und Konfirmation als Zeichen heimischer Kultur empfingen, verließen später die Gemeinschaft der Kirche. Gründe sind zahlreich wie Menschen: Was soll Glauben, wenn Wissen rasant zunimmt? Ich kann mit Kirche nichts mehr anfangen. Der Pastor ist mir dumm gekommen. Der Staat kassiert Soli-Zuschlag. Aufbau Ost, da spar ich schnell die Kirchensteuer und netto bleibt alles im Lot.

Doch es gibt auch eine wachsende Zahl von Kirchen-Wiedereintritten. Einer davon war André Salié.

André Salié wusste in seiner „Sturm- und Drang-Periode“ mit Kirche nichts mehr anzufangen. Der Druckermeister (Jahrgang 1961, verheiratet, zwei Kinder): „Das Angebot der Kirche hat mir in-

nichts mehr am Hut. Warum sollte ich dafür später Kirchensteuer zahlen?“

Am Beispiel El Salvador stellte André fest, dass Kirche durchaus gegen das Elend auf der Welt aktiv war. Einschneidender war dann aber doch ein sehr persönliches Erlebnis.

1994 wurde Sohn Simon geboren. Er hatte einen schweren Herzfehler und starb nach fünf Tagen. Wichtigster Beistand in diesen Tagen war die Krankenhaus-Diakonin Frau Hase, die auch für eine Notaufe sorgte. „Bei der Tätigkeit von Frau Hase spürte ich, wofür Kirche sinnvoll Geld ausgibt.“

Der traurige Anlass führte zum Kennenlernen des Pastors Frank-Peter Schultz (Gerhard-Uhlhorn-Gemeinde), aus dem eine Freundschaft wurde. „Er hat mir geholfen, wo ich mir nicht mehr helfen konnte. Er hat geholfen, beraten und getröstet.“

Pastor Schultz setzte zudem Zeichen in der Öffentlichkeit: Engagement der Kirchengemeinde für das im Entstehen begriffenen soziokulturelle Zentrum FAUST. Öffnung der Gemeinde für Sorgen und Nöte der Menschen im Umfeld, ansprechende Sozial- und Jugendarbeit.

Auf einmal merkte ich, dass Kirchensteuer sinnvoll ausgegeben werden kann: für Leute, die helfen“. André Salié betätigte sich bei der Erstellung der Gemeindezeitung „Uhlhorn-Gazette“. Und trat auf Anraten von Pastor Schultz wieder in die Kirche ein, weil er sich engagieren wollte: im Kirchenvorstand. „Ich erlebte Kirche, wie ich sie mir immer gewünscht habe.“

Über Möglichkeiten zum Wiedereintritt in die Kirche kann man sich in jeder unserer Gemeinden informieren. Oder man besucht die Wiedereintrittsstelle an der Marktkirche (in der evangelischen Buchhandlung).



André Salié mit Tochter Rabea:
Ich bekam Hilfe,
wo ich mir nicht mehr helfen konnte

haltlich und persönlich nach der Konfirmation nichts gegeben. Ich war politisch auf einer materialistischen Schiene engagiert, obwohl mir christliche Grundwerte durchaus etwas bedeutet haben. Meine Austrittsgründe? Das Elend auf der Welt zum Beispiel. Ich habe mich für El Salvador engagiert. Wozu Kirche und christlicher Glaube? Das war mir alles zu konservativ. Ich hatte mit dem Laden

Gibt es noch Arbeiter?

Über ein neues – und doch ganz altes – Problem kirchlicher Praxis

von Prof. Dr. Gerhard Wegner (EKD)

Eine Kirchengemeinde ist für alle da – so sieht sie ihre Arbeit in der Regel selbst, und so wird es auch meistens in der Öffentlichkeit dargestellt. Im Prinzip könnte doch jeder Mann und jede Frau an allen Veranstaltungen der Kirchengemeinde teilnehmen – so insbesondere selbstverständlich an den Gottesdiensten, die in einem für alle zugänglichen und im Stadtteil oder im Dorf nicht zu übersehenden, herausragenden Kirchengebäude stattfinden. Zudem versteht sich unsere Kirche, zumindest in Westdeutschland, nach wie vor als eine offene Volkskirche, die alle Schichten und Milieus der Bevölkerung umfasst, für jeden etwas bietet und niemanden ausgrenzt. In dieser Hinsicht teilt sie das Selbstverständnis von Parteien, Gewerkschaften und anderen Organisationen in unserem Land, die sich alle nicht auf die Vertretung begrenzter Kreise und deren Interessen reduzieren lassen wollen. Alle wollen sie alle Menschen ansprechen. Nur kleine Kreise geben sich heute exklusiv und ausgrenzend gegenüber anderen – in der Regel sind es elitäre Gruppen, die ein ganz besonderes, nicht vervielfältigbares Interesse teilen – oft geht es dabei um überkommene Standesinteressen.

Erst dann, wenn man es sehen will und seine Wahrnehmung entsprechend geschult hat, merkt man, dass es kaum eine Einrichtung – und so auch nicht die Kirchen – gibt, die diesen weiten Anspruch wirklich einlöst. Faktisch ist es so, dass die kirchliche Arbeit eine deutliche Milieuverengung aufweist.

An ihr beteiligen sich längst nicht querschnittsmäßig alle Schichten und Milieus der Gesellschaft, sondern nur einige wenige, deren soziale und kulturelle Interessenlagen und Lebensweisen sich in der Ausgestaltung der kirchlichen Arbeitsformen wiederfinden und die sich dementsprechend in der Kirche wohlfühlen. Diese Erkenntnis ist nichts Neues. Dass es so ist, weiß man seit über hundert Jahren. Wirkliche Veränderungen sind dennoch nicht zu erkennen.

Neuere Studien, so insbesondere die IV. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, bestätigen diese Beobachtungen wiederum einmal ausdrücklich. So lässt sich mit großer Eindeutigkeit feststellen, dass ein gehobenes Milieu, das einen hochkulturellen und sozial integrativen Lebensstil pflegt, zugleich überdurchschnittlich religiös und kirchennah ist. Demgegenüber ist ein jugendlich moderner, an Lebensgenuss orientierter Lebensstil am wenigsten religiös und am wenigsten kirchennah. Zwischen diesen Extremwerten liegen dann einige andere Milieus. Deutlich wird, dass die eher traditional orientierten Milieus, im Unterschied zu den modernen, sich nach wie vor deutlicher zur Kirche halten, während die anderen sich eher von ihr distanzieren. Es ist – wenn man es etwas verallgemeinert – nach wie vor das überkommene Kleinbürgertum, das eine eher enge, auf die Wahrung des Bestehenden und mit einer gewissen Angst vor dem Neuen ausgestatteten Haltung aufweist, das die Kernbereiche kirchlicher Angebo-

te, gerade in den Kirchengemeinden, nutzt.

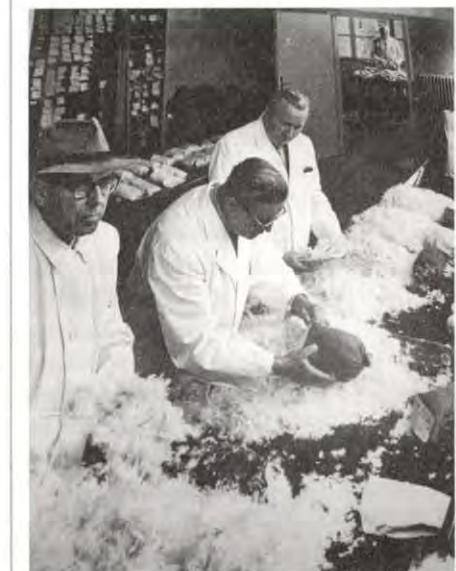
In allgemeiner Hinsicht gelten damit die Aussagen der klassen- und milieuspezifischen Kirchenforschung, wie sie seit hundert Jahren festgestellt werden, immer noch: Die Kirche wird von den mittleren Sozialmilieus und einer konservativen Fraktion der höchsten Sozialmilieus getragen bzw. beherrscht – demgegenüber fehlen in der Kirche die modernen gehobenen Milieus, aber eben auch die „unteren“.

Was ist aus den Arbeitern geworden?

Was ist nun aber aus den „Arbeitern“ geworden? Es ist zunächst kennzeichnend, dass in der modernen Milieuforschung nicht mehr von einem einheitlichen Arbeitermilieu gesprochen wird. Legt man eine klassische Begrifflichkeit zugrunde, lässt es sich ganz einfach nicht (mehr) finden. „Den“ Arbeiter, der sich wohlmöglich in einem organisierten Arbeitermilieu, sprich im Bereich von Gewerkschaften, Sozialdemokraten oder Kommunisten und entsprechenden Vereinen, tummelt, gibt es schon lange nicht mehr.

Der einzige Lebensbereich, in dem sich nach wie vor eine deutliche Unterscheidung zwischen der unteren, sprich der Arbeiterklasse, der mittleren, sprich der Angestelltenklasse, und der oberen, sprich der Managementklasse, treffen lässt, ist der Bereich der Arbeitstätigkeiten. Nach wie vor kann man in Bezug auf Betriebe deutlich von „Klassen“ von Menschen sprechen, die sich daraus ergeben, dass bestimmte Gruppen relativ ähnlichen Arbeitsbedingungen ausgesetzt sind

und deswegen eine gemeinsame Interessenverfolgung (in einem gewissen Umfang) aufweisen. Diese Situation zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass es den Gewerkschaften bisher nach wie vor nur schwer gelingt, den Angestelltenbereich umfassend zu organisieren, wohingegen sie im Arbeiterbereich nach wie vor gut verankert sind. Darin drücken sich im betrieblichen Bereich



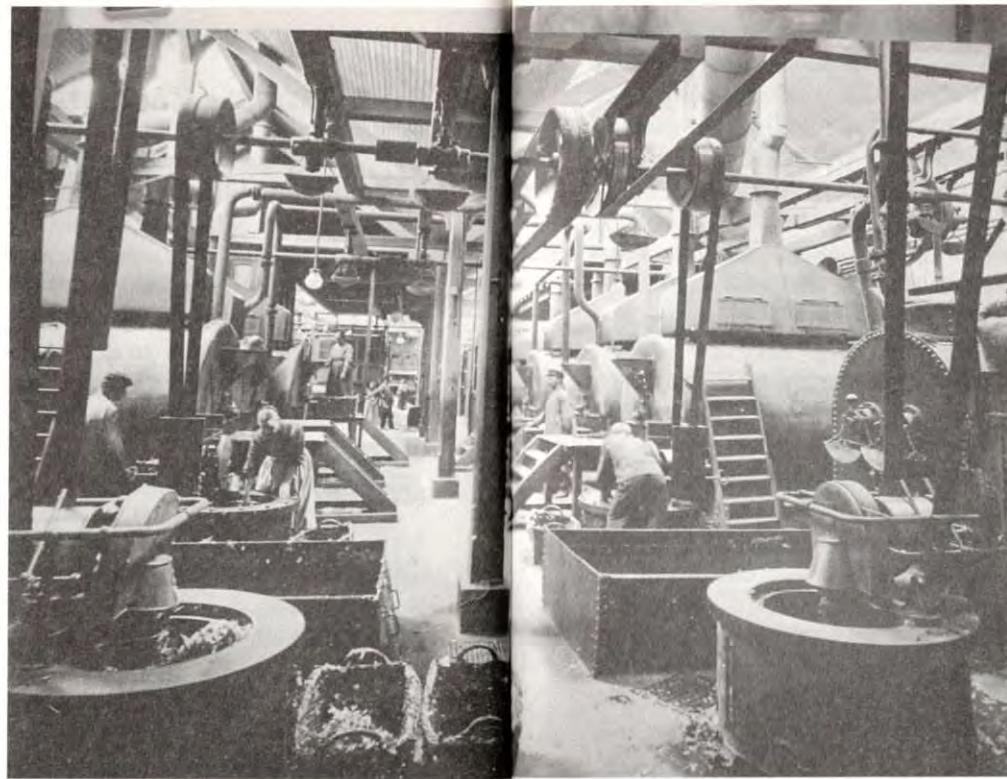
nach wie vor vorhandene traditionelle Bindungen von Arbeitern aus – die aber anscheinend für Angestellte gerade nicht attraktiv sind.

Außerhalb der Bereiche der Arbeitswelt ist ein einheitliches Arbeitermilieu aber nicht mehr zu finden. Am deutlichsten zeigt sich dies immer wieder bei den Wahlen, denn hier lässt sich die Auflösung überkommener politischer Bindungen von Arbeitern immer klarer erkennen – ganz abgesehen

davon, dass viele Arbeiter überhaupt nicht mehr wählen gehen. Dies gilt auch, was die politischen Bindungen anderer Milieus anbetrifft: So war z.B. bei der Bundestagswahl 2002 ungewöhnlich deutlich zu sehen, wie Union und FDP bei den so genannten Hochgebildeten, gerade noch auf einen Wert von 42 % kamen, während die Parteien links von der Mitte 55 % hinter sich scharen konnten. Ging man von klassischen politischen Loyalitäten aus, müsste es eigentlich umgekehrt sein und über ein Jahrhundert war dies auch so. Die politische Haltung kopelt sich von der sozialen Lage ab.

Bei den nach 2002 folgenden Landtagswahlen bestätigte sich dieser Trend weiter. Die Union erzielte ihre kräftigsten Zuwachsraten wiederum durchweg bei den „Arbeitern“. Allein die CSU kam bei den formal niedriggebildeten Wählern auf 67 % der Stimmen, bei den Hochgebildeten lediglich auf 47 %. Auch berufssoziologisch ist die CSU damit die proletarische Partei schlechthin in Deutschland – und eben nicht die SPD, wie man erwarten könnte. Bei Arbeitern hatte die CSU im September 2003 einen Anteil von 65 % erreicht (bei den Beamten nur noch 42 %). Man kann mit einem gewissen Recht sagen, dass das auf die SPD abonnierte sozialmoralische Milieu der in Fabrik und Büro sozialisierten Industriearbeiter und Verwaltungsangestellten so gut wie verschwunden ist. Zumindest zeigt es sich in Wahlen nicht mehr eindeutig.

Zusammengefasst kann man sagen: Wenn nicht alles täuscht, so ist die klassische Arbeiterklasse zumindest in drei recht unterschiedliche Milieus



zerfallen, die einen unterschiedlichen Bezug zur Kirche und auch zu anderen gesellschaftlichen Institutionen haben:

- zum einen finden sich Arbeiter in einem Milieu, das eine gemeinsame Grundorientierung mit klassischen Kleinbürgern und auch Angestellten teilt;
- des Weiteren hat sich ein jüngeres Milieu weniger Gebildeter herausgebildet, das eigene Formen der Lebensorientierung praktiziert;
- und zudem bildet sich immer deutlicher ein neues Armutsmilieu heraus, in dem sich Teile des alten Arbeitermilieus wieder finden.

Zwischen diesen drei Milieus gibt

ungen, aber sie sind dennoch klar voneinander abzugrenzen.

Eine gewisse Gemeinsamkeit der drei Milieus besteht darin, dass sie im Verhältnis zu anderen Milieus geringere Qualifikations- und Bildungsgrade aufweisen. Dieses Charakteristikum ist entscheidend dafür, dass nach wie vor die Tatsache, Arbeiter zu sein, und die Erfahrung sozialer Bedrohungen und sozialer Benachteiligung, enger zusammenhängen als bei formal höher Gebildeten wie Angestellten oder anderen. Der Faktor Bildung ist in unserer Gesellschaft für die Zuteilung von Chancen schlachtweg entscheidend und das deutsche Bildungssystem versagt wie kaum ein zweites auf der Welt

in der Befähigung derjenigen, die es schwerer als andere haben. Es versteht sich gut auf das Aussieben derjenigen, die aus Familien mit höheren sozialem und kulturellen Status kommen – aber überhaupt nicht auf die Unterstützung der anderen. Die sich herausbildende „neue Armut“ folgt aus der nach wie vor bestehenden sozialen und kulturellen Benachteiligung der Arbeiterschicht als ganzer – auch durch die drei Milieus hindurch. Da es jedoch diese Differenzierung der Arbeiterschicht in drei Milieus gibt und sich dadurch auch eine gewisse Hierarchie zwischen denen, die relativ besser abgesichert sind als andere und denen „ganz unten“ herausgebildet hat, wird diese Bedrohung längst nicht allen klar. Am deutlichsten spürbar ist das in der Schwierigkeit der Gewerkschaften, Arbeitslose zu organisieren: Die Distanz zwischen denen in Arbeit und den anderen, die, wenn sie länger arbeitslos sind, von Armut bedroht sind, ist groß. Allerdings kann sich diese Situation dann verändern, wenn sich die erkennbaren Tendenzen der Instabilität der Arbeitsverhältnisse und der Ausgrenzung von immer mehr Menschen aus der Gesellschaft weiter verschärfen sollten. Denn diese Entwicklungen betreffen alle drei Milieus der Arbeiter.

Die Risiken von Armut und Prekarität* sind in hohem Maße klassen-spezifisch strukturiert. Als Kerngruppen der Armut können die Arbeiterklassen, insbesondere Arbeiterfamilien, ausgemacht werden. Die hohen Ausländeranteile, kinderreiche Familien und geringe

* Als Prekarität wird eine geringe Arbeitsplatzsicherheit in der modernen Konstellation von Beschäftigungsverhältnissen bezeichnet.

Qualifikationen, die auch klassenübergreifend Armut verursachen können, kumulieren bei den Arbeiterklassen zu einer besonderen sozialen Benachteiligung. Zugleich weisen die Arbeiterklassen, ebenso wie die kleinen Selbständigen, auch nach Kontrolle vielfältiger Variablen, insbesondere von Bildung und Arbeitslosigkeit, eine klassenspezifische Benachteiligung auf. Obwohl geringe Qualifikation und hohe Arbeitslosigkeit, ebenso wie familienzentrierte Haushaltsformen und hohe Ausländeranteile markante Eigenschaften der Arbeiterklassen sind, sind mit der Zugehörigkeit zu den Arbeiterklassen darüber hinausgehende Armutsrisken verbunden.

Arbeiter im Betrieb

Nach diesen grundlegenden Überlegungen sollen nun einige empirische Erkenntnisse über das Leben und die Sichtweisen von „Arbeitern“ dargestellt werden. Dabei lege ich zunächst eine Untersuchung des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers aus dem Jahre 2002 zugrunde. In ihr ist anhand von Gruppendiskussionen mit Arbeitern, Angestellten und Führungskräften gefragt worden, wie Konflikte in der Arbeitswelt erlebt und in welcher Weise bzw. ob überhaupt die Kirche bei diesen Konflikten in der Arbeitswelt hilfreich sein könnte. Es ist deutlich zu erkennen, dass zwischen diesen drei Gruppen die Konfliktfahrung, die Einstellung zu Konflikten und die entsprechenden Lösungsmöglichkeiten sehr unterschiedlich erlebt werden.

So sind zum Beispiel die Stichworte im Blick auf den Umgang mit Konflikten

bei Arbeitern durch einen starken Gruppen- bzw. Solidaritätsbezug geprägt. Sie empfinden es als positiv, wenn man sich duzt, zur Gruppe dazugehört und sich in ihr arrangiert. Negativ sind entsprechend Erfahrungen des Gegeneinander-Ausgespieltwerdens bzw. der Bedrohung des Gruppenzusammenhalts. Es wird deutlich, wie sehr die persönliche Anerkennung eines jeden in der Gruppe im Vordergrund steht. Konflikte erfolgen dementsprechend eben auf einer solchen persönlichen Ebene und haben viel mit „Dampfablassen“ zu tun.

Demgegenüber differenzieren Angestellte deutlicher zwischen verschiedenen Faktoren, die zu einem Konflikt beitragen, und sehen den Grund für Konflikte in arbeitsorganisatorischen Regelungen, die sie durch gruppeninterne Spielregeln verändern wollen. Es geht dann nicht nur um die eigene Gruppe, sondern auch um die Situation des gesamten Betriebes. Führungskräfte gehen in der Abstraktion dann noch weiter und fragen nach grundsätzlichen Zielen für die gesamte Organisation und ihrer möglichen Umstrukturierung.

Was die Anforderung an Unterstützer anbetrifft, so favorisieren Arbeiter jemanden, der zu ihrer Gruppe dazugehört, sich im Unternehmen auskennt und eine Art von „Kummerkasten“ darstellen könnte. Externe kommen



hierfür dann nicht in Frage. Angestellte suchen demgegenüber Externe mit guten Betriebskenntnissen im Sinne von „Kümmerern“, die sich der Probleme kompetent - mit geschultem Hintergrund - annehmen. Führungskräfte dagegen schätzen sehr viel deutlicher ausdrücklich Externe, gerade weil sie mit völlig neuen Sichtweisen in ein Unternehmen hineinkommen und so auch Neues bewirken könnten.

Auf eine kennzeichnende Begrifflichkeit gebracht, lässt sich:

- Bei den Arbeitern von einer Personbezogenheit sprechen, die in Situationen pragmatisch orientiert und auf die Stiftung von Frieden aus ist, im Sinne eines „Miteinander-Auskommens“.
- Bei Angestellten steht demgegenüber die Kompetenz der Gruppe im Vordergrund. Sie gehen bei der Klärung von Problemen empathisch heran und bemühen sich um Aufklärung der bestehenden Strukturen im Sinne des „Findens von Regeln“.
- Führungskräfte hingegen sehen die gesamte Organisation im Vordergrund. Sie haben eine analytische Haltung und versuchen eine Lernkultur zu etablieren, im Sinne des permanenten „Findens von Lösungen“

Entsprechend dieser grundsätzlichen Haltungen wird Kirche unterschiedlich wahrgenommen. Arbeiter sehen Kirche, wenn sie sie überhaupt schätzen, als eine moralisch-ethische Instanz, die im Sinne eines Kollegen oder Kumpels operieren könnte, wenn dies überhaupt möglich ist. Grundsätzlich erleben sie Kirche nach wie vor als fremd – es sei denn sie erfah-

ren einen oder eine kirchliche Repräsentantin – z. B. Pastor oder Pastorin – in diesem Sinne als solidarische und vertrauenswürdige Person, die sich in ihre Gruppenzusammenhänge hineinbegibt. Angestellte erleben die Kirche als eine soziale Institution, die viel Positives leistet und so auch im Sinne von Vermittlung, die auf Vertrauen aufbaut, für sie tätig werden könnte. Führungskräfte interessiert die Kirche als Trägerin geistlicher und seelsorgerlicher Kompetenz, die in dieser Hinsicht beratend auch in Betrieben tätig sein könnte.

Unterschiedliche Bewältigungsformen

An dieser Übersicht über Arbeiter, Angestellte und Führungskräfte wird eine im Grunde klassische Dreiteilung der Gesellschaft in „Klassen“ deutlich, die sich aber, wie gesagt, in dieser Klarheit nur noch in der Arbeitswelt selbst findet. Die ihnen entsprechenden Orientierungen haben mit unterschiedlichen Bewältigungsformen des jeweils eigenen Lebens zu tun und resultieren aus einer unterschiedlichen Reichweite der Perspektiven und des Anspruchsniveaus, das man an den Tag legen kann und will. Je höher einer oder eine in der gesellschaftlichen Hierarchie angekommen ist, desto weiter reichen die Perspektiven, d.h. die Ansprüche daran, was man im Leben realisieren zu können glaubt. Nach wie vor ist das weniger qualifizierte Milieu auf die Anerkennung in der eigenen Gruppe, und d.h. in einer recht begrenzten Reichweite, angewiesen und weist in dieser Hinsicht in gewisser Weise regressiven Zügen auf. Je höher man in der

Hierarchie steigt, desto progressiver, proaktiver werden die Anforderungen an sich selbst und an andere, was aus den erworbenen Lebenserfahrungen und Lebensmöglichkeiten resultiert. Herkömmliche kirchliche Arbeit ist in Deutschland in einem mittleren Bereich angesiedelt – eine Notwendigkeit dazu gibt es allerdings nicht.

Obwohl diese Beschreibungen der drei klassischen Klassen so nicht auf die in der Gesellschaft vorhande-

beteiligen sollen. Dabei ist der Umfang dieser Kennzeichen durchaus begrenzt. Je höher man in der Bildungshierarchie steigt, desto umfassender wird dieser Bereich – obwohl natürlich auch dann ein Wiedererkennen der eigenen wichtigen Werte und Symbole in bestimmten Zusammenhängen von entscheidender Bedeutung ist, wenn es zum Engagement kommen soll.

Den deutlichsten Unterschied in dieser Hinsicht macht das Phänomen



ne Milieusituation übertragbar sind, lassen sich doch aus ihnen einige Hinweise auch auf die Situation in der Gesamtgesellschaft ziehen. Wichtig ist vor allem, dass die insgesamt geringer qualifizierten Milieus stärker als andere auf eine unmittelbare Identifikation in ihrem Umfeld angewiesen sind, wenn sie in irgendeiner Weise angesprochen oder gar aktiviert werden sollen. Sie müssen die ihnen vertraute Lebenswelt, sprich Kennzeichen ihrer Gruppe, wiedererkennen können, wenn sie sich

Kunst. Die oberen sozialen Milieus begeistern sich für eine Kunst, die vordergründig gerade ganz wenig Identifikationsmöglichkeiten und sehr viel eher Abstraktion und Verfremdung bietet. Die favorisierte Kommunikationssituation kann hier paradoxe Weise bis zu einem völligen gegenseitigen Nicht-verstehen führen – bei jedem Besuch moderner Kunstsammlungen und entsprechender Museen lässt sich dies beobachten. Der „Bluff“ wird kultiviert. Untere soziale Milieus, sprich Arbei-

ter, haben zu solchen Kunstformen schlicht keinen Zugang, da sie sich in ihnen in keiner Weise wiederfinden können. Das hat zur Folge, dass immer dann, wenn betont moderne Kunst in die Kirche einzieht, die „unteren“ Bildungsgruppen fernbleiben. Umgekehrt trifft dies aber auch zu: Wenn volkstümliche Elemente greifen, bleibt das eher gebildete Publikum weg. Wenn man so will, existiert in dieser kulturell ästhetischen Hinsicht „der“ Arbeiter nach wie vor: Arbeiter sind diejenigen, die sich auf die Abstraktions- und Verfremdungsspiele der modernen Hochkultur nicht einlassen, ja damit gar nichts zu tun haben wollen. Die entsprechenden kulturellen Vorlieben und Vorzüge lassen sich in dieser Hinsicht präzise beschreiben. Die Beschreibung geht dann allerdings in ein deutliches Oben-Unten-Denken hinein, was nicht nur den Arbeiter, sondern sozusagen „das Volk“ umfasst. Zum Volk gehören dann diejenigen, die sich eben von den „Gebildeten“ und „Oberen“ unterscheiden – ja unterscheiden wollen. Wobei allerdings eine Entwicklung neu ist: Während früher diese Abgrenzung mit einem gewissen Respekt vor „denen da oben“ vollzogen wurde – was nicht ausschloss, dass man auch über die lästerte – fehlt diese Ehrerbietung heute.

Die Differenzierung der Milieus

Bliekt man nun in die in der Gesellschaft vorhandenen sozialen Milieus näher hinein, dann zeigt sich, dass es „den Arbeiter“ aber nun eben doch nicht gibt. Die oben schon beschriebene Differenzierung von mindestens drei Arbeitermilieus sieht in etwa wie

folgt aus: Es lassen sich das Harmoniemilieu, das Unterhaltungsmilieu und das Milieu der Armut differenzieren. Was die beiden ersten anbetrifft, so liegt eine Untersuchung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD über deren Lebensumfeld, Lebensgestaltung und Interesse an kirchlicher Arbeit vor. Hierzu lässt sich also Genaueres sagen. Das dritte Milieu kann bisher nur in erster Annäherung beschrieben werden.

1. Harmoniemilieu

Im Harmoniemilieu finden sich vor allem ältere Menschen, die ein nicht allzu hohes Bildungsniveau aufweisen. Es ist durch eine Vielzahl von Aktivitäten gekennzeichnet, sei es Heimwerken, Rad fahren, körperliche Arbeiten, Kegeln, Nordic-Walking usw. Für dieses Milieu ist es selbstverständlich, dass Hobbys zusammen mit anderen und organisiert im Verein ausgeübt werden. Dabei setzen sie sich häufig für andere ein und übernehmen Engagement in verschiedenen Bereichen. Der Grund für dieses Engagement besteht im Wunsch nach Erfolgserlebnissen und Anerkennung. Sie wollen das Gefühl haben, dass sie leben und gebraucht werden. Entsprechend verbringen sie ihre Freizeit häufig mit der Familie oder Vereinskameraden. Sie rekrutieren sich aus Berufen wie Verkäufer, Dreher, Montageleiter, Krankenpfleger, Kauffrau oder sind auch schon im Vorruhestand.

Glück wird empfunden „wenn man an mich gedacht hat“. Dabei reichen oft Kleinigkeiten. Auch Situationen, die eine besondere Harmonie und Ruhe symbolisieren, machen Menschen aus diesem Milieu zufrieden. Als

negativ erleben sie es, wenn sie nicht helfen können oder das Umfeld gleichgültig reagiert und sie ein Gefühl von Einflusslosigkeit haben. Der Traum dieses Milieus ist, dass es überall Gemeinschaft und Harmonie gäbe und sie von vielen Menschen Anerkennung für ihr Tun erfahren, weil sie selbst Vorbilder sind.

Mit der Kirche verbindet sie eine grundsätzliche Werteähnlichkeit (Achtung, Menschlichkeit, Treue, Zehn Gebote). Probleme haben sie allerdings mit der Institution Kirche, mit der sie oft nichts anfangen können und ihr Ungerechtigkeit und Scheinheiligkeit vorwerfen. Wo sie aber Kontakte zur Kirche haben, da engagieren sie sich, weil sie sich ohnehin gerne vor Ort und in Vereinen betätigen. Je mehr Mitmachmöglichkeiten, Identifizierungschancen, insbesondere mit den Pastoren, bestehen, desto größer ist die Chance, sie auch zum Engagement in der Kirche zu bewegen.

2. Das Unterhaltungsmilieu

Das Alltagsleben dieses Milieus ist geprägt vom Interesse an Stimulation und Aktion. Man sucht Spaß, Kontakte, einen Ausgleich zum täglichen Einerlei, um sich zu bestätigen, dass es einem doch irgendwie gut geht und man in gewisser Weise anders ist als die „Angepassten“. Jeder Zweite ist hier in einem Verein. Man ist gerne und viel mit Freunden zusammen, trifft sich



bei vielen Gelegenheiten. Einige haben sich allerdings auch ins Private zurückgezogen, in den eigenen Garten oder in die Betreuung der Kinder. Beschäftigungen mit Kultur oder Weiterbildung finden sich hier, wie auch im Harmoniemilieu, eher selten. Zum Teil distanziert man sich auch bewusst von Kultur. Die berufliche Situation ist geprägt durch Arbeit mit geringem beruflichem Status aber mit größerem

körperlichem Einsatz, also mit klassischen Arbeitertätigkeiten. Hier finden sich auch viele, die nach Arbeit suchen oder noch zur Schule gehen.

Die eigene Erlebniswelt besteht aus einem Spannungsfeld einerseits zwischen dem, was man selbst macht, daraus resultierender Anerkennung und dem wunderbaren Erlebnis, wenn etwas geklappt hat. Auf der anderen Seite steht die Angst vor Verlust,

Existenzangst und Anerkennungsentzug bei Misserfolgen. Hier spielen Erfahrungen mit der vergeblichen Suche nach Arbeitsplätzen eine Rolle und der Aussichtslosigkeit im Beruf aufzusteigen. In Krisensituationen ziehen sich die meisten erst einmal zurück und sprechen dann höchstens mit Freunden über die Probleme. Träume bestehen für viele darin, noch einmal ganz von vorne anfangen zu können, weit weg zu fahren, keine Verpflichtungen mehr zu haben und vor allem unabhängig vom Geld zu sein.

Einen Zugang zur Kirche findet man in diesem Milieu so gut wie nicht.

Kirche hat man eher als Zwang und Vereinnahmung empfunden. Kirche sei etwas für Leute, die daran glauben, aber einem selbst fehlt dieser Glaube. Sie sehen die Kirche als sinnvoll, aber irgendwie als altmodisch und uncool und hauptsächlich von Älteren oder Kindern genutzt. Damit sie sich bei der Kirche engagieren, müsste Kirche freundlicher, wärmer, aufgepeppter, fröhlicher werden und sich sozusagen vom Tod und Passivem zum Leben und Aktiven hin entwickeln.

3. Das Armutsmilieu

Vom Harmonie- und Unterhaltungsmilieu deutlich unterschieden ist das Armutsmilieu. Hier finden sich diejenigen, die meist aufgrund mangelnder Qualifikation und lang anhaltender materieller Armutserfahrung so etwas wie einen Ausschluss aus der Gesellschaft erleben. Dieses Milieu ist nicht einfach arm, weil es wenig verdient, sondern weil es insgesamt an der Dynamik der Lebensweise und den Chancen der Gesellschaft nicht partizipieren kann. Die neuen Unterschichten nehmen am Kampf um gegenseitige soziale Anerkennung, das es sonst in der Gesellschaft gibt, überhaupt nicht mehr teil. Die Menschen hier teilen nicht mehr die Lebensformen der Mehrheitsgesellschaft; sie gehen den Bildungsinstitutionen systematisch verloren und werden von ihnen ausgeschlossen; sie verwahrlosen physisch und psychisch; ihre Sozialformen sind überaus instabil.

Diesem Milieu gehört an, wer so gering qualifiziert oder belastbar ist, dass der immer anspruchsvollere Arbeitsmarkt keine Verwendung für sei-

ne Arbeitskraft hat. Dieses Milieu ist kinderreich, kennt aber kaum stabile Familienverhältnisse. Alleinerziehende und Alleinstehende finden sich häufig. Es schaut eklatant mehr Fernsehen als der Bundesdurchschnitt und raucht mehr. Es ernährt sich ungesund, und zwar bevorzugt durch teures Fast Food. Es ist oft übergewichtig, hat motorische Probleme und betreibt weniger Sport als der Gesellschaftsdurchschnitt. Dafür werden große Summen für Unterhaltungselektronik ausgegeben und man stirbt in der Regel 10 Jahre früher als der Rest der Gesellschaft.

Die wichtigsten Aufenthaltsorte sind Fußballplatz, Automatenalon, Videothek usw. Die Lebenseinstellung ist auf kurzfristige Befriedigung von Bedürfnissen ausgerichtet – was schon von sich aus das Engagement in Institutionen wie der Kirche ausschließt. Höchstens nutzt man entsprechende Angebote, weil sie günstig sind. Trotz ihrer Instabilität sind die vorhandenen Gruppen nach außen abgeschottet und in der Regel autoritär strukturiert. Zur Kirche hat man in diesem Milieu kein Verhältnis, wie man ohnehin zu keiner gesellschaftlichen Institution ein Verhältnis hat. Das Milieu findet sich in bestimmten Stadtteilen, sprich sozialen Brennpunkten. Wenn Kirche zu diesem Milieu in Kontakt kommen will, so braucht es eine grundsätzliche Entscheidung, ob man sich im Sinne einer Kirche der Armen in die Lebensverhältnisse dieser Menschen hineinbegibt und eine religiöse Praxis entwickelt, die sich in deren Welt orientiert, oder ob man – wie es sicherlich meistens der Fall sein wird – im Sinne von Sozialarbeit und diakonischer Betreuung den Menschen in diesem Milieu helfen will,

aus dem Milieu herauszukommen und die Armut zu überwinden.

Wenn nicht alles täuscht, dann werden die eingeleiteten Reformen in Deutschland – insbesondere die mit der Hartz-Gesetzen angestoßenen Veränderungen im Bereich des Arbeitslosengeldes II – dieses Milieu vergrößern und es einem stärkeren Arbeitsdruck als bisher aussetzen. Die Menschen werden Niedriglohnätigkeiten annehmen (müssen) und das heißt, arm bleiben, aber gleichwohl arbeiten müssen, was bisher so nicht der Fall war. Die Folge davon wird sein, dass sich dieses Milieu weiter zwischen denen, denen es gelingt, einen Arbeitsplatz zu erhalten, und sei er auch noch so schlecht bezahlt, und anderen, denen das auch unter den verschärften Anforderungen und Forderungen nicht gelingen wird, ausdifferenziert. Es kann sein, dass diejenigen, die einen Arbeitsplatz erhalten, sich dann mentalitätsmäßig dem Unterhaltungs- oder Harmoniemilieu annähern: sozusagen einen „Aufstieg“ erleben.

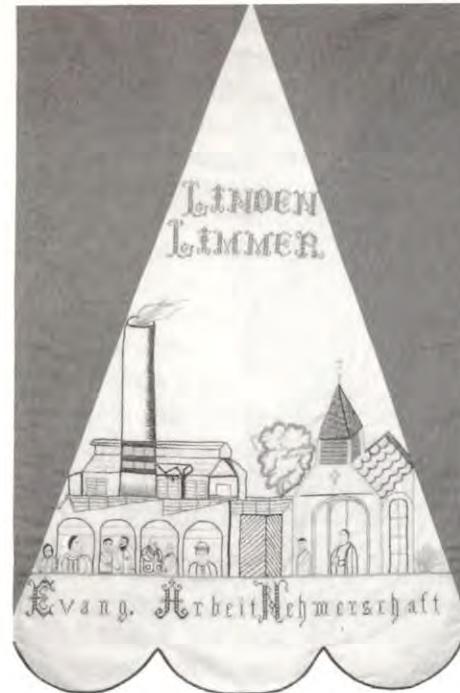
Fazit:

Auf die Frage, ob es „den Arbeiter“ noch gibt, ist nach dieser Übersicht eine doppelte Antwort zu geben: Nein und Ja.

Nein: Den Arbeiter im klassischen Sinne gibt es nicht mehr. Das Spektrum dessen, was einmal damit gemeint gewesen ist, reicht von gesellschaftlich gut integrierten und materiell hinlänglich abgesicherten älteren Arbeitern bis hin zu von Armut Bedrohten oder bereits in Armut Befindlichen. Zwischen diesen Gruppen gibt es beträchtliche Unterschiede, was das Interesse an Mitarbeit in Institutionen wie der Kir-

che oder auch, was die eigenen Lebens-einstellungen anbetrifft. Für klassische kirchliche Arbeit sind die Integrierten, im Harmoniemilieu befindlichen Arbeiter gut anzusprechen und lassen sich relativ problemlos für Aktivitäten gewinnen. Allerdings verharrt die Kirche mit solchen Aktivitäten im Bereich ihrer Milieuverengung – auf Kleinbürger bzw. die Mittelschicht beschränkt. Sie bleibt dann in einem mentalen Gefängnis gefangen, das eher von einer gewissen Ängstlichkeit, Zurückhaltung und Gehemmtheit des Umgangs geprägt ist und entsprechende Werte kultiviert. Der Kulturpessimismus der kirchlich orientierten Fraktionen der konservativen Oberschichten geht damit gut überein. Weder gelingt es so, Anschluss an die modernen Milieus zu gewinnen, noch wird die Kirche so die eigentliche Herausforderung, nämlich sich an die Seite der wirklich Armen und Benachteiligten zu stellen, aufnehmen können.

Ja: Zieht man das Gesamtbild zusammen, dann gibt es in gewisser Hinsicht den Arbeiter als die Gruppe derjenigen, die geringer qualifiziert sind und deswegen auf eher körperliche Tätigkeiten in der Arbeitswelt angewiesen sind, nach wie vor. Es verbindet die drei Milieus, dass sie insgesamt in der gesellschaftlichen Hierarchie die unteren Gruppen ausmachen. Über ihnen türmen sich die anderen Milieus, in denen sich Bessergebildete und Jüngere finden. Das Problem der sozialen Ungleichheit in der Gesellschaft ist deswegen nur in eine andere Form transformiert, aber längst nicht gelöst worden. Wenn man so will, hat sich die Arbeiterklasse selbst ausdifferenziert,



was durchaus Chancen zur Individualisierung und zum Abbau von eingegangenen moralischen Orientierungen, aber auch Gefährdungen im Sinne eines gravierenden Abstiegs mit sich bringt. Deutlich ist aber auch, dass sich die drei Arbeitermilieus kaum mittels einer gemeinsamen Symbolik oder Sprache anreden lassen. Ihre gegenseitigen Abgrenzungen sind in der unmittelbaren Begegnung deutlich zu spüren.

Was folgt aus diesen Überlegungen für die Praxis von Kirchengemeinden? Gegenüber früheren Vorstellungen gibt es nicht mehr die Trennung zwischen einer kleinbürgerlichen Ausrichtung der Kirchengemeinde und einer arbeiterbe-

zogenen, da sich zumindest im Harmoniemilieu die Grenzen deutlich verwischen. Anders ist es jedoch in Bezug auf das Unterhaltungsmilieu. Es stellt ein durchaus modernes Milieu dar, in dem vor allem Erlebnisorientierung kultiviert wird, die so viele Kirchengemeinden nicht bieten können. Vor allem ist dies ein jüngeres Milieu, dem schon von daher in Kirchengemeinden wenig geboten wird. Chancen gäbe es hier nur, wenn es gelingt, eine erlebnisorientierte, kirchengemeindliche „Eventkultur“ zu entwickeln, die mit Spannung und Spaß Identifikationsmöglichkeiten für diese Menschen bietet.

Darüber hinaus ist der größer werdende Bereich der Armut für Kirchengemeinden etwas Neues. Schon immer gab es die Menschen in Schlichtwohnungsgebieten, von denen einige am Monatsende im Pfarrhaus klingelten, weil das Geld ausgegangen war, um etwas zu essen kaufen zu können. Das waren Einzelne. Hin und wieder tauchten sie in den Gemeinden auf – und waren dann als „Exoten“ mehr oder minder geduldet. Heute sieht alles danach aus, dass es bei diesem Status nicht bleiben kann und sich die Kirchengemeinden ihnen wirklich öffnen müssen, wenn sie ihrem Anspruch, für alle da sein zu können, gerecht werden wollen. Sich zu öffnen bedeutet nicht, die Armen zu betreuen, sondern Partizipationsmöglichkeiten zu bieten: ein gemeinsames Leben mit ihnen zu führen. Dafür werden Modellgemeinden dringend gesucht!



**Von Dorothee Blaffert,
Pastorin der Bethlehemgemeinde seit August 2005**

Eine riskante Überschrift! Wer kann schon wissen, wie die Zukunft aussehen wird?

Ob wir nun klug phantasieren oder aus dem Kaffeesatz zu lesen versuchen – letztlich läuft beides auf das Gleiche hinaus. Die Zukunft lässt sich nicht vorhersagen. Also kann man auch nicht über sie reden.

Worüber man reden kann, das sind die dringenden Aufgaben, die auf die Gemeinde(n) warten. Daraus lässt sich ansatzweise ableiten, in welche Richtung der Zukunftszug sich in Bewegung setzen wird.

Welche Aufgaben warten auf uns?

Zunächst die Innenrestaurierung unserer Kirche – ein Mammutprojekt mit unsicherem Ausgang. In finanziellen Dürrezeiten sind Phantasie und Durchhaltewillen gefragt, um solch ein aufwendiges Vorhaben zu verwirklichen. Eine restaurierte Kirche könnte noch einmal

auf eine ganz neue Art Menschen anziehen und dem Gemeindeleben frische Impulse geben. Es ist ein Unterschied, ob ich Gottesdienst in einer düsteren Höhle feiere oder in einer hellen Umgebung. Räume gestalten und beeinflussen jedes Geschehen maßgeblich mit. Aber das kostet Geld und viel Kraft. Ist uns die Kirche das wert? Die Antwort darauf wird ein großes Gewicht haben für die weitere Entwicklung.

Eine Weiche ist bereits gestellt: die Bethlehemgemeinde wird wachsen. In den nächsten Jahren werden Bethlehem und Uhlhorn sich zu einer Gemeinde zusammenschließen. „Mutter“ und „Tochter“ gehen wieder enger zusammen. Das wird spannend und bestimmt keine Angelegenheit, die sich nebenbei erledigen lässt. Auch hier wird allen einiges abverlangt werden an Beweglichkeit und Kompromissbereitschaft. Doch bietet ein Zusammengehen zugleich so viele

Chancen, dass die Anstrengungen sich lohnen werden. Wichtig ist, dass Menschen unterschiedlichster Herkunft und Geschichte sich in der Kirche und der Gemeinde willkommen fühlen und eine Gemeinschaft bilden, die gastfreundlich bleibt für alle, die dazukommen möchten. Der Lindener Dom muss für jede und jeden ein Ort sein, an dem man sich angenommen und geborgen weiß – eben ein wirkliches Zuhause.

Wir leben in schwierigen Zeiten. Traditionen tragen nicht mehr, Institutionen lösen sich auf, Gewissheiten werden fragwürdig, der soziale Kitt bröckelt. Die Welt ist kleiner geworden, zerbrechlicher und gleichzeitig undurchschaubarer.

Die Kirche steht vor großen Herausforderungen. Sie wird ihnen nur begegnen können, wenn sie nicht vergisst, woraus sie handelt und lebt. Manchmal kommt es mir so vor, als müsste sie das erst wieder entdecken. Sie hat kein Recht zu resignieren und nicht die Erlaubnis sich anzubiedern. Sie hat einen Auftrag: Verkündigung des Evangeliums mit Kopf und Herz und Hand und Fuß. Es reicht nicht, wie eine Museumsverwalterin alte Formeln und Formen zu hüten, und es geht nicht, sich einfach dem Zeitgeist in die Arme zu werfen. „Evangelisch“ ist eine Auszeichnung: frisch, freudig, frei!

Das Evangelium gehört in die Welt. Es muss so verkündigt werden, dass es in seiner alles entscheidenden Bedeutung auch verstanden werden kann. Ver-

kündigung wird in der Zukunft Übersetzungsarbeit sein. Übersetzen kann man nur, wenn man sich in zwei Sprachen auskennt – hier also: in der kirchlichen und der weltlichen. „Dem Volk aufs Maul schauen“, hieß das bei Luther. Wenn man nicht weiß, was die Menschen bewegen, kann man sie auch zu nichts bewegen.

Verkündigung heißt nicht nur Reden (und Zuhören), sondern auch Handeln: Eintreten für jene, die Unterstützung nötig haben, die allein nicht zu ihrem Recht kommen können. Eine Kirche, die sich brav auf den Schoß der Mächtigen setzt, hat ihren Auftrag verfehlt. Sie muss unbequem und kritisch bleiben – manchmal auch werden.

Aber wer ist die Kirche? Wir sind es! Jede Gemeinde ist herausgefordert und gefragt: auch unsere. Jede Gemeinde muss wissen, woraus sie handelt und lebt: auch unsere. Jede Gemeinde muss die Menschen ernst nehmen und lieben: auch unsere.

Die Herausforderungen sind groß, aber zu Panik oder Schwarzmalerei besteht kein Grund. „Heute ist das Morgen, über das du dich gestern aufgeregt hast“, so ließe sich christliche Gelassenheit auch beschreiben. Denn alles, was wir tun, können wir in Vertrauen tun. Von uns hängt nicht alles ab. Das Letzte liegt in anderen Händen, und dort ist es gut aufgehoben.

„Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (2. Kor. 3,17)

Fotos:
© Ralf Hansen



„Der Gossner Konvent“ Herbststrauß
(Zum 80. Geburtstag von Horst Symanowski 1991)

„Der Gossner Konvent“

„Gossner Mission Information“ 4/2004

Böhmer, Henning/Pilz, Gunter (Hrsg.) (2002):
Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungs-bezogener Sozialer Arbeit. Blumhardt-Verlag, Hannover

Chegato in Zimbabwe, Partnerschaftsreise 2003,
Herausgeber: Partnerschaftskomitee Chegato

dia, daten – informationen – argumente, 2/1989
Informations- und Pressestelle der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Einblicke, Ev.-luth. Stadtkirchenverband Hannover

Festschrift zum 50. Jahrestag der Gerhard-Uhlhorn-Gemeinde

Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Handarbeitskreises

Festschrift zur Einweihung des Neubaus der Bethlehemgemeinde
Gemeinde 70

Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 27. und 28.03.1973

Hans-Jörg Hennecke: Linden – Eine wahnsinnige Geschichte

Hans Werner Dannowski: Hannover – weit von nah
In Stadtteilen unterwegs, Schlütersche 2002

Helfende Hände,
Mitteilungen aus der Arbeit des Diakonischen Werkes Hannover, 1. Februar 1975

Horst Symanowski: Kirche und Arbeitsleben: getrennte Welten?, LIT Verlag, 2005

Lindener Freizeitheim-Zeitung

Mitteilungsblatt für die Bethlehemgemeinde Hannover-Linden

Norbert Kandel: Mord und Machtspiele, Militzke-Verlag, Leipzig, 2000

Palaver

Rainer Lingscheid/Gerhard Wegner (Hrsg.)
Aktivierende Gemeindearbeit, Kohlhammer 1990

VorOrt

Archiv der Bethlehemgemeinde	12, 15, 17, 28, 29, 33, 37, 70
Archiv der Gerhard-Uhlhorn-Gemeinde	61
Archiv Palaver	21, 22, 23, 24, 26, 30, 31, 45, 46, 49, 50, 51, 53
Archiv VorOrt	90, 139
Barbara Mann	68, 104
BKT	83
Botho Wartze	29, 67, 97, 103, 105, 107, 108
Dorothee Blaffert	152
Eva-Maria Brakel	86, 87
Fam. Sohns	59
Gudrun Böttcher	77, 110, 132, 151
Günter Klinzing	10
Hans-Jörg Hennecke	43
Historisches Museum Hannover	58
Horstmann – Kreter – Kunisch: Werner & Ehlers. Foto-Geschichte einer Fabrik. FAUST e.V. Geschichtswerkstatt e.V. StadtArchiv. Selbstverlag federleicht; Hannover 1994	141, 142, 144, 146
Inge Hammer	36
Jochen Günther	130, 131
JWG Grottestraße	78
Kanzlei der Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann	3
Kita Bethlehem	69, 75, 76
Landeskirchenamt Hannovers/KunstreferatAufnahme: Ulrich Ahrensmeier	40
Landeskirchenarchiv	94, 95
Lindener Freizeitheim-Zeitung	116
Rolf Harre	8, 136, 137, 138
Thomas Joschonek	120, 122, 123, 125, 126, 127, 129

Grußwort	3
Er stokelt durch Linden – Lindemann? Lindemann!	4
Bethlehem: Mehr als Kletterer am Turm und Biergeheimnis	6
Zeittafel	7
Erinnerung einer alten „Bethlehemitin“	9
Rede zum 50. Jahrestag der Bethlehemgemeinde (1956)	10
PALAVER Aus der Geschichte der Bethlehemkirche, Serie	20
Ein Bauwerk wird begonnen	20
Den Himmel auf Erden oder: Das himmlische Jerusalem	22
Blau, Gelb und Violett haben hier nichts zu suchen!	24
Ein Stern leuchtet über Bethlehem	25
Über Kirchenglocken, die ins Feld zogen	27
Die Glocken werden geliefert	28
Die Abfahrt der alten Glocken	29
„Herrgott, steh' dem Führer bei!“	30
Braunhemd unter dem Talar	32
Jugendarbeit im Wechsel der Jahrzehnte	34
Renovierung der Kirche	38
Die Baugeschichte von Kirche und Pfarrhof	39
Der dritte Mann: Wie Demokratie in einer Diktatur funktionierte	44
Zahlen und Bilder: Das Radfenster	45
Erste Restaurierungsarbeiten in der Bethlehemkirche sind abgeschlossen	47
Karl Mohrmanns Gesangbuch von 1910	51
Die Ehrentafel in der Bethlehemkirche	53
Die Powerdamen von der Bethlehem-Gemeinde	55
Eine neue Generation der Frauen in der Bethlehemgemeinde: Die Kreativ-Gruppe	59
Bethlehem hat auch eine Tochter	60
Bußtag: Wir setzen ein Zeichen	62
ean – Evangelische Arbeitnehmerschaft	65

Natürliche Bündnispartner: Kirche und Gewerkschaften	
Gottesdienste zum 1. Mai	66
Was Kirche so alles leistet:	
Kinder	68
Jugend	78
Das Bethlehem-Kochbuch	84
TuWat/Diakonischer Verein Selmastraße	86
50 Jahre Basarkreis (Oktober 1992)	88
Aus dem aktuellen Leben der Gemeinde	90
Arbeitslose in der Gemeinde	
Kirchengemeinde – Arbeit – Arbeitslosigkeit	92
Stadtteilkulturarbeit – eine diakonische Aufgabe	95
Wie aus einer Wohnung ein Kulturladen wurde	98
Gemeinwesenarbeit: Hallo Nachbar	102
Sie wollen sich nicht aus Linden hinauswerfen lassen	
Bürgerinitiative Linden-Nord	109
Presseerklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland	
zur Stärkung der Nachbarschaften in Sozialen Brennpunkten	111
Gottes Sache im Betrieb: Ein Jahr als Pastor auf Schichtdienst	112
Das Bier, das aus der Kirche kommt	116
Kletter- und Inlineskateprojekte als Aneignungsform	
einer sozialräumlichen Kinder- und Jugendarbeit	118
Bethlehem Kicker Linden (BKL)	130
Bierkrieg	132
Bethlehem im Krimi	133
VorOrt und seine Vorgängerinnen	134
Partnerschaft des Kirchenkreises Linden mit Chegato, Zimbabwe	136
Wiedereintritt in die Kirche? – Kirche kann ganz anders sein	139
Gibt es noch Arbeiter?	140
Die Zukunft der Gemeinde(n)	152
Wo Bethlehem schon erschienen ist	155
Fotoquellen	156



100 Jahre Bethlehem



1906–2006

100 Jahre Bethlehem



1906–2006

Es geht nicht allein um eine Chronik der Gemeinde, sondern um die Wirkung von Kirche im Stadtteil, Geschichte des Arbeiterstadtteils, Wandel des Stadtteils durch und mit der Bethlehemgemeinde, Bethlehemgemeinde als ein (kultureller) Mittelpunkt des Stadtteils, sozialer Wandel, Einfluss der Bethlehemgemeinde auf den Strukturwandel des Stadtteils.

Insgesamt soll es ein Lesebuch sein, deshalb „Geschichte in Geschichten“